BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink. del. Söcklen sc. 1779.

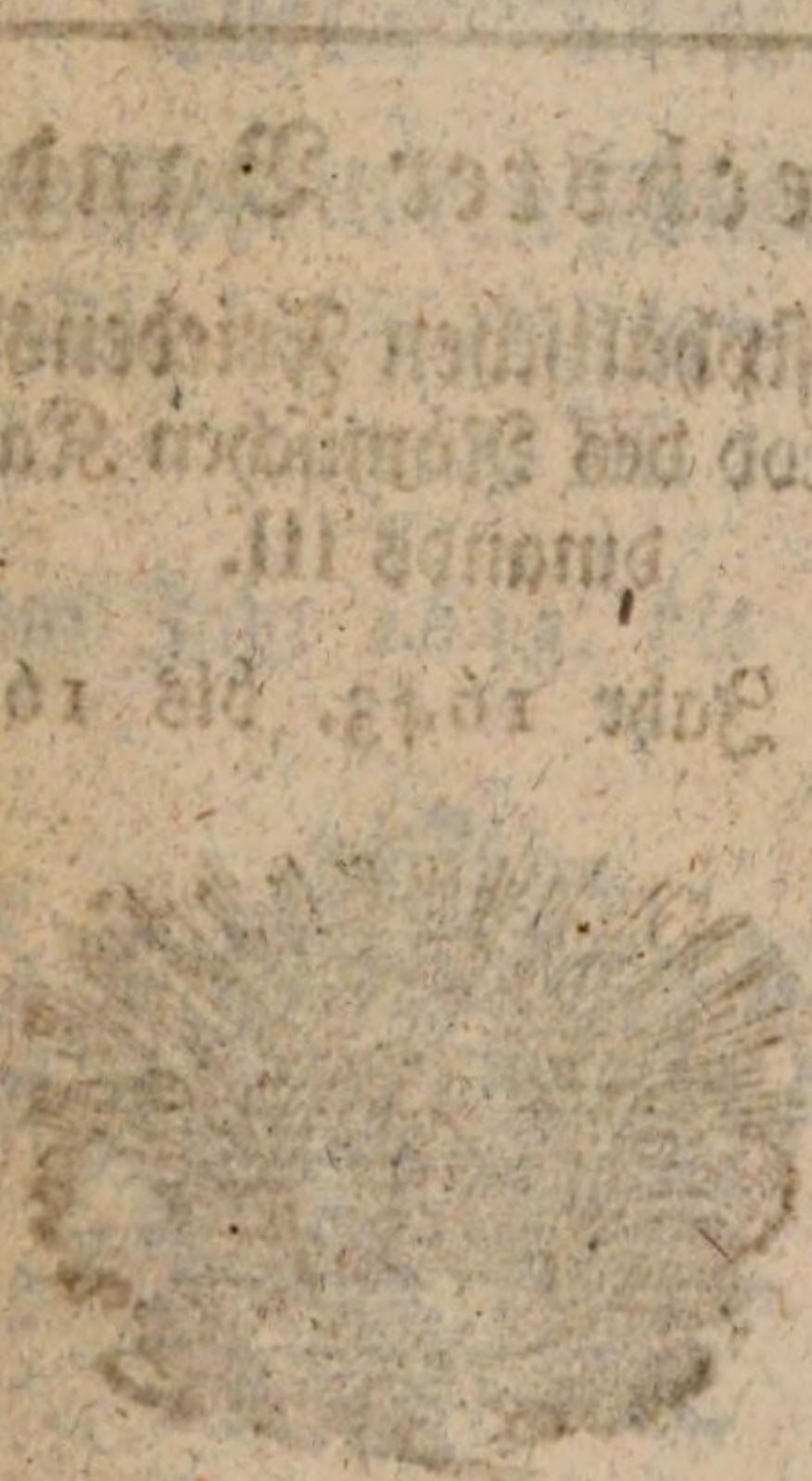
Genn gen 4134

<366176879500014

<366176879500014

Bayer. Staatsbibliothek

R



Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Neuere Geschichte der Deutschen

Sechster Band.

Von den Westphälischen Friedenshandlungen bis zum Tod des Römischen Kaiser Ferdinands III.

Vom Jahr 1643. bis 1657.

Ulm, 1793.
in der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Geschichte der Deutschen

Bayerische Staatsbibliothek München

Eilfter Theil.

Von den Westphälischen Friedenshandlungen bis zum Tod des Römischen Kaiser Ferdinands III.

Vom Jahr 1643. bis 1657.

Ulm, 1793.
in der Stettinischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des
Sechsten Bandes.

Sechstes Buch.

Westphälische Friedenshandlungen, und übrige Regierungszeit Ferdinands III.

Erstes Kapitel.

Zustand der vornehmsten Reiche von Europa. S. 1

Zweytes Kapitel.

Späte Ankunft der Gesandten. Rang und Titelstreitigkeiten. 11

Drittes Kapitel.

Bedenkliches Schreiben der Franzosen an die Reichsstände. Verschiedener Eindruck desselben. 20

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der Dänischen Mediation. Erste Propositionen. Streit wegen Erscheinung der Reichsstände, und der Geleitsbriefe für Mittelbare. 28

Fünftes Kapitel.

Neue unnütze französische Propositionen. Endliche Uebergabe der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Gesandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berathschlagen, wegen der Aufnahme mehrerer zu Sitz und Stimme und des Titels Excellenz. 37

Sechstes Kapitel.

Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen. Aufnahm derselben. 48

Siebentes

Innhalt des sechsten Bandes.

Siebentes Kapitel.

Ueberreichung der Beschwerden der Protestanten. Wunsch der Katholischen diese Materie von den jetzigen Traktaten entfernt zu halten. S. 57

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Trautmannsdorf zu Münster. Repliken der Kronen auf die kaiserliche Antwort, und ihre nun bestimmt ausgedrückte Satisfaktion. Streit wegen einer Reichsdeputation, welche die Franzosen zu sich fordern. 61

Neuntes Kapitel.

Sensation, welche die von den Kronen geforderte Satisfaktion macht. Berathschlagungen der Reichsstände darüber. 79

Zehntes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des in der schwedischen Satisfaktion begriffenen Pommern, besonders von Seite Churbrandenburgs. Unterhandlungen wegen der Abtretung von Elsaß an Frankreich, und wegen der Forderungen der Landgräfinn von Hessen-Cassel. 80

Eilftes Kapitel.

Trautmannsdorfs Bemühungen die Katholischen und Protestanten mit einander auszusöhnen. Hauptpunkten der wechselsweisen Beschwerden. 88

Zwölftes Kapitel.

Unterhandlungen darüber. 96

Dreyzehntes Kapitel.

Gesinnungen der Kronen darüber. Endliche Abtretung von Elsaß und Breysach, und des Besatzungs-Rechts, in Philippsburg. 101

Vierzehntes Kapitel.

Verhalten der Franzosen nach erhaltener Satisfaktion. Ihre fruchtlose Negociation über die schwedische Satisfaktion. 110

Fünfzehntes Kapitel.

Große Schwierigkeiten wegen Pommern. Der Churfürst von Brandenburg wird endlich gezwungen nachzugeben. Berichtigung der schwedischen Satisfaktion. 115

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlung über die Beschwerden der Stände untereinander. 123

Siebenzehntes Kapitel.

Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden über die Religionsfreyheit der Unterthanen, und das dabey zum Grunde gelegte Entscheidungsjahr 1624. Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Protestanten. Trautmannsdorfs Abreise von Osnabrück nach Münster. Fortsetzung der Konferenzen zwischen Vollmar und den Schweden. Nähere bestimmte Uebereinkunft wegen der Religions-

Innhalt des sechsten Bandes.

Religionsfreyheit der Unterthanen, und die Einrichtung des Kammergerichts und Reichshofraths. 141

Achtzehntes Kapitel.

Widerspruch der Katholischen zu Münster gegen das Vergliechene. Starke Gegenvorstellung der Kaiserlichen. Trautmannsdorfs gänzliche Abreise aus Westphalen. 148

Neunzehntes Kapitel.

Berichtigung der Brandenburgischen Kompensationssache. Schicksal der Bisthümer Minden und Osnabrück. 154

Zwanzigstes Kapitel.

Endlicher Vergleich über die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz. Etwas über französische Bestechungen. 162

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Hessen-Kasselischen Genugthuung. 169

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Reformationsrecht der Protestanten untereinander. Etwas über das Simultaneum. 174

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vergebens gesuchte Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen. 188

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Satisfaktion der schwedischen Miliz. 198

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erneuerung der Traktaten zwischen den Katholischen und Protestanten über ihre Beschwerden. Geringer Fortgang derselben. 204

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Große Schwierigkeiten. Endliche Berichtigung. 210

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vergebliche Bemühung der Franzosen den Frieden zwischen Spanien und Holland zu hintertreiben. 224

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Des französischen Ministers Servien Betragen zu Münster und Osnabrück. Unzufriedenheit der kaiserlichen und münsterischen Gesandten über die einseitigen Traktaten der Osnabrückischen mit Servien. Verlegenheit der Stände wegen der Abtretungsformel von Elsaß. Ihre fruchtlose Bemühungen, eine Aenderung der ihnen anstößigen Stellen zu erhalten. 232

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Antrag der Osnabrücker Gesandten den Franzosen Elsaß als Reichslehn zu überlassen. Serviens Erklärung darüber. Förmliche Protestation und feyerliche Erklärung der Osnabrückischen Gesandten in Ansehung der Rechte der in dem Elsaß begüterten Reichsstände. 241

Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des spanischen Beystandes. Verabredung darüber zwischen den Osnabrückischen Gesandten und

Innhalt des sechsten Bandes.

und Servien. Rückkehr derselben nach Münster. Förmlicher Schluß und Unterschrift des Friedens. = 252

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Innhalt des Friedens. = = 264

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Exekution des Friedens. Konvent zu Nürnberg. Hauptrezeß über die Exekution. 277

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Friedenshandlungen. Einfluß derselben auf deutsche Geschäftsmänner. Meynung, welche die Franzosen von sich hinterlassen. Unmäßige Nachahmungssucht ihrer Moden und Sitten in Deutschland. = = 288

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Was Frankreich und Schweden bey dem Kriege und Frieden gewonnen. Veränderungen in Deutschland. Neue Verhältnisse zwischen dem Kaiser und den Ständen, zwischen Churfürsten und Fürsten. = 297

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Folgen des Krieges in Ansehung der Kriegskunst, stehender Heere und des Verhältnisses zwischen Fürsten und Unterthanen. = = 305

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Wiederaufleben von Deutschland. = 308

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Churbrandenburgischer Ueberfall der Jülichischen Staaten. Räumung der Stadt Frankenthal. Reichstag zu Regensburg. Verzögerte Eröffnung desselben. Römische Königswahl. = = 312

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Eröffnung des Reichstags. Schwierigkeiten wegen des Simultaneums, der Einrichtung der ordinari Reichsdeputationen, der Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen. Justitzverordnungen. Vechtische und Lotharingische Sache. = 322

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Tod des Römischen Königs Ferdinand IV. Spanischer Beystand. Schwedisch pohlnischer Krieg. Des Kaisers Tod. 338

Neuere

Neuere Geschichte der Deutschen

Sechstes Buch.

Westphälische Friedenshandlungen.

Erstes Kapitel.

Zustand der vornehmsten Reiche von Europa.

Deutschland hatte sich seit seines politischen Daseyns nie in einer so traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Münster und Oßnabrück sollten eröffnet werden. Nun bereits nahe an die dreyßig Jahre der Schauplatz, worauf sich Schweden, Franzosen, Ungarn und Croaten, und eine Zeitlang Spanier, ja selbst Pohlen und Cosaken, und endlich Deutsche,

nach allen Unterabtheilungen seys nach Kreisen, Ländern oder Religionsgesinnungen mit einander herumtummelten, und um die Wette Freundes und Feindes Land verheerten. Bis auf das Mark entnervt, aller Orten mit Schutt von eingestürzten oder zerstörten Wohnungen bedekt, mit dem Blut seiner eigenen Bürger benezt, sich selbst besiegend, wenn es auch siegte, anstatt des vorigen zahlreichen und glüklichen Menschenstammes mit einem muthlosen Nachwuchs bevölkert, der wegen der schnellen, ungewissen, und manchmal unerwartesten Bewegungen der Armeen in einer ununterbrochenen Todesbangigkeit schwebte, oder durch das bisherige Elend ganz stumpf und empfindungslos geworden, und was das schlimmste war, von der Willkühr fremder Mächte abhängig, von denen sich wenigstens zweifeln ließ, ob sie der Nation ernstlich den Frieden geben, oder auch nur gestatten würden, daß die Partheyen in die Deutschland getheilt war, sich selbst mit einander aussöhnten.

Und doch getrauten sich auch die billigsten und einsichtsvollesten Männer nicht zu hoffen, daß ohne Dazwischenkunft der auswärtigen Kronen je wieder innerer Friede und Eintracht aufleben werde; so sehr war alles aus seinen Fugen gerißen, und die Gemüther mit Mißtrauen und Erbitterung gegen einander angefüllt! die bisherige Versuche auf großen und kleinen Zusammenkünften waren so sehr mißlungen, daß selbst diejenigen, die jezt die alten Streitigkeiten unter den Augen der Franzosen und Schweden abgethan wissen wollten, mehr darauf zählten durch die Waffen ihrer Beschüzer, als durch Gründe und Uiberzeugung ihren Zwek zu erreichen. Aber auch eine Ursache mehr, warum der andere Theil, der eben im Gedränge war, den Frieden zwar wünschte, aber nicht

nicht ohne Schaudern an die Opfer denken konnte, die er ihm kosten würde.

Frankreich stolz auf seine Siege, und den dadurch ausserordentlich empor gehobenen Einfluß in die Europäische Staatsangelegenheiten, war den feindlichen Einfällen und Verwüstungen zwar nicht so sehr ausgesezt als Deutschland, aber durch den bisherigen Aufwand an Geld und Menschen in seinem Innern auf das äusserste gedrükt, und daher auch getheilt in seinen Gesinnungen nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, aus welchem jeder deßen Lage betrachtete. Die eine Parthey eingedenk des blühenden Wohlstandes der Nation unter Heinrich IV. wünschte sehnlichst die Rükkehr desselben, und den davon unzertrennlichen Frieden. Die andere, die sich das herrschende System des Hofes zur Richtschnur nahm, sah den neuen Glanz ihres Vaterlandes, dessen politisches Gewicht, die gemachten Eroberungen, die Herabsezung und Demüthigung Spaniens als Dinge an, die durch keine Aufopferungen von Geld und Blut zu theuer könnten erkauft werden. So entzükt die leztere über die jezigen Umstände war, die keine ihres gleichen in den Geschichtbüchern der französischen Nation hatten, so tiefe Wunden schlug der andern der traurige Anblik des unbeschreiblichen Elends des Volkes, besonders da sie sich der Muthmassung nicht erwähren konnte, daß die persönlichen Absichten des Ministers wo nicht den grösten doch einen beträchtlichen Theil an der Fortsezung des Kriegs hätten. Der gefaßte Unwillen äusserte sich auf die verschiedenste Weise: durch kleine und größere Widersezlichkeiten und Empörungen des Volkes in den Provinzen, durch Sonneten und Epigrammen über das zweydeutige Betragen Mazarins, der den Frieden mit honigsüßen Worten

im Mund führte, und solche Anstalten traf, als wenn er ewigen Krieg wünschte, endlich auch durch nachdrukſame Vorstellungen der Parlamente. Ungemein merkwürdig sowohl wegen der damaligen als folgenden Zeiten ist, was der General Advokat Talon dem noch minderjährigen Ludwig XIV. und seiner Mutter der Königin Anna in einer öffentlichen Versammlung des Parlaments von Paris sagte: „Man „giebt vor, es sey schwer mit dem Feind Frieden zu schließen, man könne ihn leichter durch die „Waffen, als durch Gründe dazu zwingen, das Beste „des Staats erheische, daß man zu den Eroberungen „und Siegen des Königs beitrage, indem dadurch „die Gränzen durch neue Provinzen, und selbst ganze „Königreiche erweitert würden. Diese Sprache mag „erdichtet, oder ernstlich gemeint seyn, fährt Talon „fort, so bleibt es nicht weniger wahr, daß wir Eure „Majestät versichern können, daß ihre Siege und „Eroberungen das Elend des Volkes nicht vermindern, sondern daß es ganze Provinzen giebt, wo „man dahin gebracht ist, nichts als Brod von Kleyen und Haber zu eßen. Die Palmen und Lorbern „um deren Wachsthum willen man das arme Volk „schindet und mit Füßen tritt, dürften nicht unter „die Pflanzen gezählet werden, wenn sie keine Früchte tragen, um es zu nähren. In der That sind „alle Provinzen arm und ruinirt, man saugt sie aus, „um den Luxus von Paris, oder vielmehr einiger „Menschen zu nähren (Mazarin lebte so wie sein „Vorfahrer mit unerhörtem Prunk.) Man hat Abgaben und Taxen auf alles gelegt, was man sich „denken kann, Sire! und es ist ihrem Volk nichts „übrig als die Seele, und auch diese würde schon „längst seyn verkauft worden, wenn man Geld daraus lösen könnte. Eine willkührliche Regierung,

Den 15. Jäner 1648.

„die

„die gar keine Schranken leidet, und die nicht durch „Gelindigkeit gemäßiget ist, schiket sich für Scythen „oder Barbaren, und andere Völker des Nords, die „nichts menschliches als die Gestalt haben, aber nicht „für Frankreich, welches allzeit eines der kultivir„testen Länder war, und wo das Volk von jeher dar„auf gezählt hat, frey gebohren zu seyn, und als wahre „Franzosen zu leben, indeßen fühlt es sich behandelt „wie Galerensklaven, die in einem fort seufzen, und „den Rüken unter dem Stock des Auffehers beu„gen, welchem sie gern das Herz aus dem Leibe rei„ßen, und mit Lust auffreßen möchten, so daß viele „von dem Volk anstatt Gott um Seegen für das „Königreich zu bitten, denjenigen ihren Fluch er„theilen, die sie auch wider ihren Willen in Ehren „halten müßen. Ihre Schuldigkeit ist es Madame „an diese Sachen zu denken, und über alles Elend „das jetzt herrscht nachzusinnen, sowohl in ihrem Ka„binet, als ihrem Betthause, erwägen Sie, daß die „Fortsezung dieses Kriegs eine unendliche Anzahl „von Menschen leiden und seufzen macht, bestreben „Sie sich, daß Barmherzigkeit, Gelindigkeit und „Güte in dem Louvre das Indigenatsrecht er„halten." *)

*) On nous dit, qu'il est difficile de faire la paix avec l' Ennemi, mais qu' on peut plus aisement l'y forcer par les armes, que par des raisons, que c' est l' avantage de l' etat de contribuer aux conquêtes & aux victoires du Roi, qui etendent les frontieres par de nouvelles provinces, & des Royaumes entiers; que cette proposition soit feinte ou veritable, il y n' en est pas moins vrai, que nous pouvons assurer votre Majesté, que ses victoires & ses conquetes ne diminuent pas la misere de son peuple, et qu' il

So stark tönend und eingreifend diese Sprache war, so kehrte sich doch Mazarin seiner Gewohnheit nach

qu'il y a de provinces entieres, ou l'on est reduit à ne mangerque du pain de son & d'avoine. Les Palmes & les lauriers, pour l'aceroissement desquels on foule et ecorche le pauvre peuple, ne doivent pas etre mis au rang de plantes, quand ils ne nous raportent pás de fruits, dont on puisse le nourrir. En effet toutes les provinces sont pauvres & ruinées, on les epuise pour contribuer au luxe de Paris, ou plutot à celui de quelques particuliers. On a mis des impots & des Taxes sur tout ce qui se peut imaginer, Sire! & il ne reste à votre peuple que l'ame, & si l'on pouvait en avoir de l'argent, il y a long tems, qu'on l'auroit mis en vente. Un Gouvernement arbitraire, qui ne souffre aucunes bornes, & qui n'est pas temperé par la douceur, est bon parmi les Schythes & les Barbares, ou d'autres peuples du Nord, qui n'ont de l'homme, que la figure, mais non pas dans la France, qui a toujours eté un pays de plus civilisés, & ou le peuple a toujours compté de naitre libre, & de vivre comme de veritables François; cependant il se trouve traité comme des Esclaves & de Galeriens, qui soupirent continuellement, & qui courbent incessament leur dos sous le Baton du comité, dont ils arracheroient volontiers le coeur pour le devorer avec belles dents: de sorte, qu'au lieu, que le peuple prie dieu pour qu'il donne sa benediction à ce Royaume, il y en a beaucoup, qui donnent leur maledictions a ceux, qu'ils sont obligés de respecter malgré eux. C'est votre Devoir Madame, de penser à ces choses, & de reflechir sur toutes les miseres, qui regnent à present, quand vous serez dans votre Cabinet, & dans votre Oratoire, songez que la continuation de cette guerre fait souffrir & gemir une infinité de Personnes, faites Madame, que la misericorde, la douceur & la bonté puissent trouver dans le Louvre leur lettres de naturalité. Negociat. secretes touchant la Paix de Westphalie. Tom. IV. p. 478.

nach wenig daran. Bis nicht seine Lieblingsprojekte zu stande gekommen, sollte auch kein Friede seyn. Und leider ward die völlige Bezwingung der spanischen Niederlande, als der Hauptgegenstand seiner Wünsche in jedem Feldzug gehoft, und durch die Anstrengung der Spanier allemal vereitelt, ja fast unmöglich gemacht, nachdem die Holländer, die er als Werkzeug dazu brauchte, ihm den Rüken kehrten, wohl gar mit der Absicht seine Plane eher zu hindern als zu befördern. Immer traurig für die Menschheit, aber noch trauriger für Deutschland, deßen Schicksal dem ausschweifenden Ehrgeiz, und den niedrigen Ränken eines solchen Mannes untergeordnet blieb.

Spanien war in diese unselige Fehde fast ganz gegen seinen Willen gezogen worden. Wir haben gehört, was für große Mühe Graf Khevenhüller anwenden mußte, um den Angriff der untern Pfalz, eben da die Gefahr des östreichischen Hauses auf das höchste gestiegen war, von den Niederlanden aus zu bewirken. Nach diesem Auftritt mischte sich Spanien wenigstens im Feld kaum mehr in die deutschen Angelegenheiten. Französische Armeen hatten bereits den deutschen Boden betreten, Gustav Adolph war bis über den Rhein gedrungen, und hatte selbst die spanischen Besazungen aus dem grösten Theil der Pfalz und anderer Gegenden des Rheinstroms vertrieben, ohne daß Spanien den Krieg erklärte, oder für erklärt ansah, bis endlich Richelieu seine ungeheure Vergrößerungs-Absichten zu deutlich verrieth, und besonders durch seine Verbindung mit dem Churfürsten von Trier die Niederlande zu bedrohen anfieng.

Hätte es Spanien blos mit den Franzosen aufzunehmen gehabt, so würde es sich allem Anschein

nach ehrenvoll und ohne Verlust herausgezogen haben. Allein die neuen Auflagen, die der Krieg nothwendig machte, verursachten Empörungen ganzer Provinzen, besonders von Catalonien und Portugal, und stürzten dadurch diese sonst für so mächtig gehaltene Monarchie in eine fast beyspiellose Verwirrung, und eine darauf folgende eben so unerhörte Schwäche. Alles schien verloren zu seyn: französische Armeen in den Niederlanden, in Italien so weit es Spanien zugehörte, in Catalonien und Portugal, innere und äußere Feinde, kurz alles schien sich zu seinem Untergange verschworen zu haben. Dem ungeachtet blieb der spanische Muth unerschütterlich, nie hat sich vielleicht der Charakter einer Nation in einer solchen Größe gezeigt, als der damals außerordentlich mißkannte Spanische. Mit dem festen Entschluß erschienen die Gesandten derselben zu Münster, eher das äußerste abzuwarten, als sich etwas vorschreiben zu laßen, was mit der Würde ihrer Krone sich nicht vertrage, sich lieber wie ehemals von den Mauren und Arabern in ihre Gebürge treiben zu laßen, und dort einzuschließen, als schimpfliche Bedingungen anzunehmen. Deutschland machte endlich Frieden, so gut es ihn haben konnte. Spanien wollte ihn nicht der Gnade seiner Gegner sondern blos seiner Standhaftigkeit zu verdanken haben, und setzte den Krieg fort.

Keiner der kriegführenden Theile hatte so sehr die allgemeine Verwunderung auf sich gezogen, als Schweden, eine Macht der kurz zuvor alle Möglichkeit abgesprochen ward, sich in die größeren europäischen Angelegenheiten zu mischen, und die nun siegprangend und auf ganz außerordentliche Heldenthaten gestützt, das Schicksal eines Reiches wie das Deutsche, und dadurch auch jenes von dem grösten Theil Euro-

pens

yens in den Händen trug. Man kann aber auch nicht läugnen, daß gleichwie zuvor Schwedens Kräfte zu sehr mißkannt waren, jetzt die Meisten, die das Zufällige, und die Wirkungen gewißer in ihrer Art einzigen Umstände, nicht von dem wesentlichen zu unterscheiden wußten, sich höchst überspannte Begriffe davon machten. Aber genug, daß wenigstens für den Augenblick Deutschland, das durch sein eigenes Geld und seine eigene Mannschaft bekriegt ward, auf Schweden hinsah, zum Theil als seinen Schutzgeist, und zum Theil als seinen ärgsten Feind, wenige aber waren die sich überzeugen konnten, daß Schweden aufrichtig den Frieden wünsche, oder von seiner glänzenden Laufbahn, ohne ungeheure Vortheile erhalten zu haben, abtreten werde. Wenn es Leute gab, die bereits anfiengen den Krieg als den natürlichen Zustand des Menschen zu betrachten, und die Wiederkehr des Friedens für unmöglich zu halten, so hatten sie gewiß das Betragen dieser Nation meistens vor Augen *).

*) Daß es wirklich solche gegeben, sieht man besonders aus dem tractatus de pace generali hoc tempore faciendа. Wovon das 5te Kap. mit der Uiberschrift utrum pax hoc tempore fieri possit, vorzüglich merkwürdig ist: in den jezigen Umständen Frieden zu machen, sagt der Verfasser scheint ganz unmöglich zu seyn, denn die ganze christliche Welt ist durch diesen langwierigen Krieg in eine solche Verwirrung gerathen, daß es nicht möglich ist, alles in die vorige Ordnung zu bringen, auch sind die Gemüther so sehr gegeneinander erbittert, daß es fast so viel ist den Himmel mit dem Finger berühren wollen, als Einigkeit herzustellen. Keiner will nachgeben, jeder Gesetze vorschreiben, keiner annehmen. Viele finden ihren Vortheil bey dem Krieg, und überhaupt ist die Welt bereits so sehr an Krieg gewöhnt, daß das Kriegs-

Dännemark mit nachbarlicher Eifersucht und Haß gegen Schweden erfüllt, deßen jeder noch so theuer errungener Vortheil ihm Verlust für sich schien, schwebte unschlüßig zwischen der Furcht, sich selbst einen Krieg zuzuziehen, und der Begierde die schwedischen Vergrößerungen zu hemmen. Um so williger aber ergrif es die ihm angetragene Vermittelung zwischen dem Kaiser und Schweden. Wenn sie auch gefährlich werden konnte, so both sie doch die Aussicht dar, seinem natürlichen Feinde auf eine nicht so leicht merkbare Weise zu schaden.

Holland auf dem Gipfel seines Glükes, im höchsten Wohlstand eines gegen alle Erwartung blühenden und verbreiteten Handels, und was noch mehr ist, mitten unter seinen ungeheuren Reichthümern noch immer mit den einfachen, nüchternen und ordentlichen Sitten seiner Väter begabt, führte den Krieg gegen die Spanier mehr aus Gewohnheit und Antrieb seines Staathalters, als wegen Eroberungen fort, brach aber ab, gerade als es noch möglich war, Europa wenigstens auf eine Zeit vor dem ihm bevorstehenden französischen Uibergewicht zu retten.

Eng-

Krieg führen allen schon zur andern Natur geworden zu seyn scheint, dergleichen Dinge aber, wenn sie sich einmal angesezt, laßen sich nicht mit Gewalt heraustreiben. (Ne quidem furca expelli possunt) Auch giebt es jezt so viele Soldaten, daß man nicht wißen wird, was man mit ihnen anfangen soll, so daß anstatt des jezigen Kriegs allgemeiner Raub und Mord entstehen wird ꝛc. Doch weil so lange die Welt steht, fährt er fort, noch kein so hartnäkiger Krieg gewesen, der nicht endlich durch einen Frieden sich geendiget, so glaubt er, man habe jezt auch Ursache, nicht an dem Frieden zu verzweifeln. Negociat. secretes T. 1. p. 161.

England brütete bereits an seinen innern Unruhen, die den unglüklichen Karl I. gerade zur Zeit auf das Trauergerüste führten, als die deutsche Nation nach unsäglichen Bemühungen endlich wieder anfieng, des Friedens zu genießen. Es nahm demnach gar keinen Antheil sowohl an dem noch fortdaurenden Krieg, als den jezigen Friedensunterhandlungen.

Zweites Kapitel.

Späte Ankunft der Gesandten. Rang und Titelstreitigkeiten.

Gleichwie der ganze Krieg in seiner Art einzig war, so ist sich auch nicht zu wundern, daß die Unterhandlungen über den Frieden an ihrer Dauer, an der Verwiklung der verschiedensten Interessen, und an den dabey gebrauchten politischen Kunstgriffen ihres gleichen nicht hatten. Die auf die unerhörteste Art gedrükte Menschheit, die selbst von den Kriegführenden Theilen geäußerte Wünsche nach Frieden, und die von jedem bis zur Aengstigkeit getriebene Sorgfalt, alle Schuld der Verzögerung von sich ab, und auf den Gegentheil zu wälzen, schienen deutlich und unwidersprechlich vorherzukündigen, daß sich alles herzudrängen, die Hand mit gröster Begierde an das Werk legen, und wetteifern würde, dasjenige zu stande zu bringen, dem so viele Millionen Menschen mit bluttriefenden Augen begierigst entgegen sahen, aber wie sehr wurden diese Millionen in ihren Erwartungen getäuscht!

Eigentlich sollte die Eröfnung der Traktaten den
1643. 11ten July 1643 geschehen. Um sich keinen Vorwurf zuzuziehen, mußte der nach Oßnabrük bestimmte kaiserliche Gesandte Graf Auersperg, der in der Folge durch den Grafen Lamberg und den Reichshofrath Crane abgelöset ward, auf den Befehl seines Hofes noch vor Anbruch des Termins (den 27ten Mai) an Ort und Stelle sich einfinden. Bald (30ten July) folgte auch der Graf von Naßau, und traf zu Münster in eben der Eigenschaft ein.

Den 28ten Oktober erschien die spanische Gesandtschaft, und den 16ten November der Venetianische Aloys Contaren, der als Mittler zwischen Spanien und Frankreich nebst dem päbstlichen Nuntius Fabius Chigi auftreten sollte, so wie das nämliche Amt zwischen den Kaiserlichen und Schweden zu verrichten der Dänische Justus Lippius nach Oßnabrük kam. Nun waren fast vier Monate über den verabredeten Tag verstrichen, ohne daß sich jemand von den Kronen sehen ließ, bis endlich am Ende des Novembers der schwedische zweite Gesandte Adler Salvius sich zeigte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß vor der Ankunft der Franzosen zu keinen Unterhandlungen könne geschritten werden. In dem Jahre 1643 geschah demnach nicht das geringste, was zu dem Frieden führen konnte.

Am Ende des Dezembers sezten zwar auch die französischen Davaux und Abel Servien sich von Paris aus in Bewegung, aber zum großen Erstaunen von ganz Deutschland nicht unmittelbar nach Münster, sondern nach Holland, um ihrem Vorgeben nach auch diese Republik durch Beschikung der Zusammenkunft zu Münster zur Theilnahme am Frieden zu bewegen,

als

als wenn dieses Geschäft nicht auch durch den ordentlichen französischen Residenten im Haag Tuillerie einen so geschikten und gewandten Mann wie Davaux und Servien hätte können betrieben werden, oder wenn nicht die so ernsthaft verlangten Geleitsbriefe für die Holländer ohnehin voraussetzten, daß sie erscheinen wollen und auch werden. 1634.

Der darüber geschöpfte Unwillen stieg auf das höchste, als sich bald nach ihrer Ankunft in dem Haag der Ruf verbreitete, die wahre Ursache des so weit genommenen Umweges sey, um die Holländer durch die Zusage von zwey Millionen Brabanter Gulden, und alles deßen was sie erobern würden, zu einem neuen Bündniß gegen Spanien, und zu einem der stärkesten Angriffe zu Wasser und zu Land gegen diese Krone für das nächste Jahr 1644, vor deßen Eintritt man schon Frieden gehoft hatte, zu bereden.

Das Bündniß ward richtig geschloßen, und mit einem so zweydeutigen Vorbothen des Friedens gleichsam unter dem Arm kam endlich Davaux den 17ten März und Servien den 5ten April zu Münster an. Sie entschuldigten ihr langes Außenbleiben durch den Tod des Königs, und die darauf erfolgten Veränderungen an dem Hof, so wie auch durch die Langsamkeit der Holländer. 1644. Beyde machten sogleich bey den ersten Besuchen der kaiserl. Gesandten Hofnung zu einem baldigen Frieden, den besonders die Königinn zwischen ihren nächsten Verwandten hergestellt wünschte, als welche bittere Thränen vergoßen habe, da sie nach dem Tod des Königs die Trauerschreiben des Kaisers und der Kaiserinn erhalten. Wenn auch die ersten Vorträge und Unterredungen etwas hart ausfallen sollten, müße man sich dadurch nicht abschre-

ken

ken laßen, indem man sich doch nach und
1644. nach einander näheren könne *).

Eben so erfreulich war es für die Kaiserlichen, besonders den neu eingetroffenen zweiten Gesandten Isac Vollmar, daß sie sich wegen des Ceremoniels so glücklich herausgewunden, und die Franzosen zufrieden gestellt, ohne ihrem Herren etwas zu vergeben. Nur über eines beschwerte sich Davaux, daß ihn Vollmar nicht gleich dem Grafen von Naßau durch einen Gesandtschafts Cavalier bey seiner Ankunft habe komplimentiren lassen. Aber hier war ein bloßes Versehen dazwischen gekommen. Vollmar hatte den Cavalieren des Grafen seinen Auftrag gegeben, die ihn unglücklicher Weise vergeßen. Indeß machte die Sache so viel Aufsehen, daß Vollmar gezwungen war, die Mittler anzugehen, um ihn bey Davaux zu entschuldigen, indem er keinen eigenen Gesandtschafts-Cavalier habe, und vermuthlich auch, daß es in Deutschland gar nicht herkömmlich sey, daß deutsche Doktoren wenn sie zu Geschäften gebraucht werden, Cavaliere, seys Ritter oder Knappen in ihrem Gefolge haben. Triumphirend berichtete Davaux der Königinn diese ihm geleistete Genugthuung, und setzte voll der Verwunderung hinzu: „es sey ihm gesagt „worden, dieser deutsche Doktor habe nur eine ein„zige abscheuliche Gutsche zu zwey Pferden, und „keine Seele die er zu Ceremonien Handlungen an„wenden könne. **)

Nicht

*) Vollmars Protokoll. May und April. 1644.

**) L'on m'a dit d'ailleurs, que (ce Docteur) n'a qu'un mechant Caroſſe à deux chevaux, & n'a point d'homme pour l'emploier à une action de Ceremonie, ap. MEIERN. Acta pac. Weſtph. T. I. p. 188.

Nicht so leicht war es die übrigen Rang- und Ceremonielstreitigkeiten beyzulegen. Unglücklicher Weise mußte zu der Zeit, als gleichsam ein ganz neues Staatsrecht für ganz Europa sollte gebildet werden, einer an sich schon unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzten Sache, auch ein ganz neues Staatsceremoniel erschaffen werden. Bevollmächtigte und Gesandten von so verschiedenen Nationen, von so vielen großen und kleinen Fürsten waren noch nicht beysammen gewesen. Kein Herkommen konnte zur Richtschnur dienen. Und gerade mußte diese Zusammenkunft in Zeiten fallen, wo man eine Art von Wichtigkeit selbst auf Kleinigkeiten legte, die fast allen Begriff übersteiget. Dem Kaiser allein sicherte die althergebrachte Ehrfurcht gegen das kaiserliche Ansehen seinen Vorrang ohne Widerrede. Hingegen durchkreuzten sich von allen andern Seiten her Ansprüche ohne Ende. Kein Einzug, keine öffentliche Erscheinung, keine Visite war, wo nicht alle Schritte auf das genaueste mußten abgemessen werden. Niemand übertrieb die Sache mehr als die Franzosen, die fest überzeugt waren, der gewünschte Augenblick sey gekommen, ihren Rang für immer festzusetzen, und ihre alten Feinde besonders die Spanier auch in diesem Fache demüthigen zu können.

Um ihre überwiegende Bedeutenheit desto mehr zur Schau aufzustellen, waren auch die zweyten Gesandten mit einem bey solchen Gelegenheiten nie gesehenen Prunk erschienen. Zwölf Pagen und 32 Cavaliers waren nur ein Theil des Gefolges von Davaux, welcher der Welt zeigen wollte, wie er sich in einem Bericht an die Königinn ausdrückt, daß Frankreich noch nicht erarmt sey, das heißt noch lange Krieg füh-

führen könne.*) Freylich sehr abstechend gegen den Aufzug deutscher Doktoren!

Der Einzug des Nuntius war bestimmt, den Spaniern, wenn sie nicht in gutem weichen wollten, den Vorrang mit Gewalt abzudringen. Davaux nahm zwölf bewafnete Ritter zu sich, die alles mit dem Degen zurücktreiben sollten, was sich unterfangen würde, seiner Gutsche den ersten Platz nach der kaiserlichen streitig zu machen. Allein die Spanier besaßen Klugheit genug lieber ganz wegzubleiben, als ihren Rang auf das Spiel zu setzen, oder zu skandalösen Auftritten Anlaß zu geben. Als der französische Gesandte Servien seinen Einzug hielt, wo ihm als der Hauptperson der Vorrang unstreitig gebührte, spielte Davaux den Spaniern wenigstens den Streich, daß er sich neben Servien in den Wagen setzte, oder vielmehr ihn in den Seinigen aufnahm, um sagen zu können, daß er den Spaniern vorgefahren sey. Dergleichen Einfälle wurden von vielen als Meisterstücke der feinsten Staatsklugheit bewundert.

Mit Erstaunen nahmen die Franzosen wahr, da sie bereits glaubten alles übrige besiegt zu haben, daß ihnen die Schweden diese ihrem Gedunken nach so neue, und hauptsächlich durch Frankreich emporgehobene Macht nicht im geringsten weichen wollten: Allein hier mußte der französische Stolz sich selbst Mäßigung gebieten, um einem Alliirten der sein ganzes Gewicht fühlte, keine Veranlaßung zum Mißvergnügen zu geben. „Ihr Reich sey eben so un„abhängig, sagten die Schweden, und noch älter als „das Franzosische, sie würden also nichts, was einem

*)Ap. MEIERN Acta Pac. Westph. T. 1. p. 187. seqq.

„nem Vorrang ähnlich sey, eingestehen.“ Manche hielten dafür die Schweden wollten nur deswegen zu Münster ihre Unterhandlungen nicht pflegen, weil es für sie als Protestanten sich nicht geziemte, die päbstliche Vermittlung anzuerkennen. Allein nebstdem daß davon gar keine Rede war, so konnten ja die verschiedensten Gesandten an dem nämlichen Ort sich beysammen finden, ohne in der geringsten Verbindung miteinander zu stehen. In der That selbst geschah es, um allen Schein zu vermeiden von irgend einer Abhängigkeit von den Franzosen, und durchgehends gleichen Schritt mit ihnen zu halten.

Auch sogar in Ansehung des unerhörten Prunks und des übergroßen Gefolges an Pagen, Cavalieren und Garden hatten sie gesucht sich den Franzosen gleich zu stellen, nur mit dem Unterschied, daß diese ihr Geld von Haus mitbrachten, dem schwedischen ersten Gesandten Oxenstirn des Kanzlers Sohne aber das ganze Hochstift Oßnabrück nebst der Stadt zu seinem und seines Gefolges Unterhalt angewiesen war.

In manchen Stücken ließen sich die Schweden nicht einmal so leicht befriedigen als die Franzosen und die Gesandten anderer Mächte. Zu Münster hatte man ohne die geringste Einwendung der Gemahlinn des französischen Gesandten Servien gestattet, in ihrem eigenen Wagen unmittelbar dem ihres Mannes zu folgen. Die Schweden verweigerten es gerade zu, als die Gemahlinn des churfürstlichen Maynzischen Gesandten Bremser das nämliche beobachten wollte, weil sie nicht in den Präliminarien begriffen sey. Ja den Churfürsten selbst wollte Oxenstirn nicht gleiches

Ceremoniel, als die Franzosen bereits eingewillige hatten, zugestehn *).

Dagegen machten es die Churfürstlichen Gesandten den Schwedischen streitig, mit zwey Wägen ihnen vorzufahren, als welches sie nur mit einem könnten geschehen lassen. Zu einer andern Art von Mißhelligkeit gab der Einzug des Churbrandenburgischen Gesandten Anlaß, nämlich welchen Rang die Hauptgutsche, in welcher der Gesandte selbst saß, einnehmen sollte. Zu Münster war die Gewohnheit, daß sie allemal den übrigen vorfuhr. Allein nun behauptete man, daß nach deutscher Sitte sie den letzten Platz einnehmen müßte **).

Zu allen diesen mußte noch ein einheimischer Disput kommen zwischen dem Kaiser, den Churfürsten und Fürsten, besonders denen von den alten Häusern, der fast alle übrigen vergessen machte, und die schlimsten Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn nicht die allgemeine Noth die Gemüther noch in etwas zusammen gehalten hätte. Der kaiserliche Hof so wie auch Frankreich waren gewohnt dem Bothschafter von Venedig den Titel Excellenz nach wälscher Sitte zu geben, welches auch zu Münster in Ansehung des zur Vermittlung von der Republik dahin abgeschickten Aloys Contareni geschah. Nun erinnerte sich Maximilian von Baiern oder sein Minister, daß Herzog Albrechts von Baiern Gesandter auf dem Koncilium von Trient dem Gesandten der Republik den Vorrang streitig gemacht. Um so weniger glaubte Maximilian als Churfürst nachgeben zu dürfen, und was die Folge davon war, das Recht zu haben, daß er

*) MEIERN acta P. W. T. 1. p. 382.
**) MEIERN T. 1. p. 385.

in der Titulatur gleich gehalten würde. Ceremoniel und Titelsucht pflegen sonst eben nicht einen großen Geist zu verrathen. Allein hier vereinigten sich die zwey unstreitig grösten Fürsten Deutschlands, nämlich Maximilian von Baiern und Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Letzterer gieng in der Folge so weit, daß er noch während den Unterhandlungen in Westphalen eine eigene mit dem französischen Hof anfieng, um von demselben den Titel Frere (Bruder) zu erhalten *). Chursachsen widersprach nicht, würde aber um den Frieden zu beschleunigen, hundert Excellenzen und dergleichen aufgeopfert haben. Churkölln hielt sich an seinen Bruder von Baiern. Maynz willigte ein, ohne für sich starke Ansprüche zu machen, und Trier hatte noch keine Gesandten da.

Nichts konnte unerwarteter für den kaiserlichen Hof seyn, als diese mit so großem Ernst begonnene Neuerung von Seite der Churfürsten, deren Zuneigung ihm nie nöthiger war, als jetzt. Doch vermuthete man noch nicht, daß die Sache mit solchem Nachdruck werde betrieben werden, oder zuletzt zu so großem Mißtrauen zwischen den Ständen selbst Anlaß geben sollte. Der Kaiser gab seinen Gesandten den Bescheid „Er finde, daß Exzellenz kein deutscher „Titel, und nicht einmal ein deutsches Wort sey, „welches erst seit kurzer Zeit in Deutschland aufge„kommen, und ohne daß es selbst von kaiserlichen „Gesandten an deutschen Höfen gesucht worden. „Die Gesandten sollten sich daher nach deutscher Chur „und Fürsten, nicht nach ausländischer Titulatur „richten, sondern es hierinn bey dem alten Herkom„men verbleiben lassen. Würden ihnen die Chur-

*) Lettre de Brienne du 31. May 1646. Negoc. secret. T. 3. p. 138.

„fürstlichen den Titel Excellenz geben, so hätten sie „ihn anzunehmen, selben aber weder zu suchen, noch „darum zu kapituliren, sondern mit derjenigen deut„schen Titulatur sich zu begnügen, die vordem zwi„schen kaiserlichen und churfürstlichen Ministern üblich „gewesen, indem es sonst mit dergleichen neu an„kommenden wälschen Prädikaten kein Ende ha„ben werde, auch dem Kaiser und dem rö„mischen Reich es disreputirlich sey, sich „nach fremden Nationen zu richten. *) “ Diese Aeußerung half nicht das geringste, indem die Churfürsten die Excellenz mit solchem Eifer betrieben, daß der Kaiser es bald selbst für räthlich hielt, ihnen zu willfahren. Er gab jetzt seinen Gesandten die Weisung, den Churfürstlichen wenn sie Standespersonen seyen, die Excellenz nicht zu verweigern. Ein Ausdruck der zu neuen Streitigkeiten in der Folge Anlaß gab, indem die Frage erregt ward, wer unter Standespersonen zu verstehen, ob nur ein Graf, oder ob auch ein Baron und Edelmann sich dazu rechnen könne. Nicht so nachgiebig bezeigten sich in der Folge die damalen noch von Münster abwesenden Gesandten der Fürsten, wie wir bald hören werden.

10 Febr. 1644.

Drittes Kapitel.

Bedenkliches Schreiben der Franzosen an die Reichsstände. Verschiedener Eindruck desselben.

Die Franzosen hatten sich geschmeichelt, ganz Deutschland bey ihrer Ankunft zu Münster versammelt zu sehen, nicht sowohl, um mit ihnen in Unter-

*) Kais. Oßnabrückisches Protokoll vom Februar 1644.

terhandlungen zu treten, als Machtsprüche aus ihrem Munde zu empfangen. Allein ohne einige Churfürstliche waren fast gar keine Gesandte von Fürsten und Städten vorhanden. Solches veranlaßte sie, ein in seiner Art einziges Aufforderungsschreiben an das gesammte Reich, besonders an die zu Frankfurt wegen Verbesserung des Justizwesens noch versammelte Deputation ergehen zu lassen. Nachdem sie in dem Eingang die Friedensliebe ihres Hofes gepriesen, beklagen sie sich, daß niemand auf dem Kongreß sowohl im Nahmen der Stände insgesammt, als einzelner vorhanden sey. Wo sind denn Diejenigen, „fahren sie fort, wegen deren der Krieg hauptsächlich „unternommen worden? wo sind die Stimmen derer, „die nach Amnestie und Herstellung des Reichs ru„fen, als welches die Hauptursache der von den „Franzosen und Schweden ergriffenen Waffen sey, „die sie nicht aus den Händen legen würden, als „nach wieder befestigter Freyheit.“

„Die österreichisch-Gesinnten hätten zwar vorge„geben, als wenn die Wohlfahrt der Stände blos „zum Vorwand genommen würde, allein nun wer„de es sich zeigen, wer aufrichtiger zu Werke ge„gangen, nun müße die Maske abgelegt, und deut„lich herausgesagt werden, was sich jeder bey den „Waffen gedacht und gesucht habe. — Allen sey „es bekannt, daß dieser Krieg daher seinen Ursprung „genommen, daß weder den Ständen noch Fürsten „ihre Ehre und Rechte gelassen, ja einigen sogar „die persönliche Freyheit entrissen worden. Dasjeni„ge was ursprünglich vermöge der Gesätze auf alle „sich erstreckte, habe die Macht einiger Wenigen an „sich gezogen: man verbreite schon lange, daß das „österreichische Haus nach der Oberherrschaft Eu-

„ropens strebe, und die absolute Herrschaft über das „römische Reich als den Grundstein dieses Gebäudes „ansehe: solche zu erlangen, habe es alle Majestäts„Rechte, die Kraft der Gesätze, die Befugniße der „obrigkeitlichen Gewalt sich zugeeignet, und den Stän„den des Reiches ihre Oberherrlichkeit (ordinibus „imperii imperium) nach und nach genommen, für „sich allein einige Chur und Fürsten in das Elend „verwiesen, sich allein des Rechts der Waffen ange„maßt, so wie es jetzt noch in Ansehung des Rechts „Frieden zu schließen geschehe; welches wenn die Für„sten nicht bald hindern würden, es um die deutsche „Freyheit gethan sey. “

„Nun aber sey die Zeit vorhanden diesen Uebeln „zu steuren. Die Fürsten sollten nur ihre Gesandten „schicken, um gemeinschaftlich mit denen der Kro„nen an einem so heilsamen Werke zu arbeiten. Soll„ten sie einem auf das freundschaftlichste gesinnten „König, der sie selbst zur Theilnahm an seinen Sie„gen einlade, kein Gehör geben, so würden sie um„sonst sich auf goldene Bulle, auf Reichskonstitutio„nen, auf den Paßauer Vertrag und die Wahlkapi„tulationen als veralterte Nahmen beruffen, Deutsch„land werde das Erbe eines Hauses seyn, und durch „eben das Schicksal wie Böhmen fallen *). “

Eine Kriegserklärung in diesem Tone wäre eben keine Probe einer besondern Bescheidenheit gewesen, und noch weniger eine Einladung zum Friedensgeschäfte. Selbst der eine französische Gesandte Servien war mit dem Verfasser des Schreibens seinem Kollegen Davaux sehr unzufrieden: „es wäre ihm „gerade so gegangen, wirft er ihm schriftlich vor, „wie

*) Ap. MEIERN, Acta P. W. T. 1. p. 219.

„wie jenem Bischoff, der lieber sein Bisthum ver-
„lieren wollen, als einen Roman unterdrücken.
„Um einiger lateinischen Wörter willen, die ihm
„zu viel Mühe gekostet, habe er das Interesse seines
„Hofes der Gefahr ausgesetzt *), den Kaiser ohne
„Noth beleidiget, und gleichsam gezwungen dem Er-
„scheinen der Stände entgegen zu arbeiten. “

So viel ist gewiß, daß auch die den Kronen nicht abgeneigte Stände durch den Stolz und Uebermuth der aus allen Zeilen des Schreibens hervorsah, nicht wenig aufgebracht wurden. Schon machte die Ueberschrift A Messieurs, Messieurs les Electeurs, Princes & Etats du St. Empire einen um so widrigern Eindruck, da sogar die Staaten von Holland sich unlängst von einem Davaux und Servien nicht als Messieurs schlechtweg hatten wollen behandeln lassen, und auch wirklich den Titel Seigneurs von ihnen erhalten.

Die so hoch angepriesene Friedensliebe kam den Meisten als ein höchst zweydeutiges Ding vor, da der mit den Holländern geschloßene Traktat, so geheim er auch hatte sollen gehalten werden, noch vor der Franzosen Ankunft zu Münster, wenigstens dem Hauptinnhalt nach bekannt ward. Noch weniger Glauben fand diese Friedensliebe, da man sah, daß sie auch Abgeordnete von den Portugiesen und Catalonien mit sich nach Münster gebracht, ja man zum Theil muthmaßte, zum Theil aber sicher wußte, daß

*) Comme cet Evêque, qui aima mieux perdre son Evêché, que de supprimer son Roman, vous avez mieux aimé faire courte fortune aux interets du Roi, que de perdre quelques mots de latin parce qu'ils avoient trop couté à trouver. Neg. sec. T. 1. p. 95.

Frankreich eben zu der Zeit, als die Traktaten sollten eröfnet werden, die Schweden gegen Dänemark, die Tartarn gegen Pohlen, die Siebenbürger gegen Ungarn, und vielleicht auch die Türken gegen Oesterreich aufzuhetzen suchte. Wenn nun nicht nur allein von allen diesen Nationen, sondern auch allen deutschen Fürsten sammt und sonders Gesandte zu Münster erscheinen sollten, so konnte leicht der Zweifel entstehn, ob nicht ein ganzes Menschenalter erforderlich seyn werde, den Frieden zu Stande zu bringen.

Selbst die außerordentliche Begierde die deutsche Freyheit herzustellen blieb nicht ohne Verdacht. Von Seite Deutschlands habe man sich nie in französische Angelegenheiten gemischt, um der Unterdrückung bald der Prinzen von Geblüth und anderer Großen, bald ganzer Provinzen, bald der Parlamenter zu steuren. So oft auch Ferdinand II. um Beystand von den Mißvergnügten ersucht worden, so habe er ihn nicht nur allein zu keiner Zeit geleistet, sondern ihnen sogar die Werbungen auf deutschen Boden untersagt. Wenn es doch der eigentliche Zweck ihrer Ergreifung der Waffen gewesen, warum sie so begierig nach deutschen Besitzungen, besonders solchen, die ihren Gränzen am nächsten gelegen, trachteten und ob vielleicht die Besitznehmung von Lothringen, der feindliche Angriff auf die spannische Niederlande, die den eigenen Verbundenen von Frankreich vorenthaltene Vestungen Pignerol und Casal, die von ihren Bundgenossen eben jetzt versuchte Unterdrückung von Dänemark, die auf alle Wege begünstigte Empörung von Portugal und Catalonien, die durch französisches Geld erkaufte Einfälle der Siebenbürger und Tartaren nichts anders zur Absicht hätten als deutsche

Frey-

Freyheit: — ob nicht von den Urhebern so weit aussehender, aber darum nicht minder zusammenhangender Plane weit eher könne behauptet werden, daß sie nach der Universal-Monarchie trachten als Oesterreich.

Wer wohl, nachdem Jakob Cassans Traktat über die Rechte der Krone Frankreich nicht nur allein mit Erlaubniß sondern selbst auf Befehl des Königs erschienen, noch zweifeln möge, daß wenigstens die Eroberungen sich so weit erstrecken sollen, als das ehmalige Reich Karls des Großen. Eine Tragikomödie wo der Triumph über Europa vorgestellt werde, habe man bereits zu Gesicht bekommen. Unter den Sinnbildern des gallikanischen Jupiters habe man bereits wahrgenommen, wie er das andere Europa auf seinem Rücken forttrage, Abbildungen europäischer Fürsten, wie sie dem König von Frankreich auf verschiedene Weise ihre Aufwartung machen, Statuen desselben, zu deren Füße Theile von Europa sich befänden, Innschriften, worinn er der Weltbezwinger heiße, und Kanonen mit der den unbändigsten Usurpationsgeist athmenden Devise, der letzte Grund der Könige ratio ultima Regum, all dieses habe man bereits gesehen. *)

Dergleichen Bemerkungen wurden nicht nur allein mündlich, sondern auch in öffentlicher Schrift nicht ohne beißenden Witz gemacht. Davaux wunderte sich, daß man in Deutschland auch Latein wußte, ja sogar sich unterstand in dieser Sprache seinen prahlerischen Aufsatz lächerlich zu machen. Dagegen tröstete er sich,

*) Man sehe die Relation eines königlich Dänischen Ministers an seinen König bey *Londorp* T. 5 p. 880. hauptsächlich aber die lateinische Observationen über das angeführte Schreiben in den Negociations secretes de Münster T. 1. p. 250.

daß seine sowohl als der Schweden zwar ziemlich derbe, doch in keinem so trotzbiethenden Tone abgefaßten Einladungen wenigstens was die Sache selbst angieng, nicht mißfielen, und den ohnehin schon bey den meisten Fürsten regen Wunsch, den Friedensunterhandlungen durch ihre Gesandten beywohnen zu können, nur um so mehr anfachete.

Einen ganz anderen Eindruck musten dergleichen gehäßige Ausstreuungen auf den kaiserlichen Hof machen. Derselbe glaubte nun die sichersten Proben in Händen zu haben, daß man das Erscheinen der Stände blos darum so stark betreibe, um ihnen gleiche Gesinnungen beyzubringen, sie mit Eifersucht und Haß gegen den Kaiser und sein Haus zu erfüllen, sich als Richter zwischen ihm und den Ständen aufzuwerfen, das ganze bisherige System umzukehren, und ein neues nach Mazarinischen Grundsätzen geformtes aufzustellen. Da nun die Fürsten vermittelst des Reichstagschlusses von Regensburg ohnehin schon berechtigt waren, die Ihrigen zum Friedenskongreß abzuschicken, so hütete sich der Kaiser, wenigstens zur Zeit noch, sie selbst dazu anzutreiben. Auch suchte er in einem eigenen sowohl an die Deputation zu Frankfurt, als einzelne deutsche Fürsten erlassenen Schreiben darzuthun, was er bis daher zur Erlangung des Friedens gethan, und was dagegen für Hindernisse von den Kronen in den Weg gelegt worden; selbst der Deputationstag, obschon dessen ursprüngliche Bestimmung die Verbesserung des Justizwesens betroffen, habe er aus dieser Ursache aufgehalten, damit er auf demselben durch einmüthige friedliche Rathschläge der Chur und deputirten Fürsten Gesandten die Traktaten zu Münster und Oßnabruck sekundiren könnte, besonders da von etlichen Chur und

Fürsten

Fürsten selbst die Bedenken eingetroffen, daß auf dem Deputationstag zugleich von Weg und Mitteln zur Erhaltung des Friedens möchte gehandelt werden, um so größeren Schmerzen habe er empfunden, als er vernehmen müßen, was für ein übermüthiges, ehrenrühriges und weit aussehendes Schreiben an die Stände ergangen, er begehre daher man wolle dawider seine Gegenremonstration wirklich erzeigen, und dadurch sich im geringsten nicht verleiten lassen, sondern in des Kaisers als ungezweifelten Reichsoberhaupts Devotion verbleiben. *)

Der Kaiser verlangte auch von den Deputirten ein Gutachten, mit was für einer Art sowohl solche Schriften, als die Verfasser selbst sollten behandelt werden. Man konnte aber auch hierüber nicht einig werden, wie über so viele andere Punkte. Einige verlangten, man sollte sowohl das an die Deputation erlassene Original, so wie alle übrige, deren man habhaft werden könnte, ohne Antwort zurückschicken, andere man sollte sich bey der Königinn in Frankreich über die Gesandten beschweren, andere man sollte ihnen unmittelbar das geschöpfte Mißvergnügen zu verstehen geben, andere endlich man sollte den Frieden nicht zu hindern, die Sache auf sich beruhen lassen. Darüber vergieng die Zeit, bis nach wiederholten Einladungen der Kronen, die meisten Stände den Entschluß wirklich faßten, durch Gesandte dem Kongreß beyzuwohnen. Da jedoch zu Münster und Osnabrück nicht einmal die Vollmachten zwischen den Kaiserlichen und den Gesandten der Kronen noch ausgewechselt waren, so wollten die meisten erst abwarten, wie sich die darüber entstandene Streitigkeiten endigen würden. **)

Vier-

*) LONDORP. T. 5. p. 907.
**) MEIERN. Acta P. W. T. 1. p. 223. seqq.

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der Dänischen Mediation. Erste Propositionen. Streit wegen Erscheinung der Reichsstände, und der Geleitsbriefe für Mittelbare.

Nachdem bis sechs Jahre an den Präliminarien gearbeitet worden, hätte man wohl nicht vermuthen sollen, daß nur allein die Berichtigung der Vollmachten, und Ratifikation derselben wieder ein halbes Jahr erfodern werde. Sechs Monate verstrichen nach der Ankunft der Franzosen, und noch konnte man nicht zur Auswechslung derselben gelangen. Die Kaiserlichen und Spanier glaubten sich dadurch beleidiget, daß es im Eingang der französischen Vollmacht hieß: der verstorbene König sey aus gerechten der ganzen Welt bekannten Ursachen gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen. Dergleichen Ausdrücke sich gefallen lassen war in ihren Augen gerade so viel, als vor der ganzen Welt die Ungerechtigkeit der Sache ihrer Herren eingestehen. Auch mißfiel ihnen, daß es nur hieß: die Gesandten seyen abgeschickt, um über die Mittel, wodurch man zu dem Frieden gelangen könne, zu traktiren, ohne Meldung von ihrer Gewalt den Frieden wirklich zu schließen: daß zugleich mit ihren Konföderirten sollte gehandelt werden, so daß ohne die letztern nichts könne zum Schluß kommen, wobey sie die Krone Schweden, Savoyen, Holland und Hessen nahmentlich anführten, als wenn Deutschland keinen Frieden zu hoffen hätte, so lange alle diese Mächte nicht ihre Absichten erreichet. Selbst die Unterschrift sey fehlerhaft, indem sie von dem

noch

noch minderjährigen König herrühre, ohne daß eines Vormünders, der Prinzen von Geblüth oder der Parlamenter gedacht werde.

Dagegen stellten die Franzosen an der kaiserlichen Vollmacht aus, daß der Kaiser den Titel eines Herzogs von Burgund sich beygelegt, daß er seine Abgeordneten nicht mit dem Nahmen Gesandten, sondern Kommissarien bezeichnet, daß keine Meldung der Konföderirten von Frankreich geschehe, daß die Vollmacht des endlichen Abschlusses des Frieden nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt sey. *)

In Ansehung der schwedischen Vollmachten zeigte sich eine Schwierigkeit ganz anderer Art. Die Präliminarien waren unter Dänischer Vermittelung geschlossen worden. Daß unter derselben der Friede selbst zu Stande kommen sollte, war bis daher der allgemeine nicht in den geringsten Zweifel gezogene Sinn der kontrahirenden Mächte. Da aber gerade die Ablehnung dieser Mediation eine obgleich nicht öffentlich angegebene Ursache des inzwischen erfolgten Bruches mit Dänemark war, so verlangten nun die Schweden die Auswechslung der Vollmachten, ohne Dazwischenkunft des dänischen Gesandten Langermann. Allein zu einer Zeit, wo dem Kaiser nichts angelegener seyn mußte, als sich mit Dänemark auf das genaueste zu verbinden, konnte dieses Begehren nicht anderst angesehen werden, als um entweder Mißtrauen zwischen dem kaiserlichen und dänischen Hof zu stiften, wenn sich der erstere über die dänische Mediation wegsetzen sollte, oder ihm die Schuld des verzögerten Friedens beyzumessen, wenn er sich weigerte die Vollmachten auszuhändigen. Man merkte diese Absichten und

*) Negociations secretes T. 1. p. 294. MEIERN T. 1. p. 278. seqq.

und suchte Zeit zu gewinnen. Der schwedische Gesandte Oxenstirn gerieth in solchen Unwillen, daß er drohte, wenn man binnen 8 Tagen die Auswechslung nicht vollzöge, andere Entschließungen zu fassen. Allein die Kaiserlichen blieben um so fester bey ihrem Vorsatz, da sie auch von den churfürstlichen Deputirten zu Frankfurt Schreiben erhielten, sich ohne Dänemark in keine weitere Unterhandlungen einzulassen.

Vor allem aber wünschte man eine Erklärung von dem König von Dänemark selbst, in wie weit er von der Vermittlung abzustehen oder darauf zu beharren gedächte. Diese erfolgte endlich dahin, daß der König, um nicht das Ansehen zu haben, daß wegen seiner das allgemeine Friedenswerk ins stecken gerathe, die Auswechslung der Vollmachten sich nicht werde entgegen seyn lassen *). Nun geschah also die Uebergabe der Vollmachten auch zwischen den Kaiserlichen und Schweden, nachdem man sich zuvor über eine fast übereinstimmende Formel verglichen hatte, und selbst die Franzosen die vor dieser Auswechslung durchaus nichts vornehmen wollten, waren jetzt zufrieden, daß an der Verbesserung der Ihrigen gearbeitet würde. Der verhaßte Eingang ward weggestrichen. Man vereinigte sich auch wegen der Unterschrift, und die Kaiserlichen gaben endlich nach, daß in der Ihrigen der Unterhandlungen mit den Franzosen Alliirten und Anhängern gedacht ward, obschon man bereits nicht undeutlich merken konnte, daß auch Portugal, der siebenbürgische Fürst Rakozi oder vielleicht gar wie sich Vollmar ausdrückte, Freunde und Anhänger aus Utopien darunter würden begriffen werden, um wo nichts anders, doch wenigstens so viel zu erhalten, daß

*) MEIERN l. c. T. 1. p. 266.

daß sie durch Abthuung so vieler und so verwickelter Händel immer Meister blieben, die Traktaten zu verlängern, und doch sich einigen Schein zu geben, daß sie Frieden wünschten.

Noch erfreulicher war, daß sie nach vielem Zureden der Mittler einwilligten, auch noch vor der Eintreffung der neuen Vollmachten, welche auf den Februar des nächsten Jahrs 1645 gehofft ward, die Unterhandlungen durch die Ueberreichung ihrer Friedensvorschläge endlich einmal förmlich zu eröfnen. *) Wie sehnsuchtsvoll ward der dazu bestimmte Tag erwartet, mit was für Begierde der Innhalt vorhinein ausgespäht, gemuthmaßet, beurtheilt, als üble oder gute Vorbedeutung angesehen. Aber leider! in den Französischen sowohl als Schwedischen fand sich nichts anders, als daß zuvörderst gesammte Reichsstände entweder in Person, oder durch Bevollmächtigte zugegen seyn müßten. Gleichwie wegen ihrer der Krieg so lange geführt, und so viele Zeit an die Präliminarien verwendet worden, so könne auch ohne Sie nichts giltiges oder hinlänglich versichertes geschlossen werden. Die Franzosen setzten auch noch als eine Bedingung an, daß der Churfürst von Trier, der wegen seiner Verbindung mit Frankreich von den Spaniern war gefangen genommen und dem Kaiser überliefert worden, auf freyen Fuß müße gestellt werden. Die Schweden verlangten oder betrieben vielmehr die gleich nach ihrer Ankunft begehrten Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Stadt Stralsund.

4te Dezember 1644.

Da man der gethanen Zusage nach förmliche Friedensvorschläge erwartet hatte, so beschwehrten sich

*) MEIERN T. 1. p. 313. seqq.

sich die Kaiserlichen laut, „daß das gegebene Wort „nicht gehalten worden, welches wenn sie gewußt „hätten, sie auch mit ihren Propositionen würden zu„rückgehalten haben. In den hamburgischen Frie„denspräliminarien stehe kein Wort, daß die Frie„denshandlung in Gegenwart aller und jeder Reichs„stände müßte vorgenommen werden, und hätte der „Kaiser dergleichen einzugehen so wenig jemals im „Sinne gehabt, als wenig es vom Gegentheil nur „wäre verlangt worden. Die den Verbundenen der „Kronen, und überhaupt den Ständen ertheilte Ge„leitsbriefe oder Bewilligungen wären nie auf einen „Zwang angesehen gewesen, sondern daß es in ih„rem Belieben stünde zu kommen oder wegzubleiben.“

„Auch in dem letzten Regenspurgischen Reichs„abschied sey weiter nichts enthalten, als daß den „Fürsten und Ständen frey stehen sollte, sowohl „um ihres eigenen als um des gemeinen Besten „willen ihre Deputirte auf den gegenwärtigen Kon„greß zu senden, worinn ihnen der Kaiser nicht das „geringste Hinderniß in den Weg legen werde. Es „folge aber nicht daraus, daß ihre Gegenwart so „nothwendig sey, daß ohne sie kein Friede von den „kaiserlichen Gesandten könnte traktirt werden. Aus „eben diesem Abschied sey es vielmehr klar und of„fenbar, daß dem Kaiser eine unumschränkte Ge„walt ertheilet worden, den Frieden im Reich und „mit den fremden Kronen zu befördern, zu behan„deln und zu schließen. Und gesetzt auch die Anwe„senheit der Stände sey allerdings nothwendig, so „würden doch die Franzosen, im Falle ihre so oft „gerühmte Friedensbegierde einigen Grund hätte, „keinen Anstand nehmen, durch die förmliche Eröf„nung der Traktaten ihnen vorzuarbeiten. Daß der

„Kaiser

„Kaiser keinem Stande sein Stimmrecht in förmli„chen Reichskonventen streitig mache, erhelle schon „daraus; daß er den Deputationstag zu Frankfurt „habe fortsetzen lassen, damit die auf dem Friedens„traktat vorfallenden wichtigen Punkten daselbst in „Erwägung könnten gezogen werden. Wollte man „ihre Erscheinung abwarten, so würde noch ungemein „viel Zeit umsonst verstreichen, und zuletzt werde es „sich zeigen, daß das ganze Geschäft wegen der ver„schiedenen Meynungen so vieler Köpfe in eines der „verwickeltsten ausgeartet sey. Die Frage sey jetzt „nicht von einem Frieden zwischen dem Kaiser und „den Ständen selbst, als die sich bereits, einige aus„genommen, mit dem Kaiser ausgeglichen hätten, „sondern zwischen ihm und den auswärtigen Kronen, „in welchem Falle die Stände selten zugegen gewe„sen, wie die Beyspiele Maximilians I. in dem Frie„densschluß mit Venedig, und Maximilians II. in „jenem mit den Türken zeigten, welche ohne Zuzie„hung der Stände gemacht worden, obschon das „Reich Theil an beyden Kriegen genommen“ *). Einen ähnlichen schriftlichen Aufsatz ließen sie den Franzosen durch die Mittler einhändigen.

Der jezige Fall war allerdings einzig in seiner Art, so wie der Krieg selbst und die Einmischung fremder Kronen. Churfürst Moritz von Sachsen hatte in Verbindung mit Frankreich den Kaiser Karl V. bekriegt. Allein Kaiser und Stände söhnten sich miteinander aus, ohne Frankreich nur den geringsten Theil daran nehmen zu lassen, und jetzt legten Frankreich und Schweden gerade das Hauptgewicht ihrer Unter-

*) MEIERN T. 1. p. 323.

Unterhandlungen darein, das Innere des Reichs nach ihrem Gutdünken einzurichten, kündigten sich einigermaßen als Richter zwischen dem Kaiser und den Ständen an, erklärten sich vorhinein gegen den Einen, und gaben den andern Winke, von denen man nicht wissen konnte, wie weit sie in der Folge führen würden.

Da jedoch die Wünsche der Stände, den Unterhandlungen beyzuwohnen, oder selbst auch Theil daran zu nehmen, immer lauter wurden, so legte der Kaiser nicht nur allein kein Hinderniß in den Weg, sondern gab ihnen, hauptsächlich den Katholischen ernstlich zu verstehen, daß er ihre Gegenwart zu Münster eher gerne sehe, als zu hintertreiben gedenke. Auch der Deputation zu Frankfurt stellte er es frey, sich nach Münster zu begeben. Der kaiserliche Hof fieng selbst an einzusehen, wie vortheilhaft die Erscheinung der Stände ihm seyn könne, in wie vielen Punkten sie das gehäßige entweder ganz auf sich nehmen, oder mit dem Kaiser würden theilen müßen, und wie oft ihre Gesinnungen sich ganz anders darlegen würden, als die Kronen jetzt vermutheten, die erst erfahren würden, wie weit tiefer die Wunden Deutschlands lägen, als sie nach ihren ausgestreuten Schreiben zu glauben schienen.

Mit dem Verlangen der Schweden, auch mittelbaren Ständen Geleitsbriefe zu ertheilen, konnte man sich nicht so leicht aussöhnen. Es ward ihnen die Vorstellung gemacht, daß dem allgemeinen Reichsherkommen gemäß unter dem in den Präliminarien vorkommenden Wort Stände (Status) nur unmittelbare gemeynt seyn könnten, als welche allein das Recht hätten auf Reichsversammlungen zu erscheinen.

Durch

Durch die Einberufung oder Erscheinung der mittelbaren Stände würden nicht sowohl die Rechte des Kaisers, als vielmehr die ihrer Landesherren und Fürsten, die doch den Kronen ihrem Vorgeben nach so nahe an dem Herzen lägen, gekränkt. Allein sie blieben bey ihrem angenommenen System. Da die Schweden bis dahin nur die Städte Stralsund, Erfurt und Leipzig nahmhaft gemacht, so erschöpfte man sich in Muthmassungen, was doch ihre wahre Absicht dabey seyn möge. Der dänische Gesandtschafts-Sekretär Klein glaubte das Geheimniß gefunden zu haben, und erklärte es im Vertrauen den kaiserlichen Gesandten dahin, die Hanseestädte giengen damit um, ihr altes Bündniß zu Oßnabrück zu erneuern, und den Schweden und Holländern die Direktion davon zu übertragen, und sollten nicht nur alle ehemals in demselben begriffene, sondern alle und jede mittelbare oder unmittelbare Städte im Reich, die nur wollten, als Glieder desselben aufgenommen werden, und eben daher würde von den Schweden nicht nur allein auf der Reichsstände, sondern aller Städte Gegenwart bey diesem Konvent gedrungen, man würde sich auch sehr betriegen, wenn man glaubte, daß es den Schweden um Frieden zu thun wäre. *)

Dem sey wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens so viel bemerken, daß die Schweden während dem Krieg die Städte besonders in das Aug gefaßt hatten, so wie sie dieselbe auch bey den Unterhandlungen ungemein begünstigten. Gustav selbst bezeigte ihnen fast größere Achtung als den Fürsten, und wenn der Kanzler Oxenstirn Länder und Bißthümer verschenkte, so geschah es mit Ausnahm der Städte.

*) Kais. Oßnabrückisches Protokoll. Jan. 1645.

Hält man dieses mit dem schwedischen Projekt zusammen, auch zu Friedenszeiten ein stehendes Heer in Deutschland zu haben, läßt sich kaum zweifeln, daß nicht die Städte bestimmt waren, den Hauptsitz ihrer Macht abzugeben, und daß von ihnen aus alles übrige beherrscht und im Zaum gehalten werden sollte. Allein ein solcher Gedanke konnte wohl einem Gustav in dem Kopf herumgehen, die Zeiten es auszuführen waren aber nicht mehr, auch sind es ganz andere Gründe, worauf der starke Widerstand der Kaiserlichen gegen diese Art von Geleitsbriefen sich stützte. Man fürchtete nämlich, nach einigen Reden des Salvius zu urtheilen, nicht ohne Grund, daß es nicht sowohl auf Stralsund oder Erfurt angesehen sey, als zuletzt, wenn es der Schweden Interesse fordern sollte, den Vertriebenen aus den kaiserlichen Erblanden, und überhaupt jedem Mißvergnügten Thüre und Thoren zu öfnen, um alles mit Klagen gegen den Kaiser zu Münster nnd Oßnabrück anzufüllen, und dadurch ihm Sachen abzudringen, die kaum selbst mehr in seiner Gewalt stunden, oder die Unterhandlungen wegen so vieler ihrem Vorgeben nach umsonst um Gerechtigkeit flehenden Menschen mit einigem Schein abbrechen zu können.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Neue unnütze französische Propositionen. Endliche Uibergabe der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Gesandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berathschlagen, wegen der Aufnahm mehrerer zu Sitz und Stimme und der Excellenz.

So war nun auch diese Hofnung ver- 1645.
schwunden, die der 4te Dezember erfüllen, und weiß nicht durch welche gute Aussichten auf das neue beleben sollte, und das Jahr 1645 trat ein, ohne daß noch das geringste zu erfahren gewesen, was eigentlich die Kronen von dem Kaiser oder dem deutschen Reich forderten, um mit ihm Frieden zu schliessen. Ein neuer Lichtstrahl zeigte sich, als die Nachricht zu Münster und Oßnabrück einlief, daß nun die meisten Stände sich mit Ernst anschickten, ihre Gesandten auf den Kongreß abzuordnen, ja daß selbst von ganzen Kreisen dieser Entschluß gefaßt worden. Die Mittler und die bereits anwesenden Gesandten der katholischen Churfürsten nahmen daher Anlaß auf das Neue die dringendsten Vorstellungen den Franzosen zu machen, wenigstens ihre Propositionen inzwischen herauszugeben, damit man sie noch vor der Ankunft der übrigen Stände in Erwägung ziehen, und das Nöthige vorarbeiten könnte.

Da es die Franzosen jetzt nicht allein mit den Kaiserlichen, sondern mit mehreren der angesehensten und mächtigsten Reichsstände zu thun hatten, geriethen sie in einige Verlegenheit, versprachen was man woll-

te, und übergaben den Mittlern eine neue Schrift, die aber schon darum wenig trostreiches enthielt, weil sie von der vorigen wenig verschieden war. „Sie fänden für räthlich sich nicht „mehr der schriftlichen Unterhandlungen zu „bedienen, als wodurch das Geschäft nur unnöthiger „Weise verzögert würde, vor allem aber wünschten „sie zu wissen, da die Kaiserlichen sich erklärt hätten, „von Seite ihres Herrn sey es allen Fürsten und „Ständen freygegeben, den Kongreß zu besuchen, „wie dieses zu verstehen sey, wann, wie und auf was „Art diese Kundmachung geschehen, und ob die Stände auch mit dem Stimmrecht zu erscheinen hätten, „und ob der Churfürst von Trier werde aus seinem „Arrest entlassen werden.“ Die Kaiserlichen waren bald mit ihrer Antwort fertig. „Auch ihr heißester „Wunsch sey, das Friedenswerk so viel möglich zu „beschleinigen, sie würden daher auf schriftliche Ver„handlungen gar nicht verfallen seyn, wenn die Fran„zosen nicht selbst Anlaß dazu gegeben hätten. Nur „die Hauptpunkten müßten den Mittlern schriftlich zu„gestellt werden, damit sie auf eine zuverläßige Art „jedem Theil sammt den Antworten könnten mitge„theilt werden. Uibrigens hätten sich die Franzosen nichts „darum zu bekümmern, welche Art den Kongreß zu „besuchen der Kaiser und die Stände sich würden ge„fallen lassen, auch wegen des Stimmrechts brauch„ten sie keine Sorge zu tragen, als welches der Kai„ser den Ständen nie streitig gemacht, das Herkom„men wie es schon längstens auf Reichsversammlun„gen gewöhnlich, werde auch diesesmal beobachtet „werden, sey es daß die Stände insgesammt, oder „durch eine reichsgesätzmäßige Deputation zu erschei„nen gedächten. Der Kaiser habe inzwischen der or„dinari Deputation die noch zu Frankfurt versammelt „sey,

Den 31. März 1645.

„sey, die Weisung gegeben, sich nach dem Ort der „Traktaten in Westphalen zu begeben, so jedoch daß „es von der Willkühr eines jeden andern Standes „abhange, ebenfalls den Kongreß zu beschicken oder „nicht. Was den Churfürsten von Trier angehe, „sey es bereits bekannt, daß die Franzosen Befehl „hätten, wegen seiner die Unterhandlungen nicht auf„zuhalten *). “

Alles war ungemein betroffen, da es sich zuletzt deutlich zeigte, daß dieser ganze Auftritt nichts als ein neuer Kunstgriff war um Zeit zu gewinnen, sey es um doch endlich die Gegenwart der deutschen Stände zu erzwingen, oder die Operationen im Felde abzuwarten, die in das ganze Friedensgeschäft einen außerordentlichen Einfluß hatten, da ein Theil wie der andere sich mit der Hofnung schmeichelte, ein einziger entscheidender Vorfall könnte dem ganzen Lauf der Dinge eine andere Wendung geben, und ihn in den Stand setzen ohne viele Wort oder Schriftwechsel alles durchzusetzen, was ihm beliebte. Dießmal waren die Schweden die Begünstigten vom Kriegsglücke. Ihr Zug nach Hollstein hatte vielleicht ihre eigene Erwartung übertroffen. Mit neuen Kräften ausgerüstet suchte Torstensohn selbst in das Herz der kaiserlichen Erblanden zu dringen. Drang auch ein, und erfocht den berühmten Sieg bey Jankau. Um so trotziger waren demnach alle Handlungen der Schweden auf dem Kongreß, und um so unnachgiebiger beharrten sie auf allem, was sie verlangten, besonders dem Gesuch der Geleitsbriefe für die Mittelbaren.

Unter solchen Umständen näherte sich der Sommer des Jahrs 1645. und so verzweifelt alles aussah, so schöpfte man wieder einige Hof- 1645.

*) ADAMI. Cap. IV.

nung, da sich endlich der Herzog von Longueville als erster französischer Gesandte zu Münster einfand, dem der spanische erste Penneranda bald folgte, so wie, nachdem die Deputation zu Frankfurt auseinander gegangen war, die Gesandten der deutschen Fürsten ebenfalls häufig ankamen. Um allen Vorwand eines ferneren Aufschubs wenigstens von Seite der Franzosen abzuschneiden, hatte der Kaiser dem Churfürsten von Trier von selbst die Freyheit gegeben. Und da indeß die Franzosen mit den Schweden mehrere Zusammenkünfte theils zu Münster theils zu Oßnabrück gehalten, wollte es für sicher verlauten, der Gegenstand davon sey die Berichtigung ihrer Propositionen gewesen, so wie sie nächstens den Kaiserlichen sollten ausgehändiget werden. Man irrte sich auch diesesmal nicht.

Der eilfte Junius auf den eben der Sonntag Trinitatis fiel, war endlich der so sehnlichst gewünschte Tag, wo die Schweden die ihrigen zu Oßnabrück, und die Franzosen zu Münster herausgaben. Von den Schwedischen war das vornehmste: „Weil der „äußere und innere Krieg genau zusammen hiengen, „und die Ursachen des einen nicht ohne denen des „andern könnten gehoben werden; so müße der Kai„ser vordersamst durch eine allgemeine unbedingte Am„nestie die Stände sammt und sonders, sie mögen „dem Reich unmittelbar, oder auch nur mittelbar un„terworfen seyn, Churfürsten, Fürsten, Grafen, Ba„ronen, Städte, und den unmittelbaren Reichsadel, „insonderheit aber das Königreich Böhmen, mit den „ihm einverleibten Ländern, die Häuser Pfalz, Wir„temberg, Baden und die Stadt Augsburg sowohl „in Ansehung ihrer Länder und Güter, als ihrer „Würden, Freyheiten und Rechte vollkommen im „geistlichen und weltlichen in den Stand setzen, in „welchem

„welchem sie vor Entstehung der jetzigen Bewegun-
„gen im Reich im Jahr 1618 auf das glücklichste
„geblüht hätten, so daß alle Veränderungen für nich-
„tig angesehen seyn sollten, die vermittelst der Achts-
„erklärungen, Konfiskationen, richterlicher Sprüche
„und einzelner Verträge, den Prager mit eingeschlos-
„sen, daran vorgenommen worden. “

„Damit für das künftige ähnlichen inneren und
„äußeren Bewegungen vorgebeugt werde, sey haupt-
„sächlich erforderlich, daß wenn ein römischer König
„zu wählen, solches nur bey erledigtem Reiche ge-
„schehe; wenn neue Gesätze zu machen, oder die al-
„ten auszulegen, Krieg oder Kriegsrüstungen vorzu-
„nehmen, Bündnisse oder Friede zu schließen, wenn
„öffentliche Auflagen zu erheben, oder ein Stand sei-
„ner Würde und Güter zu entsetzen, soll nichts der-
„gleichen vor sich gehen, als mit reichstagsmäßiger,
„freyer Einwilligung aller Stände; und gleichwie
„überhaupt diese von Rechtswegen ihnen gebührende
„Regalien unverletzt sollen erhalten werden, also auch
„das Recht mit Ausländern Bündnisse zu schließen
„zu eines jeden eigener Sicherheit und Erhaltung. “

„Damit die Eintracht unter den Ständen um
„so fester sey, sollen alle Streitigkeiten über den Re-
„ligionsfrieden und den Besitz geistlicher Güter, die
„zwischen den Evangelischen und Katholischen bisher
„obgewaltet haben, vermittelst gemeinsamer Rath-
„schläge und Mitwirkung auf und mit dem jetzigen
„Traktat ohne Vorschub auf freundschaftliche, billige
„und christliche Weise gehoben werden. Desgleichen
„sollen auch alle geistliche und politische Beschwerden,
„welche die Stände so lange untereinander entzweyet,
„gänzlich beygelegt werden. “

„Die Amnestie soll auch erstreckt werden auf alle „und jede, die sowohl im Felde als sonst den Kro„nen gedient haben, sie seyen aus des Kaisers Erb„landen, oder sonst wo irgendsher gebürtig. “

„Die den Königen und ihren Reichen gebühren„de Satisfaktion soll man auf eine Art leisten, daß „sie für das vergangene schadlos, und für das künf„tige sicher gestellt werden. “

„Ihrer Militz sollen nach Billigkeit ihre recht„mäßigen Ansprüche bezahlt werden ohne Last und „Beschwerde der Kronen. *) “

„Auf eben diese Weise sollen auch ihre Alliirte, „insonderheit die Landgräfin von Hessen, und der „Fürst von Siebenbürgen behandelt werden. “

In den Französischen war hauptsächlich zu bemerken, daß „wenn der Friede mit dem Kaiser und „Spanien werde hergestellt seyn, ersterer sich weder „auf eine direkte noch indirekte Weise einmischen „solle, in die Kriege oder Streitigkeiten, die zwischen „Frankreich und Spanien entstehen könnten, auch „unter keinem Vorwand den Feinden der beyden Kro„nen Frankreich und Schweden beystehen. “

„Daß die Konstitutionen des Reichs, besonders „die goldene Bulle auf das genaueste befolgt werde, „so daß man niemal zur Wahl eines römischen Kö„nigs bey Lebzeiten eines Kaisers schreiten könne, „indem dieses der Weg sey, das Reich in einer ein-

zigen

*) ADAMI. Cap. V.

„zigen Familie fortzupflanzen, die übrigen Fürsten „auszuschließen, und die Rechte der Churfürsten zu „zernichten. “

„Daß die den beyden Kronen wegen ihrer Mü„hewaltung, ihres Verlustes und Aufwandes gebüh„rende Satisfaktion so eingerichtet werde, daß sie „sowohl zu ihrer eigenen, als ihrer Alliirten und An„hänger im Reich Sicherheit diene. “ *)

Da unmöglich ganz genau vorzusehen gewesen, worauf die Ansprüche der Kronen möchten gerichtet seyn, so konnten auch die kaiserlichen Gesandte keine bestimmte Antwort geben, sondern mußten erst von Hof aus fernere Verhaltungsbefehle erwarten, eine Sache die überhaupt die Unterhandlungen sehr verzögerte, besonders da der Kaiser selbst sich nicht getraute, einen nur etwas bedenklichen Schritt zu wagen, ohne wenigstens die nächst gesessenen Churfürsten, und vorzüglich den von Baiern zu Rath zu ziehen, so daß die Antwort des Kaisers auf die Propositionen der Kronen erst im September in Westphalen eintraf.

Es fehlte aber demungeachtet nicht an Beschäftigungen. Die Franzosen verlangten jetzt Geleitsbriefe für den siebenbürgischen Fürsten Ragoczi, indem dessen mit Torstensohn geschlossene Allianz auch auf sie sey erstreckt worden. Neuer Stof zu Schwierigkeiten! die Schweden betrieben die für die mittelbaren Stände, und die Stände des Reichs disputirten über die Form ihrer Berathschlagungen, über die Ausschliessung oder Aufnahm mehrerer Stände zu den Be-

*) ADAMI l. c.

Berathschlagungen endlich auch über Präcedenz und Excellenz. Einige hatten sich nach Münster, andere nach Oßnabrück begeben, je nachdem sie von dem Schutz und der Fürsprache entweder der Franzosen oder Schweden Vortheile zu erhalten hoften. Nothwendig mußte hieraus die Frage entstehen, sollte zu Münster oder zu Oßnabrück allein, oder an beyden Orten zugleich zu Rath gegangen werden, sollte die auf den Reichstägen gewöhnliche Art zu stimmen, oder eine außerordentliche z. B. durch eine Deputation statt haben. In Ansehung des erstern Punktes gaben die Kronen besonders die Schweden, die in jeder Rücksicht den Franzosen wollten gleichgehalten seyn, den Ausschlag, indem sie weder gestatteten, daß alle zu Münster, noch alle zu Oßnabrück erschienen, sondern verlangten, da vermög der Hamburger Präliminarien beyde Kongreße für einen müßten gehalten werden, daß auch auf beyden sich ein Theil der Stände einfinden sollte.

Nach vielen Unterredungen kam man auch, nachdem sich besonders Churbrandenburg und Braunschweig Lüneburg nachdrucksam für das allgemeine gleiche Stimmrecht gesammter Stände, und daher auch gegen die Deputation erklärt hatten, dahin überein, daß an beyden Orten zugleich Berathschlagungen anzustellen, und nach den gewöhnlichen Re- und Korrelationen die Schlüsse nach der Mehrheit der Stimmen zu fassen seyen. Bald fand sich aber eine neue Schwierigkeit ein, oder vielmehr eine alte lebte wieder auf, die so lange nicht zu heben gewesen, nämlich wegen des Sitzes und der Stimme protestantischer Innhaber von Erz- und Bisthümern. Des Churfürsten von Sachsen Sohn Prinz August hatte als Besitzer des Erzstifts Magdeburg einen Gesandten geschickt, der

der nicht nur allein den Versammlungen zu Oßnabrück ordentlich beywohnte, sondern sich auch des Direktoriums derselben anmaßte, eine Sache die von katholischer Seite noch in keinem Falle war anerkennt worden.

Auch stellten sich diejenigen auf und verlangten Sitz und Stimme, die unter den noch nicht ausgesöhnten begriffen waren, ja zum Theil gegen den Kaiser und mehrere Stände öffentlich die Waffen führten, z. B. Baaden Durlach und Heßen-Cassel. Diese insgesammt wurden von den Kronen unterstützt, indem ihre Ehre fordere, daß die Allianz mit ihnen Niemand zum Verbrechen angerechnet werde. Sie müsten demnach zu den Berathschlagungen gezogen werden, oder würde man von Seite der Kronen auch den übrigen es untersagen, und ihren gefaßten Entschlüssen keine Gültigkeit beylegen.

Die Katholischen die mit dem Kaiser in diesem Stücke gemeine Sache machten, sahen besonders Magdeburgs Betragen als ihnen äusserst nachtheilig an, indem es nicht nur allein dem sogenannten geistlichen Vorbehalt, sondern auch der bisherigen Observanz zuwider liefe, vermög deren nur diejenigen Bischöffe, die nach erhaltener päbstlichen Bestätigung von dem Kaiser die Regalien empfangen, zu Sitz und Stimme gelassen worden; Herzog August sagten sie ferner, hätte nebst diesem sein Erzbisthum dem Prager Frieden zu danken, durch dessen ausdrückliche Anordnung ihm die Erscheinung auf Reichstägen untersagt sey. Vier ganze Monate dauerten die Unterhandlungen darüber, bis man endlich dahin übereinkam, daß August unter dem Titel eines Postulirten zum Erzbischof von Magdeburg zu Sitz und Stimme zwar

angenommen werden solle, jedoch gehalten sey, schriftlich zu bezeugen, daß der gemeinen Sache dadurch kein Nachtheil zuwachsen, daß er sich mit einem dritten Platz, der von der geistlichen sowohl als weltlichen Fürstenbank verschieden, begnügen, und nicht mit und zwischen den Geistlichen, sondern nach Burgund seine Stimme ablegen solle. Das Sitz und Stimmrecht der nicht ausgesöhnten, obschon der grösere Theil der Stände es selbst für unbillig hielt, und sich ausdrücklich auf den Hergang dieser Sache auf den letzten Reichstag zu Regenspurg 1641 berief, mußte zuletzt nicht minder gestattet werden *). Bey der Verhandlung dieser so delikaten Materien lernte der Kaiser zuerst kennen, von was für einer Wichtigkeit die Gegenwart der Stände für ihn sey, indem er ihnen fast alles überließ, um seine unmittelbare Einwirkung auf wichtigere Dinge zu versparen.

Da endlich fast alle Gesandten sich eingefunden, so erwachte auch der so gehäßige Streit wegen der Excellenz der Churfürstlichen auf das Neue. So nachgiebig sich auch der Kaiser in diesem Falle betragen, so wirkte doch sein Beyspiel nicht im geringsten auf die fürstlichen Gesandten, besonders die der altfürstlichen Häuser, welche diese Neuerung als einen der stärksten Eingriffe in die Vorrechte ihrer Herren ansahen. Umsonst sagte man ihnen, „die Ehre die „den Churfürsten zuwachse, verbreite Glanz und Würde auf das ganze Reich: diesem würde es nicht zu „geringem Nachtheil gereichen, wenn dessen vornehmsten Glieder der Republik Venedig sollten nachgesetzt „werden: die Churfürsten erhielten mit ihrem neuen „Prädikat keine neuen Rechte, überhaupt nicht das „geringste, was den Fürsten anstößig seyn könne, „warum

*) ADAMI Cap. VII.

„warum diese ihnen nicht auch beylegen wollten, was „der Kaiser und mehrere andere Mächte gethan, die, „wenn ihnen die Fürsten nicht folgten, vielleicht das„jenige, was sie bereits zugestanden, zurücknehmen „dürften. “

Allein sie beharrten auf ihrer Weigerung. Nicht einmal das eigene Interesse ihrer Höfe, und selbst ihrer Religion konnte die protestantischen Gesandten, welche die Sache vorzüglich angieng, zu andern Gesinnungen bringen. So viel ihnen daran gelegen seyn mußte, sich auf das engste an die Churhäuser von Sachsen und Brandenburg anzuschliessen, so entsagten sie vielmehr den daraus fließenden Vortheilen, als daß sie einwilligten, die Excellenz zu geben, wovon die unvermeidliche Folge war, daß alle Zusammentretung und Unterredung der ersten churfürstlichen Gesandten mit den Fürstlichen für die ganze Zeit des Kongresses gehemmt ward. „Wenn diese gottlose Ex„cellenz nicht wäre, sagte selbst der churbrandenbur„gische Gesandte von Löwen, wollten sie was gutes „miteinander ausrichten. “

Die Fürstlichen wurden nicht wenig in ihrer Widersetzlichkeit durch den Verdacht bestärkt, als wenn die Churfürsten ganz andere Absichten hegten, als die sie jetzt an den Tag legten. „Auf den Titel würden „mit der Zeit würkliche Rechte gebaut werden, die „der Ehre und Freyheit der Fürsten gleich nachthei„lig seyn dürften. Die Churfürsten könnten sich der „Republik Venedig nicht an die Seite setzen, als „welche ganz unabhängig, keine Lehens oder sonst „eine Art von Herrschaft über sich erkenne, und da sie „selbst Königreiche besessen, billig von den mächtig„sten Höfen mit königlichem Ceremoniel sey beehret

„wor-

„worden *). “ Manchen protestantischen Gesandten und fürstlichen Höfen war schon genug, daß Maximilian von Bayern zuerst diese Materie rege gemacht, der, wie sie glaubten, keine andere Absicht konnte gehabt haben, als den Saamen des Mißtrauens unter den protestantischen Chur = und Fürsten auszustreuen, und durch ihre Entzweyung der katholischen Parthey den Weg zum Siege über sie zu bahnen. Genug dieser Streit überlebte nicht nur allein die westphälischen Friedens-Unterhandlungen, sondern zog sich auch nach dem Frieden noch in die Länge, ob als Beweis deutscher Festhaltung an altes Herkommen, oder des auf das äusserste gespannten Mißtrauens, oder der steifesten Anhänglichkeit an nichtsbedeutende Kleinigkeiten, läßt sich nicht wohl sagen. Fast hätte auch die französische Altesse, die Longueville verlangte, zu Streitigkeiten Anlaß gegeben. Zum Glück war Niemand vorhanden, der ebenfalls einige Begierde darnach zeigte, und alles gieng um so ruhiger damit zu, da die churfürstlichen Gesandten ohne einige Schwierigkeit sie zugestunden.

Sechstes Kapitel.

Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen. Aufnahm derselben.

1645 — 1646.

Endlich war die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Kronen in Westphalen eingetroffen,

*) MEIERN T. 2. p. 196. seqq. PFANNER Historia Pacis Westph. L. II. C. XLIII. seqq.

troffen, wovon der Innhalt war: „was die Schwe-
„den verlangt, betreffe die Rechte des Kaisers und
„der Stände unter ihnen selbst, somit die Grundgese-
„tze und den inneren Zustand des Reiches, in Anse-
„hung deren so wie der Kaiser mit den auswärtigen
„Kronen nichts zu thun habe, und den Krieg weder
„angefangen, noch geführt, so sey auch, wenn eine
„Streitigkeit mit einem oder dem andern Stande dar-
„über obgewaltet, sie schon längst beygelegt, und
„gehoben, die einzige Landgräfinn von Hessen ausge-
„nommen, die aus keiner andern Ursache bis daher
„unter den Waffen geblieben, als weil sie ihrem
„Vorgeben nach von der schwedischen Allianz nicht
„abtreten dürfe, als bis der Friede mit den Kronen
„zu Stande gekommen. Die kaiserlichen Bevoll-
„mächtigten könnten daher nicht einsehen, woher die
„Krone Schweden Anlaß nehme, in dieser Sache
„etwas von dem Kaiser zu begehren, da die Kon-
„stitutionen des Reichs so wie die goldene Bulle in
„jedermanns Händen sich befänden, in denen klar
„enthalten, was ein jeder für Recht habe, und was
„bey der Wahl eines römischen Königs, oder bey
„öffentlichen Berathschlagungen zu beobachten sey.
„Diese wolle der Kaiser genau befolgen, gegen ihre
„Vorschriften keinen Stand beschweren, sondern viel-
„mehr die Stände sammt und sonders schützen.“

„Wenn während diesen so schweren, wandelba-
ren und langen Kriegsunruhen gegen oder ohne ihre
Vorschriften etwas geschehen, sey es mehr den schlim-
men Kriegs- und Zeitläuften und ihren Folgen von
welchen wahrscheinlich auch die Stände und Unter-
thanen der Kronen nicht frey geblieben, als den Ge-
sinnungen des Kaisers beyzumessen, und werde ohne-
hin durch die Wiederherstellung des Friedens sich

von selbst heben. Wenn an den Konstitutionen etwas zu ändern und zu verbessern, so gehöre es sowohl dem Innhalt der nämlichen Konstitutionen nach, als selbst den schwedischen Propositionen zufolge nirgends hin als vor die Reichstäge. "

„Diese höchst gegründete Antwort könnte zwar hinreichen, alle fernere Instanz der schwedischen Gesandten in Ansehung solcher Materie unnütz zu machen, damit aber ja keiner auf die Meynung gerathe, dem Kaiser falle es schwer, das was den Reichsgesetzen entspreche, zu genehmigen, so erklären die Gesandten noch besonders, daß er es sich nicht mißfallen lasse, daß, wenn neue Gesetze im Reich zu machen, oder die alten auszulegen, wenn Krieg oder Kriegsrüstungen vorzunehmen, Bündniße oder Friede zu schließen, wenn öffentliche Auflagen zu erheben, nichts dergleichen oder auch etwas ähnliches geschehen soll, als mit reichstagmäßiger freyer Einwilligung aller Stände, dem jedoch unbeschadet, was dem Kaiser und churfürstl. Kollegium allein gebührt, auch ohne Verletzung ihrer Rechte und Vorzüge, und alles in dem Verstand, wie es von alten Zeiten in dem Reich herkömmlich sey. Das übrige was diesem Artikel noch beygefügt sey, als von dem nicht zu wählenden römischen König als blos bey erledigtem Reich, streite mehr gegen die Rechte des Reichs und die Freyheit der Churfürsten, die goldene Bulle, die kaiserlichen Kapitulationen, als daß es ihnen gemäß sey, wie solches die Churfürsten selbst, ihrem Ansehen gemäß, wenn es nöthig seyn sollte, besser erklären würden. Wenn fürs künftige es scheinen werde, daß ein Stand seiner Würde und Güter zu entsetzen, soll gegen ihn nicht anders verfahren werden, als nach

den

den Konstitutionen des Reichs, und den kaiserlichen Kapitulationen. “

„ Vermöge der bewilligten Amnestie sollen alle die, welche irgend eine Verbindung mit den Kronen gehabt, oder noch hätten, in den Zustand, in dem sie sich vor dem Ausbruch des Kriegs zwischen dem Reich und Schweden befunden, zurückgesetzt werden. “

„ Das Recht, mit auswärtigen Bündnisse zu schliessen, ward zugestanden mit der Bedingung, daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich und den Landfrieden gerichtet seyen, und unbeschadet dem Eid, mit welchem jeder dem Kaiser und Reich verbunden ist. “

„ Die Beylegung der Beschwerden zwischen den Katholischen und Protestanten ward fast mit eben den Worten gebilliget, als die Schweden sie verlangt. “

„ In Ansehung der Satisfaktion ließ der Kaiser antworten: Er sey den Kronen zu keiner Satisfaktion verbunden, sondern habe vielmehr gerechte Ursache, solche von der Krone Schweden zu fordern, wie er es sich auch auf jeden Fall, wenn der Friede gegen die Erwartung nicht zu Stande kommen sollte, vorbehalten wolle. “

Gleichwie die Hauptpunkten der französischen Proposition mit den schwedischen fast gleichlautend waren, so stimmte auch die kaiserliche Antwort damit meistens überein. In Betreff Spaniens erklärte der Kaiser noch besonders „ das französische Begeh-

ren sey so beschaffen, daß weder seine über alle christliche Könige und Fürsten erhabene Würde, noch das Amt eines allgemeinen Schutzvogtes der Kirche, noch der einem Vasallen gebührende Beystand, noch die nahe Blutsverwandtschaft, noch das Recht der Natur, und der Dankbarkeit wegen so vieler und ausgezeichneter dem Kaiser und Reich wie auch der ganzen Christenheit in verschiedenen Gelegenheiten geleisteten Dienste, es gestatteten zu billigen, er hoffe daher die französischen Gesandten würden nicht darauf bestehen, und nicht mehr verlangen, als was ihr König selbst in ähnlichen Umständen eingehen würde. "

„ Doch läßt sich der Kaiser gefallen, wenn einmal der Friede mit dem Kaiser und Reich, dem König von Spanien, dem Hause Oesterreich und ihren Verbundenen und Anhängern werde geschlossen seyn, er sich weder auf eine direkte noch indirekte Weise in die Kriege, die zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, mische, noch den Feinden der beyden Kronen unter irgend einem Vorwand Beystand leiste, jedoch unbeschadet der Rechte, die dem Kaiser und den Ständen des Reichs, wie auch dem König von Spanien, vermöge der Gesetze und Konstitutionen des Reichs, und nahmentlich des von dem Reich gebilligten Burgundischen Vertrags vom Jahr 1548 zukommen. "

„ Auch müße seinen Verbundenen und Anhängern, vorzüglich aber dem Herzog Karl von Lothringen Genugthuung geleistet, und Letzterem sein Herzogthum zurück gestellt werden *). "

Fast

*) ADAMI Relatio histor. Cap. VI.

Fast zu eben der Zeit ließ auch der Kaiser eine neue Amnestie in das Reich ergehen *), die aber um so weniger Wirkung hervorbrachte, da die Kronen den Protestanten bereits Hofnung gemacht hatten, daß alle in den Zustand von dem Jahr 1618 sollten wieder eingesetzt werden, eine Sache, die sich der Kaiser unmöglich konnte gefallen lassen, ohne alles, besonders in seinen Erblanden, in die gröste Zerrüttung zu stürzen.

War je die Aufmerksamkeit und Erwartung aller Theilnehmer an diesem mühsamen Werke auf das höchste gespannt, so traf es in vollem Maaße ein, als diese Antwort zur Sprache kam. Der große Zweck aller Bemühungen der Kronen, ihrer Anstrengungen im Feld und Kabinet sollte ihrem Vorgeben nach die Wiederherstellung der alten deutschen Freyheit seyn, und gleichwie sie nicht zweifelten, alles, was seit dem Ausbruch des Kriegs der kaiserliche Hof gethan, sey die Folge eines tief angelegten Planes, in Deutschland die willkührige Alleinherrschaft des österreichischen Hauses festzusetzen; so glaubten sie auch, der Kaiser werde Schritt für Schritt, Wort für Wort ihnen abzudisputiren suchen, was sie zur Einschränkung seiner Macht in ihre Propositionen eingerückt. Und hier war eigentlich der Standpunkt, von wo aus sie die Reinigkeit ihrer Absichten, so wie die Wirkungen der Ueberlegenheit ihrer Waffen fühlbar zu machen glaubten, und von wo aus ihre Verdienste in ihrem vollem Glanze erscheinen sollten.

Mit gröster Begierde ward alles verschlungen, besonders die Aeusserung, auf welcher die deutsche Freyheit hinführo als auf ihren Grundpfeilern ruhen sollte. Da die kaiserliche Erklärung so abgefaßt war,

*) Ibid. Cap. VII.

daß sich leicht vorsehen ließ, sie werde nicht viel Stoff zu Disputen übrig lassen; indem selbst in der Hauptsache die Worte der Kronen beybehalten worden, so schien sich auf einmal die beste Aussicht zum Frieden zu öffnen. Allein die Franzosen weit davon sich und Deutschland darüber Glück zu wünschen, sahen des Kaisers Willfährigkeit als einen bloßen Kunstgriff an, die Stände einzuschläfern, und von den Kronen abzuziehen *).

Was aber hauptsächlich ihr Mißfallen erregte, war, daß der Kaiser Spanien mit in den Frieden eingeschlossen haben wollte. Sonderbar! auf der einen Seite bothen sie alle Beredsamkeit und ihre übrigen Kunstgriffe auf, um den Schweden begreiflich zu machen, daß sie vermöge ihres Bündnisses mit Frankreich verpflichtet seyen, den Krieg so lange fortzusetzen, bis Spanien den Frieden geschlossen **), auf der andern sollte sich der Kaiser eines Verbrechens, oder doch verdächtiger Absichten in Ansehung der allgemeinen Ruhe schuldig machen, daß er den Frieden zwischen Spanien und Frankreich hergestellt wissen wollte, da selbst die Hauptursache des langen Zaudern und Außenbleiben der Franzosen darauf beruhte, daß ein allgemeiner Friede müße geschlossen werden.

Auch sogar erregte es Mißvergnügen, daß der Kaiser in der Antwort an die Schweden von der Beylegung der Religions = und politischen Beschwerden, zwischen den Katholischen und Protestanten Meldung gethan. In ihrem Aufsatze hatten sie diesen Punkt mit Still-

*) Negotiations secretes. T. 2. p. 172. Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires de Münster du 14. Octob. 1645.

**) Ibid. T. 2. p. 256.

Stillschweigen übergangen, um die vollkommenste Unpartheylichkeit den Protestanten und noch mehr den Katholischen zu zeigen. Dieß war genug, um von dem Kaiser zu verlangen, daß er ebenfalls hätte schweigen sollen. Man sehe deutlich, sagten sie, aus des Kaisers Betragen, daß es ihm nicht um die „Religion, sondern seine Macht und die Freundschaft der Protestanten zu thun sey. Ihr Herr der König sey entschlossen, eher mit den Katholischen und selbst mit Oesterreich ein Bündniß zu schließen als zu gestatten, daß der Religion und der katholischen Kirche etwas bey diesen Unterhandlungen entzogen werde; " als wenn sie nicht selbst die gewesen, die durch ihre Waffen im Feld alles mögliche beygetragen und noch beytrügen, um den Kaiser sowohl als die Katholischen in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich auf was immer für eine Weise aus einem so gefährlichen Spiel zu ziehen.

Für die Schweden war die Erklärung des Kaisers so unerwartet, daß selbst ein Mitglied ihrer Gesandtschaft sich äußerte, er hätte einen weit stärkeren Widerspruch vermuthet, man müße mehr Vertrauen auf den Kaiser setzen, als bisher geschehen, und sicher hoffen, wenn die übrigen Punkte mit eben der Nachgiebigkeit behandelt würden, daß der Friede bald herzustellen sey. Wenn auch die andern Glieder der Gesandtschaft mit diesem übereinstimmend dachten, so glaubten sie wenigstens von außen und den Franzosen zu gefallen die Mißvergnügten machen zu müssen. Das unverdaulichste von der ganzen Antwort war für sie, daß gerade derjenige Artikel, der im Grunde ihre stärkste Angelegenheit ausmachte, nämlich der wegen der Satisfaktion, am wenigsten nach ihrem Sinne abgefaßt war.

Noch ungleicher war die Aufnahm von Seite der Protestanten. Wenn ein Theil davon seine Zufriedenheit damit wenigstens im Ganzen äußerte, wenn selbst der brandenburgische Gesandte Wesenbeck sich verlauten ließ, daß sich nun alles Gute hoffen lasse, da sich der Kaiser so großmüthig erkläret, so gab es wieder andere, die verdeckte Fallstricke ahneten. Manche giengen so weit, daß sie sich freywillig bey den Franzosen anheischig machten, die ganze Antwort zu zergliedern, und das heimliche Gift herauszuziehen, um es ihnen sichtbar darzulegen.

Indeß ist es unbegreiflich, wie man nur von weitem etwas anders erwarten konnte, als was bey jeder Gelegenheit ganz offen und ohne Zweydeutigkeit war erklärt worden. Servien hatte gewiß nicht unrecht, wenn er in seinem bereits angeführten Aufsatz über des Davaux Schreiben unter andern auch sagt, die deutsche Fürsten brauchten nicht erst von ihme ihre Rechte kennen zu lernen, sie hätten bey jeder Gelegenheit ihre Gesinnungen deutlich genug an den Tag gelegt. Nur muß man noch dazu setzen, daß auch der Kaiser deutlich genug die seinigen geäussert, oder vielmehr daß über die Theorie, oder Grundsätze der deutschen Staatsverfassung gar kein Streit obgewaltet, sondern blos die Frage war, in wie weit im Falle der Noth, wo die Umstände wegen der Kriegsgefahr und allgemeinen Verwirrung, oder der zu erwartenden größeren Erbitterung der Partheyen nicht erlauben Reichstäge zusammen zu berufen, auch ohne förmliche Einwilligung der Stände der Kaiser z. B. Kontributionen und Lieferungen ausschreiben, oder Durchmärsche und dergleichen anordnen könne. Die Kronen hüteten sich aber die Aufmerksamkeit des Reichs auf diesen Gesichtspunkt zu leiten, indem ihre eigenen

Generals

Generals in diesem Stücke weit mehr als Wallenstein, die Ligue und der Kaiser sich herausgenommen, und noch täglich damit fortfuhren.

Siebentes Kapitel.

Ueberreichung der Beschwerden der Protestanten. Wunsch der Katholischen, diese Materie von den jezigen Traktaten entfernt zu halten.

1645.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten des Jahrs 1645 gehöret, daß die Protestanten noch am Ende desselben ihre Beschwerden den kaiserlichen Gesandten und sodann dem Maynzer Direktorium, und durch dieses den katholischen Ständen mitgetheilt, mit der Aeusserung, es geschehe aus keiner andern Ursache, als daß aller Zwist in Deutschland durch freundschaftliche Beylegung getilgt, die Quelle des bisherigen Uebels verstopft, und den benachbarten Kronen, die in der Ruhe des Reichs ihre Sicherheit zu finden glaubten, aller Vorwand benommen werde, die Waffen sowohl jetzt fortzuführen, als sie inskünftige zu ergreifen.

Die Beschwerden an sich waren noch immer die alten, so wie sie auf so vielen Reichstägen bereits vorgekommen. Der geistliche Vorbehalt, das Recht Mediatstifter und Klöster zu reformiren, Religionsfreyheit der Unterthanen und Jurisdiktion der Bischöfe. Zu den politischen gehörten vorzüglich die Stimmen-Mehrheit auf den Reichstägen, woran sie nicht wollten gebunden seyn, die ungleiche Zahl bey der

Reichsdeputation, die Herausgabe der Stadt Donauwerth, die Verwaltung der Justiz, Abschaffung des Rothweiler Hofgerichts, der schwäbischen Landvogtey, die Errichtung noch einiger obersten Gerichtshöfe, die mit dem Kammergericht und Reichshofrath gleiche Rechte hätten ꝛc.

Ungeachtet der beygefügten Erklärung hatten die Katholischen gewünscht, daß diese äusserst schwierige Sache nicht zu Münster und Oßnabrück, sondern an einem dritten Ort durch eine Reichsdeputation abgethan würde, besonders, da sie ihrerseits nicht nur allein glaubten, zu keinen Beschwerden Anlaß gegeben zu haben, sondern vielmehr selbst auf eine drückende und gesetzwidrige Art behandelt worden zu seyn.

Bey der jetzigen Zusammenkunft sagten sie, sey der Hauptzweck die Streitigkeiten zwischen den Kronen und dem Reich abzuthun; „die Abhandlung der wechselseitigen Beschwerden, könnte nicht anders als dieses so heilsame Geschäft hindern und aufhalten, und den Ausländern, die ohnehin, wie es scheine, noch wenig Neigung zum Frieden hätten, Stoff an Händen geben, durch Unterhaltung der inneren Zwitracht den Krieg nach Gefallen in die Länge zu ziehen. Es sey auch der Klugheit nicht gemäß, daß mitten im Kriegsgetümmel und unter dem Geräusch der feindlichen Waffen ein Vergleich geschlossen werde, von dem in der Folge, jeder, der sich dadurch gekränkt zu seyn glaube, vorgeben könne, er sey ihm durch Furcht und Gewalt abgedrungen worden. “

„ Selbst Deutschlands Würde erfordere, daß man die inneren Angelegenheiten des Reichs nicht von der Willkühr der Ausländer abhangen lasse, gleichwie

gleichwie man ehedem zu Passau dem französischen Gesandten nicht gestattet, sich nur im geringsten in das zu mischen, was den Kaiser und die Stände unter sich betraf, und auch keine andere Nation oder Krone es leiden würde, wenn der Kaiser oder ein Reichsstand etwas ähnliches in ihren Angelegenheiten versuchen wollte. Was diesen Krieg insbesondere angehe, so erhelle theils aus den öffentlichen Schriften der Kronen, theils durch mündliche Aeusserung ihrer Gesandten, daß ganz andere Ursachen, als die Hebung der Beschwerden unter den Ständen die Veranlassung dazu gewesen, ja die Schweden würden nicht einmal in ihre Proposition etwas davon haben einfliessen lassen, wenn nicht die Protestanten so stark in sie gedrungen *). "

Allein diese Betrachtungen machten auf den gröseren Theil wenig Eindruck, weil derselbe besorgte, daß gleichwie seit achtzig Jahren kein Vergleich darüber herzustellen gewesen, also leicht noch achtzig auf die nämliche Art verstreichen könnten. Ueberhaupt waren beyde die Katholischen sowohl als Protestanten wieder untereinander selbst in Partheyen getheilt, wovon man die eine die Gemäßigte, die andere die Eifrige nennen kann. Wenn es unter den Katholischen noch immer Leute gab, die jede Veräußerung eines Kirchenguts als Gottesraub, und neue Kreutzigung des Heilands, jede den Unterthanen zugestandene Freyheit in Ansehung der Religion als Eingriff in göttliche und kirchliche Rechte ansahen, und wenn sich zu diesen Meynungen hauptsächlich diejenigen bekannten, die wenig bey dem Krieg verlieren konnten; so hatten die Mächtigeren, auf welche die ganze Last zurückfiel, als Oesterreich und Baiern um diese Zeit bereits ganz andere Grundsätze angenommen. Entschloßen

*) ADAMI C. VIII.

schloßen so viel zu retten, als sie konnten, hatten sie doch wenig Lust alles zu wagen, und sich der Gefahr des gänzlichen Untergangs auszusetzen. Unter zweyen unvermeidlichen Uebeln das geringere wählen, schien ihnen der Klugheit, ja selbst dem wahren Vortheil der Religion und des Staats, weit gemäßer.

Auch unter den Protestanten gab es Gemäßigte, an derer Spitze der Churfürst von Sachsen stand. Um nur endlich zum Frieden zu gelangen, glaubten sie, daß man suchen solle, nachzugeben, so viel immer möglich sey. Der Friede sey nun einmal dem deutschen Reich so nothwendig, daß es ohne sein äußerstes Verderben den Krieg nicht länger aushalten könne. Auf die Kronen, besonders auf Frankreich, die es doch nie im Herzen gut mit den Protestanten meyne, dürfe man sich nicht verlassen; auch sey die katholische Parthey bey weitem noch nicht so geschwächt, daß sie nicht wieder durch ein einziges Treffen, wie das Nördlinger, die Oberhand bekommen könne, in welchem Falle die Protestanten einer größeren Gefahr als jemals ausgesetzt seyn würden.

Die Eifrigen hingegen, die in allen schwedischen Siegen die deutlichsten Spuren der für sie wachenden Vorsicht erblickten, waren der Meynung, daß man so viel Vortheil aus den Umständen zu ziehen suchen müße, als man könne; diese würden nicht sobald wiederkommen, lasse man den Katholischen Zeit sich zu erholen, sey so wenig Nachgiebigkeit zu hoffen, als je vorher. Von dieser Parthey bemerkte selbst ein scharfsinniger protestantischer Schriftsteller, daß bey ihr das äusserste in der Freyheit, und das äusserste in der Knechtschaft zusammentraf. Im Staub kriechend vor den Schweden, both sie dem Kaiser und

den

den Katholischen einen kaum noch gehörten Troß *). Man sah gerade auch wie bey den Katholischen, was die äußeren Umstände für Einfluß in die Denkungsart der Menschen haben. Die den Waffen des Kaisers und der Ligue ausgesetzten Protestanten wünschten Frieden, und die von der Gefahr entfernten, besonders die Niedersachsen verlangten Fortsetzung des Krieges, bis sie ihren Zweck erreichet.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Trautmannsdorf zu Münster. Repliken der Kronen auf die kaiserliche Antwort, und ihre nun bestimmt ausgedrückte Satisfaktion. Streit wegen einer Reichsdeputation, welche die Franzosen zu sich fordern.

1645 — 1646.

Alles schien eine neue Wendung zu nehmen, und die nächstens aufgehende Friedenssonne zu verkünden, als der erste kaiserliche Minister Graf Maximilian von Trautmannsdorf sich zu Münster einfand. Nebst dem Vertrauen seines Herrn brachte er eine weit uneingeschränktere Vollmacht mit, als die übrigen kaiserlichen Gesandten. Was die Kunst zu unterhandeln betrift, versagten ihm auch seine Feinde nicht die Eigenschaften eines staatsklugen, scharfsinnigen, gewandten und standhaften Mannes, nebst einem sanften, aufrichtigen und billigen Charakter **).

Aber

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XII.
*) *Bougeant* histoire du traité de Westph. T. IV. L. IV. §. XXXIII. p. m. 88.

Aber alles übrige ward von seiner Liebe zum Frieden übertroffen. Er war es, der den Prager Frieden in einer weit kürzeren Zeit, als man vermuthet hatte, zu Stande gebracht. Keine größere Ehre, so wie kein wichtigeres Verdienst um ganz Europa, und selbst die Menschheit, konnte ihm zu Theil werden, als zu Münster und Oßnabrück ebenfalls den Frieden herzustellen. Er versuchte es auch auf alle mögliche Art, und wenn es nicht in der gehoften Zeit geschah, so war es wenigstens seine Schuld nicht.

Da man wohl wußte, daß es den Kronen doch meistens um ihre Satisfaktion zu thun war, so bestrebte er sich vor allem diesen Stein zu heben, besonders von Seite der Schweden. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Münster begab er sich nach Oßnabrück, wo er alles aufboth, um die Schweden von der Liebe des Kaisers zum Frieden zu überzeugen. Da sie bis daher die Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Städte Stralsund und Erfurt mit so vielem Eifer betrieben hatten, so bewilligte er sie ohne Anstand, wogegen die Schweden sich anheischig machten, sie nicht auf die Unterthanen der kaiserlichen Erblande auszudehnen. In der Hauptsache wollte dennoch die Unterhandlung keinen Fortgang gewinnen. So sehr er auch den Schweden die guten Gesinnungen des Kaisers in Betreff ihrer Genugthuung anpries, so behielten doch die französischen Einflüsterungen zuletzt immer die Oberhand: daß es bloß auf die Trennung der Allianz zwischen beyden Kronen angesehen sey, und daß der Kaiser, nachdem er seinen Zweck erreichet, um die eine sich so wenig bekümmern werde, als die andere. Dem Grafen ward es selbst in Uebel genommen, daß er sich nebenher auch bemühte, die protestantischen Stände mit den Katholi-

Katholischen auszusöhnen; denn auch dieses sollte blos dahin angesehen seyn, beyde von den Kronen gänzlich ab, und in das kaiserliche Interesse zu ziehen, um sich ihrer zur Vertreibung aller fremden Truppen von dem deutschen Boden zu bedienen.

Wenn jetzt der Graf selbst anfieng einzusehen, was für einer unübersehbaren Arbeit er sich unterzogen, so rechnete man es sich auf der andern Seite zum Glück, daß endlich die Kronen nach einer neuen Verzögerung von vier Monaten ihre Repliken auf die kaiserliche Antwort, wiewohl nur mündlich an den Tag legten *). Das hervorstechendste davon war die nun bestimmt ausgedrückte Genugthuung. Die Franzosen erklärten, daß sie weiter nichts (point d'autre chose) verlangten, als nebst den ohnehin schon von langer Zeit her zu ihrer Krone gehörigen drey Bisthümern, Metz, Toul und Verdun, das Ober und Niederelsaß, den Sundgau, Breisgau, Breisach, die Waldstädte, und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Den 7ten Jänner 1646.

Der übrige Innhalt der französischen gieng dahin, daß obschon sie in keinen Krieg mit dem deutschen Reich verwickelt seyen, sie sich doch wollen gefallen lassen, daß alle dessen Stände in gegenwärtigem Traktat und Frieden eingeschlossen werden, da aber die Kaiserlichen Meldung von dem König von Spanien gethan, in Ansehung dessen der Krieg ebenfalls müßte beygelegt werden, so wünschten sie belehrt zu werden, ob es so zu verstehen sey, daß der Friede in dem Reiche gar nicht könne zu Stande kommen, ohne daß zugleich derselbe mit Spanien geschlossen werde. „Daß der Kaiser sich verbinde den Spaniern für das künftige

*) MEIERN T. II. p. 183. seqq. ADAMI Cap. IX.

künftige keinen Beystand zu leisten, ließen sie sich gefallen, dagegen könne aber Frankreich nicht auf gleiche Art verbunden werden, den Schweden oder anderen seinen Alliirten nicht beyzustehen, indem der Kaiser mit den Reichsrechten nicht auf die Art schalten könne, wie die Könige mit den Ihrigen. "

„Der Burgundische Vertrag sey ohnehin nie in Vollziehung gekommen, und verdiene daher auch keine Rücksicht, indem sich das Reich nie in die niederländischen Angelegenheiten gemischt. Endlich sey Herzog Karl von Lothringen von diesem Traktat gänzlich auszuschliessen, als dessen Sachen gar nichts mit demselben gemein hätten, besonders, nachdem er sich bereits mit Frankreich ausgesöhnt, und der Verbindung mit Oesterreich entsaget. "

„Die Amnestie von Regenspurg sey nicht hinreichend, die Bewegungen im Reich zu stillen, eben so wie diejenige, die der Kaiser erst habe bekannt machen lassen, sondern eine allgemeine ohne alle Einschränkung und Bedingung sey erforderlich, alle Reichssachen müßten demnach auf den Fuß von 1618 zurückgesetzt werden, diejenigen allein ausgenommen, über die man bey gegenwärtigen Friedenshandlungen sich eines andern vergleichen werde. "

„Um den Krieg von der Wurzel aus zu heben, und den Frieden recht fest zu gründen, wünschten sie sehnlichst, daß die zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen obwaltende Streitigkeiten auf eine freundschaftliche Weise, und zwar noch auf diesem allgemeinen Kongreß beygelegt würden. "

Was

Was sie aber von der römischen Königswahl, die bey Lebzeiten des Kaisers nicht statt haben solle, in ihre Proposition einfließen lassen, ziele nicht dahin, die Freyheit und Rechte der Churfürsten zu beschränken, sondern blos, damit aus Deutschland kein Erbreich werde, welchem man nicht leichter vorbeugen könne, als wenn es verbothen werde, die römischen Könige aus der wirklich regierenden Familie zu wählen.

Zu Oßnabrück gaben auch die Schweden, jedoch ohne Mittler, ihre Erklärung mündlich von sich *), und da inzwischen die Franzosen Geleitsbriefe für portugiesische Gesandten verlangt hatten, so betrieben auch sie diesen Punkt. Uebrigens theilten sie den ganzen Stoff der Verhandlungen in vier Klassen, wovon die erste die eigentlichen Reichsangelegenheiten, die andere die Satisfaktion der Kronen, die dritte die Wiederbringung und Sicherstellung des Friedens, die vierte endlich die Vollstreckung desselben angehe. Die Ersteren bestunden in der Ertheilung der Amnestie, in der Aufrechthaltung der Privilegien und Rechte der Stände, Beylegung der Beschwerden und der Freyheit des Handels. Die Amnestie müße ganz unbedingt seyn, auf das Jahr 1618 zurückgesetzt werden, und niemand sey davon, selbst des Kaisers erbliche Provinzen nicht, auszuschliessen.

Die Rechte der Stände wünschten die Schweden unversehrt, weil sie auf den Ruhestand des Reichs ihre eigene Sicherheit bauten: die Kronen würden sich in die deutschen Angelegenheiten nicht gemischt haben, wenn sie nicht von Ferdinand II. dazu gleichsam

*) MEIERN Tom. II. p. 183. seqq.

sam wären aufgefordert worden, als der von Deutschland aus sie mit Krieg überzogen, ohne reichstägliche Einwilligung der Stände, einige des Königs Verwandte in die Acht erklärt, und durch sein Edikt die Protestanten zu dem Leipziger Bund, und der Anflehung auswärtiger Hülfe gedrungen. Sie verlangten übrigens nichts in Ansehung der Rechte der Stände, als was ihnen ohnehin die Gesetze und das Herkommen gewährte: verstünden aber nicht, wie die Worte der kaiserlichen Antwort, „jedoch unbeschadet dessen, was dem Kaiser und churfürstlichen Kollegium ausschließlich zustehe, und alles dem alten Herkommen gemäß," zu nehmen seyen, hoffentlich werde man nicht bis auf die Zeiten Tibers zurückgehen wollen. Auch das Recht der Bündnisse gegen den Kaiser selbst, wenn er etwas gegen das Reich unternähme, müße den Ständen zugesichert werden.

Der Beschwerden der Stände seyen dreyerley Arten, geistliche, politische und solche, die in die Verwaltung der Gerechtigkeit einschlügen, welche von den Protestanten theils schon übergeben worden, theils zur Uebergabe bereit gehalten würden; da sie auf Vernunft und Billigkeit gegründet seyen, so zweifelten sie nicht, die Katholischen würden Rücksicht darauf nehmen, hauptsächlich aber trachten, daß zwischen beyden eine vollkommene Gleichheit hergestellt werde.

Die Verhandlungen über das Kommerz würden keinen Schwierigkeiten unterliegen, und hauptsächlich den Städten zu überlassen seyn.

Was die Satisfaktion angehe, so fordere man eine dreyfache, für sich, für die Landgräfinn von Hessen

Hessen, und für die schwedische Miliz. Das Völkerrecht erlaube der Krone Schweden um so mehr, eine Satisfaktion zu fordern, da sie nicht Anlaß zum Krieg gegeben. Die darauf verwendete Kosten seyen unermeßlich, das Blut des Königs und so vieler tapfern Männer unschätzbar, und die Zumuthung, so viele Eroberungen umsonst heraus zu geben, unbillig. Da aber das Reich nicht hinlänglich mit Geld versehen sey, müßten sie sich an Land und Leute halten, kurz sie würden alles übrige wieder abtreten, wenn man ihnen nur ganz Schlesien, Pommern, nebst dem Bisthum Camin, die Stadt Wismar mit den Schanzen von Pöl, Walfisch und Warnemünde, die eroberten geistliche Lande, insonderheit das Erzstift Bremen, und das Bisthum Verden überließe. Die übrigen Stifte könne man verwenden, die Forderungen anderer, besonders derer, die von ihrem Eigenthum etwas verlöhren, zufrieden zu stellen. Auf solche Art entgehe dem deutschen Reich nichts, da die Krone Schweden bereit sey, alle diese Provinzen, Länder, Herrschaften und Güter von dem Kaiser zu Lehen zu nehmen. Was für denselben ehrenvoller und glänzender seyn könne, als nebst den Königen von Spanien und Dänemark auch den von Schweden zum Lehnmann zu haben, was zugleich vortheilhafter, um auch von diesem Beysteuer gegen die Türken zu erhalten?

Die von der Landgräfinn verlangte Satisfaktion werde man aus einem eigenen Aufsatz ersehen, auch müße nothwendig an die Befriedigung der Armee gedacht werden. Was dieser Aufsatz eigentlich enthalten werde, war der Gegenstand der allgemeinen Wißbegierde, die auch bald gestillt ward. Von dem Erzstift Maynz sollten die Städte und Aemter Frizlar, Baumburg, Neustadt und Amöneburg, von dem

Erzstift Kölln die Grafschaft Arnsberg nebst den Städten Midenbach, Heiligenberg, Winterberg und andern, von dem Stift Münster, Stadt und Amt Bocholt nebst dem Burggrafthum Stromberg, von der Abtey Fuld die Aemter Geißa, Fürstenegg und Roggenstul, nebst dem ganzen Stift Paderborn zu Hessen Cassel geschlagen werden, so wie auch die Verlassenschaft Ludwigs des ältern und was von derselben dem Haus Darmstadt durch kaiserliche Urtheile zugesprochen worden.

Es ist sich kaum vorzustellen, was für einen widrigen Eindruck dieses Begehren nicht nur allein auf die Kaiserliche und Katholische, sondern auch den grösten Theil der Protestanten gemacht. Man wußte keine Entschuldigung zu finden, als daß die Landgräfinn ihre Forderungen übertrieben, um wenigstens etwas zu erhalten; da es überhaupt sehr widersinnig sey, von denjenigen Mitständen sich wollen bezahlen lassen, die sie selbst feindlich behandelt, und durch kaum erschwingliche Kontributionen ausgesogen.

Das Sonderbare ereignete sich dießmal von Seite der Franzosen, daß sie ihre Antwort unmittelbar an die Stände wollten gelangen lassen, und daher begehrten, daß eine aus den dreyen Kollegien gezogene Deputation sich zu ihnen begäbe. Die Kaiserlichen fest überzeugt, daß sie keine andere Absicht dabey hätten, als die Stände je mehr und mehr von dem Kaiser zu trennen, und durch unmittelbare Unterhandlungen mit ihnen, sich mehr Einfluß auf ihre Denkart zu verschaffen, warnten sogleich die Churfürstlichen, sich durch die darunter versteckte List nicht irreführen, oder zu etwas verleiten zu lassen, was dem Kaiser, ihnen und dem Reich zum Nachtheil gereichen könnte.

Diese

Diese erkannten auch bald, wie erniedrigend, wie dem Wohlstand und altem Herkommen zuwider dieser Schritt seyn würde, da der Kaiser selbst nicht, wenn er den Ständen etwas vorzutragen habe, sie entweder insgesammt oder ihre Deputirte zu sich in seine Wohnung zu berufen pflege, sondern ihnen in ihrem gewöhnlichen Versammlungsort durch Kommissarien seine Gesinnungen vor Augen lege. „Die Stände würden zwar und könnten durch Deputationen vor den Franzosen erscheinen, wenn es ihr Bestes erforderte, allein nach ihrem eigenen Belieben, und ohne von denselben gerufen zu seyn. So wie die Franzosen ihrerseits, wenn sie etwas mit den Ständen zu verhandeln, sich bey ihnen einzufinden, sich müßten gefallen lassen, auf solche Art habe es der französische Gesandte Lionne 1630 zu Regenspurg, 1636 der Pohlnische, 1641 der Dänische und Englische, und andere Gesandten fremder Mächte beobachtet. “

Auf dem ganzen Traktat kommt keine einzige Handlung vor, wo die Gesandten mit solcher Entschlossenheit zeigten, daß ihre Herren deutsche Reichsstände, und daß ihr Ansehen noch nicht ganz unter die Füße getreten sey. Sie beschlossen einmüthig nicht zu erscheinen, und die in keinem Stück sonst zu weichen gewohnten Franzosen fanden es für räthlich nachzugeben, und ließen ihre Antwort wie gewöhnlich durch die Mittler den Kaiserlichen und durch diese den Ständen einhändigen *).

*) MEIERNT. II. p. 173. seqq.

Neuntes Kapitel.

Sensation, welche die von den Kronen geforderte Satisfaktion macht. Berathschlagung der Reichsstände darüber.

1646.

Endlich wußte man doch die eigentliche Beschaffenheit der verlangten Satisfaktion. Manche von den Ständen waren so treuherzig geblieben, daß sie die Uneigennützigkeit der Kronen nicht im geringsten zu bezweifeln sich getrauten. Wie sehr waren sie nun betroffen, da es sich nicht undeutlich merken ließ, daß ungeachtet aller noch so feinen Wendungen ihre sogenannte Satisfaktion ihnen am meisten am Herzen liege. „Woher doch eine so große Veränderung kommen möge, fragten sie jetzt, daß diejenigen, die ihrem Vorgeben nach blos die Waffen ergriffen, um die deutsche Freyheit wieder herzustellen, die für andere den Vortheil, für sich blos die Ehre gesucht hätten, nun so viele Städte und Länder, als die dem unterjochten Deutschland entrissene Beute unter sich zu theilen suchten. Weder die jetzigen noch die künftigen Zeiten würden die Veräußerung fremder Güter billigen können. “

„ Was denn die Erzherzoge von Tyrol, der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Mecklenburg für Verbrechen sich zur Last hätten kommen lassen, daß durch ihre Erbgüter ausländischer Hochmuth und Geiz müße gestillet werden. Wenn doch vonnöthen sey, zur Erleichterung des Schiffes Waaren über Bord zu werfen, so müße der Verlust auf alle gleich getheilt werden. “

„Eine

„Eine unheilige und gottlose Neuerung sey es, daß die Schweden die von den Vorfahrern Gott geweihten Bisthümer Bremen und Verden von aller Religions und Gottesdienstlichen Verbindung losgezählt sich zuzueignen trachteten, daß sogar die Landgräfinn von Hessen, nachdem sie ihren Nachbarn so viel Schaden zugefügt, nachdem sie so große Schätze aus den eingetriebenen Kontributionen gesammelt, nun noch so viele Länder und Bisthümer verlange. Deutschland sey noch nicht so tief herabgesunken, daß keine Rettung mehr übrig bleibe, als ein verderblicher und schändlicher Friede.“

„Frankreich so wie die Schweden habe seinen besonderen Feind: ersteres habe nie so sehr den Ausbruch innerlicher Unruhen zu besorgen gehabt als jetzt, das Volk sey durch Erpressungen, der Adel durch die vielen Feldzüge, die Geistlichkeit durch ungewohnte Auflagen, die Parlamenter durch Schmälerung ihrer Vorrechte erbittert, alles theile sich bereits in Faktionen und Partheyen, sobald sich ein geschickter Anführer aufstellen werde, sey der Krieg unvermeidlich. Ein siebenjähriger König und eine Königinn aus österreichischem Geblüt hätten wenig Ansehen, und der Kardinal als ein Ausländer sey der Gegenstand des allgemeinen Hasses, der sich nur so lange in seiner Stelle erhalten könne, als er im Stand sey, dem Geiz und Stolz der Großen durch Geld und Beförderungen zu schmeicheln. Daß auch die französische Macht sehr erschöpft sey, erhelle daraus, wie hart es mit der Aufbringung der Armeen zugehe. Die Weimarische sey durch Niederlagen und Ausschweifungen meistens aufgerieben, die übrigen seyen ein schwächlicher der deutschen Kälte ungewohnter Haufe, der weder das Ungemach des deutschen Klima

noch die Mühseeligkeiten des Krieges ertragen könne, durch deutsches Blut allein seyen die Deutschen bisher besieget worden, Deutschland habe noch Kriegsheere. "

„ Der Friede, wie er verlangt werde, sey kein Friede, sondern eine wahre Knechtschaft, keine Wiedereinsetzung des Reichs, sondern dessen Versplitterung, auf solche Art benehme man den Feinden die Waffen nicht, sondern bahne ihnen den Weg zu noch grössern Unternehmungen, da man ihre Macht durch die Abtretung deutscher Provinzen verstärke. "

„ Wer sich wohl überzeugen könne, daß die Schweden, nachdem sie Pommern und so viele Schlüssel zum balthischen Meere in ihre Hände gebracht, sich ganz ruhig verhalten, oder daß Frankreich ein ähnliches beobachten werde, nachdem es sich durch so viele Städte und Festungen vergrössert, zu was für Absichten es wohl sich den freyen Uebergang des Rheins und selbst festen Fuß auf deutschem Boden durch Breisach und Philippsburg zu verschaffen suche, als um sich in alles, was in Deutschland vorgehe, zu mischen, aus den inneren Faktionen und Trennungen allen möglichen Vortheil zu ziehen, und, wenn der eine Theil durch den Beystand des andern besiegt, beyden zugleich das Joch aufzuladen *). "

„ Man kann daher schliessen, wie groß erst die Verlegenheit der Stände müße gewesen seyn, da wirklich der Anfang mit den Berathschlagungen über die Repliken der Kronen sollte gemacht werden. Man wußte

*) FORSTNER. Epistolae Negotium Pacis Osnabrugo monasterienſis concernentes p. m. 3. seqq.

wußte nicht, sollten zuerst die Genugthuung der Ausländer, oder die inneren Zwistigkeiten der Stände, oder die Punkten, so wie sie sich in den Repliken befinden, vorgenommen werden. Franzosen, Kaiserliche, Schweden, Katholische und Protestanten hatten ihren eigenen Gesichtspunkt, nur in dem stimmten sie überein, daß jeder seine Angelegenheiten zuerst in das Reine wollte gebracht haben, damit die übrigen, wenn sie ihren Vortheil erhalten, ihn nicht im Stich ließen, oder gar zum Opfer bestimmten. Die Protestanten verlangten daher, daß ihre Beschwerden vor allem gehoben würden, damit die Kronen, wenn ihre Satisfaktion zu Ende gebracht, nicht den Willen oder gar den Muth verlöhren, wegen der großen damit verknüpften Schwierigkeiten ihnen den verheisenen Beystand zu leisten. Hingegen wünschten die Kronen, daß zuvörderst ihre Ansprüche berichtiget würden, aus Furcht, wenn die Stände unter sich ausgesöhnt wären, daß sie entweder sich ihrer nicht annehmen, oder gar gemeine Sache gegen sie mit dem Kaiser machen dürften. Die Schweden insonderheit sagten es ohne Scheu heraus, daß sie es kaum zugeben würden, daß die Aussöhnung der Stände vor sich gienge, ehe sie wegen ihrer Genugthuung zufrieden gestellt worden. Wohl eine armselige, wo nicht schandvolle Lage einer Nation, schreibt hierüber ein auf dem Kongreß selbst gegenwärtiger und einsichtsvoller deutscher Mann, daß es ihr nicht erlaubt seyn soll, als blos nach fremder Willkühr Krieg oder Frieden zu haben *).

*) Quo accedit, quod Sueci aperte testati sunt, aegre laturos si Concordia Ordinum ipsorum satisfactionem prae-

Mehrere von den Katholischen wünschten es ebenfalls, weil sie dafür hielten, die einmal zufrieden gestellten Kronen besonders Frankreich würden entweder den Protestanten wenig Vorschub mehr leisten, oder gar durch den langsamen Gang der ständischen Unterhandlungen ermüdet ihnen alles selbst für zukünftige Reichstäge überlassen. Niemand befand sich in einer bedenklicheren Lage als die Kaiserlichen. Was für eine Parthey sie ergriffen, mußten sie sich auf Vorwürfe gefaßt machen: suchten sie die Stände untereinander zu vergleichen, so fanden die Kronen nichts als böse Absichten darinn. Ja sie mußten gar gewärtigen, daß die Protestanten, welche doch das Erhaltene hauptsächlich der bewaffneten Unterstützung der Kronen zuschreiben würden, den letzteren theils aus Dankbarkeit, theils Oesterreich zu schwächen, alles zugestehen würden, was sie verlangten.

Selbst die katholische Parthey machte ihnen Sorgen, daß sie entweder aus zu großer Begierde nach Frieden, oder aus Verdruß über die Aufopferungen, die sie gezwungen würde zu machen, und manche davon, um ihre eigene Vortheile durch Frankreich durchzusetzen, die Forderungen der Kronen nach Kräften unterstützen würden.

Um so wenig als möglich einem oder dem andern Theil Stoff zum Mißvergnügen zu geben, kamen endlich die Stände überein, sich in ihren Berathschlagungen an die Ordnung der schwedischen Replik zu halten, was inzwischen die Kaiserlichen entweder

praeceſſiſſet. Miſera omnino ne dicam pudenda Conditio, non niſi alieno arbitrio bellum aut pacem habere licere. FORSTNER. Epiſt. p. 74.

weder in Ansehung der Satisfaktion oder sonst zum Behuf des Friedens verhandeln würden, sollten sie zu keinem förmlichen Schluß bringen, ohne Gutheißen der Stände. Nach einer fast zwey monatlichen Berathschlagung fiel das Gutachten in manchen Stücken einhellig, in manchen äusserst verschieden aus, je nachdem Religion und das damit verbundene Interesse mehr oder weniger Einfluß hatte. In Ansehung der portugiesischen Geleitsbriefe war nur eine Stimme, „mit dieser Sache habe sich weder der Kaiser noch das Reich und dessen Stände abzugeben, indem sie blos von Spanien abhange. Auch die von den Franzosen aufgeworfene Frage: ob der Friede in dem Reich nicht könne geschlossen werden, ohne Beylegung des französisch spanischen Zwistes, sey theils überflüssig, theils am unrechten Ort angebracht, die Billigkeit fordere allerdings, daß man auch auf den Frieden mit Spanien Bedacht nehme, weil es mittelst des Burgundischen Kreises ein vornehmes Glied des Reichs sey, wider den Türken und sonst großen Beystand geleistet, in so naher Verbindung mit Oesterreich stehe, und nach der Franzosen eigenem Angeben ein allgemeiner Friede zu Stande kommen solle, jedoch wünschten sie nicht, daß derowegen die Traktaten verzögert würden. “

Februar und März 1646.

„ Sie könnten auch nicht einsehen, unter was für einem Schein der Vernunft und Billigkeit dem Herzog Karl von Lothringen die Geleitsbriefe zu diesem Traktat könnten versaget werden, da er ein Fürst und Vasall des Reichs, des Kaisers und Königs von Spanien Verbundener und Freund sey, auch die zwischen dem König von Frankreich und ihm geschlossene Uebereinkunft ohne Wirkung geblieben

ben sey.“ Da nämlich die Franzosen mit so ausschweifenden Forderungen auftraten, als die Geleitsbriefe für portugiesische Gesandte, betrieb man jetzt von kaiserlicher Seite um so mehr die vor den Herzog bis daher umsonst von den Franzosen gesuchten.

Was die Amnestie betrift, waren die Katholischen der einstimmigen Meynung, daß die Regensburgische vom Jahr 1641 und noch mehr die erst neuerlich von dem Kaiser erlassene hinreichend sey, die Ruhe in dem Reich zu befestigen. „Man sehe nicht, warum die Kronen mit dem darinn angenommenen Termin nicht zufrieden alles auf das Jahr 1618 zurückgesetzt wissen wollten: in dasjenige hätten sie sich nicht zu mischen, was in dem Reich, ehe der Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser ausgebrochen, vorgegangen. Es würde nicht nur allein dem Ansehen des Kaisers, der Würde der Churfürsten und des ganzen Reichs, sondern selbst der Gerechtigkeit und gesunden Vernunft widersprechen, ja unzählige Verwirrungen, und anstatt der gehoften Annäherung neue Unruhen erregen, und selbst die gegenwärtige Verhandlung der Gefahr eines gleichen Schicksals aussetzen, wenn man dasjenige, was schon lange 1636 zwischen den Churfürsten, und 1641 selbst auf einem allgemeinen Reichstag beschlossen worden, nebst so vielen durch Vergleich oder gerichtliche Erörterung abgethanen Dingen entkräften, und überhaupt alle Handlungen Ferdinands II. zernichten wolle.“

„Sey es, daß einige durch die Regenspurgische Amnestie etwas beschwert worden, so brauche man darum noch keine allgemeinere, da man ihren Klagen besonders denen des Hauses Pfalz durch eigene Unterhandlungen abhelfen könne, was aber im Nah-

men

men einiger Unterthanen des Kaisers vorgebracht werde, gehöre nicht hieher, sondern müße dem Kaiser als ihrem Souverain und obersten Landesherrn heimgestellt bleiben.

Die Protestanten beharrten bey ihren alten Einwendungen. „Eine allgemeine ganz unbedingte auf das Jahr 1618 erstreckte Amnestie sey die einzige Grundfeste, auf welche ein dauerhafter Friede könne gebauet werden, alles übrige werde nur ein unvollkommenes und minder taugliches Mittel seyn, die Ruhe in Deutschland herzustellen. Ohne Gefahr neuer Zerrüttungen könne man keine Sache, selbst die Pfälzer nicht, auf besondere Traktaten verweisen. In Böhmen bleibe zwar der politische Zustand der Anordnung des Kaisers mit Recht vorbehalten; allein da diese Provinzen besondere Privilegien und Rechte in Ansehung der Religionsfreyheit gehabt, so erfordere es die Billigkeit, daß ihnen solche wieder eingeräumt, und denjenigen, die der Religion wegen entweder daraus vertrieben worden, oder freywillig ausgewandert, freye Rückkehr gestattet werde. “

Dagegen ward wieder fast einmüthig geschlossen, „in Ansehung der Rechte der Stände hätten die Kaiserlichen wohl bemerkt, daß wegen ihrer das Reich mit den auswärtigen Kronen nichts gemein habe, und daß sie selbst in ihren Manifesten dieselbe nicht als Ursache des Kriegs angezogen, auch sey keinem Zweifel unterworfen, daß nicht der Kaiser alle Stände jeden seinem Rang nach beschützen werde in ihren Rechten, Freyheiten, Privilegien, welche ihnen vermöge der kaiserlichen Kapitulationen und anderer Reichskonstitutionen, besonders des Religionsfrieden zuständig seyen. “

„Auf

„ Auf gleiche Art obschon insgemein die Bündnisse der Stände mit Ausländern ohne Einwilligung des Kaisers und der Mitstände verdächtig, und daher 1495 auf dem Reichstag zu Worms verbothen seyen, so habe doch der Kaiser bestens erklärt; daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich, auch ohne Verletzung des Eides, womit die Stände ihm verbunden, sollen geschlossen werden. Ganz etwas fremdes sey es aber, daß die Kronen, welche so oft vorgegeben, daß sie die Freyheit der Churfürsten und Stände, die Konstitutionen des Reichs und das alte Herkommen zu schützen gesinnt seyen, gegen die ausdrückliche Anordnung der goldenen Bulle keinen römischen König zu Lebzeiten des Kaisers oder aus dessen Familie wollten gewählt wissen, welches für den Kaiser selbst und das Reich schimpflich, und den Rechten der Churfürsten höchst nachtheilig seyn würde. “

In Ansehung der Satisfaktion war fast alles einig, daß man ihnen keine schuldig sey, weder vermöge eines Vertrags, indem keiner darüber vorhanden sey, noch vermöge eines Verbrechens, indem das Reich den Kronen keine Beleidigung zugefügt, sondern sie vielmehr das Reich angegriffen. „ Die Schweden insonderheit hätten den Krieg aus Deutschlands eigenen Gütern und Mitteln geführet, und durch die erpreßten Kontributionen sich selbst Satisfaktion verschafft. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unschätzbar, aber eben darum, weil derselbe durch nichts zu ersetzen sey, streite es gegen Schicklichkeit und Billigkeit sich dafür bezahlen zu lassen. Die einzige Belohnung sey Nachruhm und Unsterblichkeit: Schweden habe ja allezeit versichert, daß seine größte Satisfaktion sey, wenn nur den Ständen Satisfaktion gegeben werde, zudem sey ihre

Forde-

Forderung ganz überschwenglich, und mit der grösten Gefahr für das ganze Reich verknüpft. Sie verlangten fast den dritten Theil von Deutschland, eine Strecke an der See von ungefähr 72 Meilen, und bis 60 Meilwegs Landeinwärts mit Innbegriff Schlesiens, ohne die vielen Stifte und Bisthümer, welches zusammen mehr betragen würde, als das ganze Königreich Schweden, woraus mit der Zeit noch eine größere Gefahr für Deutschland und die benachbarten Reiche entstehen könne, als die jetzige. "

Auf der andern Seite glaubten mehrere, besonders Baiern, es seye theils gefährlich theils unnütz, sich in die Frage, ob den Kronen eine Satisfaktion gebühre, einzulassen, indem man sie nur noch mehr erbittern werde, besonders da sich die Stände bestrebet zu erforschen, was sie eigentlich verlangten, wodurch man gleichsam selbst anerkannt, daß sie ein Recht zur Satisfaktion hätten. Die Kaiserlichen sollten sich vielmehr Mühe geben, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Forderungen mäßigten, und herabstimmten so viel als möglich *).

Zehntes

*) MEIERN. T. II. p. 299 - 431. ADAMI. Cap. X.

Zehntes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des in der schwedischen Satisfaktion begriffenen Pommern, besonders von Seite Churbrandenburgs. Unterhandlungen wegen der Abtretung von Elsaß an Frankreich, und wegen der Forderungen der Landgräfinn von Hessen = Cassel.

1646.

Während dieser Beschäftigung der Stände hatten die Kaiserlichen, besonders Trautmannsdorf nicht im geringsten gefeyert, um das Friedenswerk überhaupt, so viel in ihren Kräften lag, zu beschleunigen. Er zählte noch immer darauf, daß wenn nur die Kronen befriediget wären, wegen der Beschwerden der Stände untereinander wenigstens der Krieg nicht werde fortgesetzt werden. Allein welche Schwierigkeit verursachte nicht das einzige Pommern, von welchem die Schweden auf keine Weise abgehen wollten? Es war nicht die Frage allein vom Haus Brandenburg, wegen seiner Rechte auf Pommern keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, sondern alle angränzenden Mächte waren voll von bangen Erwartungen über den Ausgang dieses Punktes.

Gleichwie der Fall nur äusserst selten ist, daß wichtige politische Veränderungen, besonders gewiße Vergrösserungen einer oder der andern Parthey nach ihren wahren Folgen gewürdiget werden, oder auch nur zum voraus mit aller Wirkung und Gegenwirkung können gewürdiget werden; so sahen die durch die bisherigen Erbfolge der schwedischen Waffen schüchterne Gemüther nichts als neue Gefahren für sich

und

und keine geringere Sache, als eine gänzliche Umwälzung des ganzen nordischen Kommerzes, besonders wenn Schweden nebst der Oder durch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden Meister eines Theils des Elbestroms und der Weser werden sollte. Dänemark, Pohlen und selbst Holland waren mit Eifersucht erfüllt.

Das gröste Hinderniß legte der entschlossene Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Weg. Er hatte gleich nach dem Tode seines Vaters durch eine zwar lästige, aber doch allemal weniger als der Krieg selbst drückende Neutralität, die er mit Schweden eingegangen, sich und seinen Unterthanen einige Erholung zu verschaffen gesucht. Allein von seinen Ansprüchen auf Pommern war er nicht geneigt, das geringste nachzugeben. Selbst der Gedanke, daß diejenigen, die bey der Endigung eines so langwierigen und verwickelten Zwistes sich ohne Waffen finden ließen, von anderen Gesätze würden annehmen müssen, konnte ihn zu keiner neuen Theilnahm an dem Krieg vermögen. Dem ungeachtet mußten seine Gesandte auf das feyerlichste betheuren, daß er nicht nur allein nichts von seinen Rechten auf irgend eine Art sich werde abdringen lassen, sondern auch keine Entschädigung sollte sie dreymal so hoch sich belaufen, ihn dazu bewegen werde. Eigentlich könne man ihm nicht einmal einen Ersatz machen, indem der Besitz von Pommern das einzige Mittel sey, seine Brandenburgischen Länder in eine nähere Verbindung mit Preußen zu bringen, und mittelst des Ausflusses der Oder ihnen eine freye Kommunikation mit dem Meere zu verschaffen, beydes Dinge die alle Schätzung weit überstiegen.

Die Kaiserlichen ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren, nicht nur allein in Ansehung seiner Ansprüche auf Pommern, sondern auch des hohen Werthes, den er auf dieses Land legte. Nur verlangten sie bestimmt zu wissen, welche Mittel er ergreifen werde, um die Schweden zur Herausgabe zu nöthigen, wenn sie sich nicht gutwillig dazu verstünden; dem Kaiser und der katholischen Parthey würde er doch wohl nicht zumuthen, ihm zu gefallen, den Krieg länger fortzusetzen, und ihre letzten Kräfte für ihn aufzuopfern, da der erste Schritt seiner Regierung gewesen, sich von ihnen gänzlich zu trennen, ja, da man keine unsicheren Spuren habe, daß er gar im Begriff gestanden mit den Schweden eine Allianz einzugehen *).

Weit weniger Rücksicht nahmen die Schweden am Anfang dieser Unterhandlungen auf den Churfürsten. Salvius ließ sich sogar gegen Vollmarn mit folgenden Worten heraus: Was will dieser Churfürst viel machen. Er oder sein Vater ist der Erste gewesen, der meinen König mit Schicken und Schreiben zum allerheftigsten auf den deutschen Boden geruffen, Pacta und Confoederationes mit ihm gemacht, ja offerirt. Er ist wiederum der allererste gewesen, so nichts gehalten, und die Waffen gegen uns umgekehrt. Mein König hat gar gütlich mit ihm zu vergleichen begehrt, und für Schweden in Pommern nichts als eine sichere Stationem Navium prätendirt, aber nichts mit ihm richten können **).

Keinen

*) PUFFENDORF de rebus gestis Friderici Wilhelmi. Lib. II. §. 32. seqq.

**) Protocollum VOLLMARI. April 1646.

Keinen besseren Fortgang gewannen die Unterhandlungen wegen der französischen Genugthuung, welche nun Trautmannsdorf, nachdem er mit den Schweden nicht weiter kommen konnte, zu Münster mit seinem gewohnten Eifer betrieb. Man sparte keine Gründe, oder wiederholte vielmehr was bis daher so oft vorgebracht worden, um die Franzosen zu überzeugen, wie ungerecht ihre Forderungen seyen; da die Stände selbst nach reiflicher Ueberlegung geschlossen hätten, daß den Kronen weder vermöge eines Verbrechens noch eines Vertrags einige Satisfaktion gebühre. Doch sey man bereit die drey Bisthümer, auf deren Oberherrschaft das Reich noch nie Verzicht gethan, eigenthümlich an Frankreich zu überlassen, die geforderte Abtretung von Elsaß aber sey um so weniger möglich, da die Besitzer davon Erzherzog Leopold, und dessen hinterlassene Pupillen gar keinen Theil an dem ganzen Krieg genommen.

Aber auch hier zeigte es sich, daß der stärkere, zumalen wenn er Meister von dem ist, was er verlangt, sich selten viel mit Gründen und Gegengründen abgiebt. Kaum würdigten sie sich eine Antwort zu geben. Und in der That war es fast ein poßirlicher Auftritt, alle die Ministerial-Bewegungen der Kaiserlichen zu sehen, da man zu Paris schon sicher theils durch geheime Nachrichten aus Wien, theils durch den Churfürsten von Baiern wußte, daß der Kaiser entschlossen sey zur Beschleinigung des Friedens Elsaß abzutreten. Im März disputirte man noch zu Münster, drehte und bewegte sich auf al- 1646.
le Seiten hin, und am 6ten Jänner war bereits von Paris aus den französischen Gesandten bekannt gemacht worden, daß Graf Trautmannsdorf die letzte, obschon zur Zeit noch geheim zu haltende Befehle

von seinem Herrn empfangen habe, daß wenn keine Hoffnung vorhanden sey, mit Schweden zu einem besonderen Schlusse zu kommen, er alles versuchen solle, um sich mit den Franzosen abzufinden.

Der Churfürst von Baiern habe nicht nur allein dem Kaiser gerathen, Frankreich die verlangte Genugthuung zuzugestehen, sondern er dringe auch darauf, wenn es doch nicht anderst seyn könne, dieser Krone lieber alles einzuräumen, als sich noch ferner dem Ungemach des Krieges auszusetzen, wie die Gesandten aus dem beygeschlossenen Brief des Churfürsten selbst würden abnehmen können. Sie sollten demnach nur fest auf ihrem Begehren beharren, sowohl einem als dem andern bedeuten, daß sie weder Elsaß noch die sonst von ihnen verlangten Plätze zu je einer Zeit raumen würden, es sey denn, daß man sie durch Gewalt heraustreibe, welches in den jetzigen Umständen wohl nicht möglich seyn werde. Dem Grafen Trautmannsdorf sollten sie daneben wohl einschärfen, daß, wenn er Frankreich und dessen Alliirte zufrieden stelle, er den Frieden in einem Augenblick (en un instant) in Deutschland schließen könne *).

Was von dem Churfürsten von Baiern gesagt wird, bestättigte der Erfolg nur zu sehr. Der sonst so großmüthige und standhafte Maximilian hatte bereits den äußersten Verdruß an dem Krieg geschöpft. Nicht genug, daß er seinen Beichtvater eigends nach Paris geschickt, um wenigstens einen Waffenstillstand vom Mazarin mehr zu erbitten, als durch Unterhandlungen zu bewirken; oder daß er sich dem vielleicht nicht ungegründeten Verdacht ausgesetzt, daß er

*) Memoire du Roi aux Plenipot. du 6 Janvier 1646. Tom. III. Neg. sec. p. 7.

er weit mehr gegen die Franzosen nach dem Ueberfall bey Dutlingen und Mergentheim hätte leisten können, als wirklich geschehen, oder daß er noch immer vermittelst des päpstlichen Nuntius zu Paris einen eigenen Briefwechsel, und eine Art von besonderen Traktaten mit dem französischen Hof unterhielt, erklärte er durch Schreiben und Abgeordnete dem Kaiser ein über das anderemal, daß er außer Stand sey, den Krieg länger fortzusetzen, und wenn der Kaiser sich weigere, Elsaß herauszugeben, er gezwungen sey, einen besondern Vergleich, so gut er könne, mit den Kronen einzugehen. Die nämliche Sprache mußten seine Gesandten zu Münster führen, mit dem Zusatz, daß man den Frieden in vier Tagen haben könne, wenn der Kaiser durch Elsaß die Krone Frankreich zufrieden stelle, so daß die Verzögerung dieses für Deutschland und ganz Europa so nöthigen Werkes dem Kaiser und seinen Ministern allein zur Last falle.

Wenn man Elsaß abtrete, setzten sie hinzu, so würden dem Haus Oesterreich seine übrigen Besitzungen desto mehr gesichert werden, für die Erzherzoge von Inspruck lasse sich allenfalls eine Entschädigung, besonders an den Wirtembergischen Aemtern Achalm, Hohenstauffen und Blaubeuren, an welche sie ohnehin gegründete Ansprüche hätten, finden. Elsaß und Sundgau seyen mit so großen Schulden beschwert, daß die Einkünfte kaum zur Abtragung der Zinsen hinreichten, und wie hoch müße man dagegen nicht in Anschlag bringen, daß hinfüro der Kaiser in seinen Erbländern, die vielen aus der Verschiedenheit der Religion herrührenden Unruhen nicht mehr werde zu besorgen haben, daß die Frage über Böhmens Wahl oder Erbrecht für immer ihm zu Gunsten entschieden bleiben werde, daß Baiern nicht sowohl durch nahe

Verwandtschaft, als das durch die Uebertragung der Churwürde gestiftete gemeinsame Interesse so nahe mit Oesterreich verbunden sey. Die übrigen Katholischen wüßten ohnehin theils aus Abneigung theils aus Furcht vor den Protestanten keine andere Freundschaft und Stütze als Oesterreich, mehrere der Protestanten seyen durch den Krieg aufgerieben, die anderen durch übermäßige Kontributionen so sehr erschöpft, daß sie sich ausser Stand fänden zu schaden. In solchen Umständen würde allemal Hoffnung übrig bleiben, Elsaß zu seiner Zeit entweder bey Gelegenheit nachbarlicher Streitigkeiten oder innerer Empörungen wieder zu erobern *).

Eine ganz andere Sprache führten die Spanier, an deren Freundschaft dem Kaiser wohl noch mehr gelegen seyn mußte, als an der Bairischen. Fest entschlossen nur der äussersten Noth zu weichen, sahen sie alles Nachgeben, so lange noch einige Hoffnung eines besseren Erfolgs übrig sey, als Feigheit an, und wenn auch sagten sie, der Kaiser gesinnt sey, ihren König allein im Krieg stecken zu lassen, und sich durch die Abtretung von Elsaß den Frieden zu erkaufen, so würde es wenig helfen, indem ihr Herr, dem als österreichischen Prinzen und substituirten Erben das Miteigenthum über diese Provinz zustehe, in ihre Veräusserung nie verwilligen werde, ja man werde den noch besetzten Theil der Pfalz besonders Frankenthal nicht nur allein nicht herausgeben, sondern solche Anstalten dort treffen, daß der Friede in Deutschland von keiner Dauer seyn könne **). In der Folge sagte der stolze Peneranda sogar bey einer ähnlichen Gelegen-

*) FORSTNER. Epist. p. 9. seqq.

**) Protocollum VOLLMAR. April 1646.

legenheit: Das Haus Oesterreich sey schon zu Grunde gerichtet, und durch solche verzagte Rathschläge (Consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten *).

Der Kampf, den die Kaiserlichen auf dieser Seite zu bestehen hatten, ward noch sonderbarer, da der gröste Theil der Protestanten, sobald nur der erste Laut von der Geneigtheit des Kaisers Elsaß abzutreten, sich verbreitete, sogleich ihre Sachen für verrathen und verkauft ansahen; indem sie sich keinen andern Preis für ein so wichtiges Opfer denken konnten, als daß man sie ganz der Willkühr des Kaisers und der katholischen Parthey überlassen werde. Die Kronen sowohl als der Kaiser schienen ihnen mit verdächtigen Rathschlägen umzugehen **).

Hierzu kam, daß auch die Landgräfinn von Hessen-Cassel noch immer gleichen Schritt mit den Kronen hielt, so groß auch der Unwille nicht nur allein der Katholischen, sondern auch mehrerer Protestanten war. Es sey ohnehin eine unerhörte Schande für Deutschland sagten die Erstern, daß es den Frieden von auswärtigen Kronen so theuer erkaufen müße, aber alle nur mögliche Erniedrigung übersteige vollends, wenn selbst ein Reichsgleid eine Belohnung für seinen den Feinden geleisteten Vorschub, oder für die Verwüstung des eigenen Vaterlandes verlange, eine Sache die in andern Umständen, wo Kraft und

*) Protocollum VOLLMAR. Dec. 1646.

**) Ut primum a Gallis Suecisque Operae Germaniae collatae tanta pretia efflagitari innotuit, *Caesaremque postulatis haud adversum*, mirum est, quanta judiciorum acerbitate illorum cupiditatem, hujus facilitatem plerique traduxerint. FORSTNER Ep. p. 3.

Einigkeit die Nation beseelt, den Verlust des eigenen Vermögens nach sich würde gezogen haben. Die letztern wünschten Mäßigung der übertriebenen Forderungen, um nicht das gehäßige wenigstens zum Theil auf ihre Parthey zurückfallen zu machen. Da aber auch hier die Erfahrung zeigte, daß bloße Worte nichts fruchteten, und die Schweden sowohl als Franzosen sich der Landgräfinn mit größtem Nachdruck annahmen, verfielen die Kaiserlichen neuerdings auf den Gedanken, daß nichts ersprießlicher seyn könne, als die Stände untereinander selbst durch Abthuung ihrer wechselweisen Beschwerden zu vereinigen.

Eilftes Kapitel.

Trautmannsdorfs Bemühungen die Katholischen und Protestanten mit einander auszusöhnen. Hauptpunkten der wechselweisen Beschwerden.

1646.

Man wußte, daß die Schweden mit dem Vorhaben umgiengen, eine besondere Verbindung mit gesammten Protestanten zu schließen, und daß mehrere von diesen durch die Hoffnung gereizt, ihre Absichten gegen die Katholischen gänzlich nach ihrem Wünsch durchzusetzen, nicht abgeneigt davon waren; ja daß manche bereits sich hatten verlauten lassen, daß, wenn man sich nicht nachgiebiger gegen sie erzeige, ihnen nichts übrig bleibe, als gemeine Sache mit den Schweden auch im Felde zu machen, so wie letztere schon die Drohungen hatten hören lassen, alle

Papisten

Papisten innerhalb zweyen Jahren aus ganz Deutschland zu vertilgen.

Die Aussöhnung der Stände würde auch den Vortheil gewähret haben, daß nicht nur allein der ganze Vorwand des Aufenthalts der Ausländer auf deutschem Boden weggefallen wäre, sondern daß die in den Diensten der Kronen sich befindende Deutsche allem Ansehen nach dieselben würden verlassen haben; ja daß vielleicht die Protestanten selbst, als denen ebenfalls daran gelegen seyn mußte, die Zergliederung des Reichs zu verhüten, sich mit Nachdruck verwendet hätten, um von den Kronen billigere Bedingnisse zu erhalten. Es ward daher für räthlich gehalten, diese Sache nun mit Ernst vorzunehmen, obschon die Baiern der Meynung waren, daß man mit der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten fortfahren solle, auf welche ihrem Vorgeben nach die Beylegung der inwendigen um so leichter folgen würde.

Trautmannsdorf hatte die Gegenbeschwerden der Katholischen bereits im Februar 1646 erhalten, und den Mittlern sowohl als Franzosen und Schweden eingehändigt. Wenn die Ersteren sie nicht ungegründet fanden, so ist es weniger zu verwundern, als daß selbst Oxenstirn als das Haupt der schwedischen Gesandtschaft dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Lamberg offenherzig gestanden, daß er nie gewußt habe, daß auch die Katholischen so erhebliche Ursachen zu Klagen hätten *). Da beyde Theile fast nichts als Wiederholungen dessen, was zuvor auf allen Reichstägen zur Sprache gekommen, vorgetragen, so wird es genug seyn, nur der Hauptpunkte Erwähnung zu thun.

*) ADAMI. C. XIII.

Einer der ersten war noch immer der geistliche Vorbehalt, den die Einen weder fahren lassen, als mit ihrem gänzlichen Untergang, noch die andern zugeben wollten, als in der dringendsten Noth, die aber ihrer Meynung nach weit eher die Katholischen, als sie treffen mußte. Wunderbar! daß sich keine der Partheyen erinnerte, was die Zeit inzwischen für Veränderungen in den Gesinnungen der Menschen hervorgebracht. So unwidersprechlich wahr es ist, daß kaum ein oder das andere Bisthum in den Händen der Katholischen würde geblieben seyn, wenn dieser Vorbehalt entweder in dem Religionsfrieden gar nicht eingerückt, oder dem Verlangen der Protestanten gemäß, bald auf einem der folgenden Reichstäge für ungültig wäre erklärt worden; so wahrscheinlich ist es dagegen, daß die Katholischen kein einziges Bisthum mehr würden verlohren haben, wenn auch dessen gänzliche Zernichtung auf den jezigen Friedenshandlungen wäre zu Stande gekommen.

Man berechnete die Wirkungen nicht, die die inzwischen eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müssen. Wenn die Reformation sich so schnell verbreitete, weil das Volk gar keine Unterweisung hatte, so mußte der große Hang zur Neuerung erlöschen, sobald der Volksunterricht festgesetzt war. Sey es nur eine Erziehung, sie mag sonst beschaffen seyn, wie sie will, so verfehlt sie in dergleichen den sinnlichen Wahrnehmungen unzugänglichen Dingen ihren Zweck nie.

Oft wiederholte Sätze besonders von Personen, denen man Verehrung schuldig ist, und in einem Alter, wo in dem Verstand noch eine gänzliche Leere an Begriffen herrscht, und die Fähigkeit das beygebrachte

brachte zu untersuchen gänzlich mangelt, prägen sich fast unvertilgbar dem mehreren Theile der Menschen ein. Wie sehr sich dadurch der Gesichtspunkt, aus dem man zuvor die Reformation betrachtet, nach mehreren Menschenaltern verändern mußte, wäre leicht zu errathen gewesen. Zur Zeit ihrer Entstehung war es wenigstens nicht entehrend, sich zu ihr zu bekennen, wenn man sich auch Haß und Verfolgung zuzog. Jetzt ward ein solcher Schritt bereits mit dem Nahmen der Apostasie und des Abfalles gebrandmarkt, die ihren Hauptgrund nicht in der Ueberzeugung, sondern in einem zeitlichen Vortheil, oder der Befriedigung einer andern Leidenschaft hätte.

Da der Adel anfangs die erklärteste und stärkeste Neigung zur Reformation blicken ließ, so mußte ihm nicht nur allein äusserst daran gelegen seyn, alles schimpfliche von dem Uebertritt zu ihr zu entfernen, sondern auch so viel möglich mit den Vortheilen, die ihnen die vorige äußere Kircheneinrichtung gewährt, zu vereinbaren; daher das ununterbrochene Bestreben sich den Weg zu den Stiftern offen zu halten, und den geistlichen Vorbehalt zu zernichten, da sich hingegen nun die noch übrigen katholischen Familien ungemein wohl bey der jetzigen Verfassung, die ihnen den ausschlüßlichen Besitz der Präbenden und Bisthümer verschaffte, befanden, und daher auch selbst aus allen Kräften alle Umänderung des Religions-Zustandes würden gehindert haben.

Wenn in den ersten Zeiten ein Bischof der zur protestantischen Parthey übergieng, sicher nicht nur allein auf den Beyfall eines Theils seines Kapitels, sondern auch seiner Unterthanen zählen durfte; so würde er ihnen jetzt, besonders wenn er sich der sei-

nem

nem Amt anklebenden Vortheile nicht sogleich begeben hätte, als ein Scheusal und das größte Ungeheuer erschienen seyn, dem das Leben so sehr wäre erbittert worden, daß er gewiß alle Lust zu reformiren würde verlohren haben.

Indeß soll selbst Trautmannsdorf gegen Oxenstirn sich haben verlauten lassen, „welcher andere, als ein Verruckter im Kopf sich wohl vorstellen könne, daß die Katholischen je in die Abschaffung des Reservats willigen werden, als wodurch man ihrer Parthey das Messer an den Hals setze, und es dahin bringe, daß in hundert Jahren kein Bisthum mehr vorhanden sey *). " Woraus man wenigstens sieht, nach welchen Grundsätzen beyde Partheyen gehandelt.

Der andere Hauptpunkt bestand in dem Besitz der nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter, welchen die Protestanten und zwar für allzeit, nicht auf eine eingeschränkte und bestimmte Zeit begehrten. Einige der Katholischen waren allerdings der Meynung, daß man zur Abwendung des bereits unaussprechlichen Elendes, und um nicht alles noch übrige der Gefahr auszusetzen, den Protestanten ihr Verlangen in Ansehung des beständigen Besitzes derjenigen Güter, die sie erhalten würden, gewähren solle, da doch selbst schon der Prager Friede im Grunde, wenn die angehängten Klauseln redlich und ohne Gefährde sollten erfüllt werden, nicht viel weniger als eine ewige Abtretung enthielt.

Weit

*) FORSTNER. Epist. p. 21.

Weit anderst dachte aber der zahlreichere Theil, besonders derjenige, der bey dem ganzen Spiel am wenigsten zu verlieren hatte. Von demselben ward offentlich, und mit der grösten Zuversicht behauptet, man könne ohne Verletzung des Gewissens keine ewig daurende Verträge über geistliche Güter mit den Protestanten errichten; wobey das auffallendste war, daß selbst der so heftig den Frieden verlangende, aber in diesem Stücke von seinen jesuitischen Räthen mißgeleitete Maximilian von Baiern zwar eine Verlängerung der in dem Prager Frieden angesetzten 40 Jahre auf 50, 60, 80, ja noch mehrere sich gefallen ließ, eine ewige Abtretung aber für unthunlich hielt.

Was vollends alle Gegenvorstellungen der Kaiserlichen, und anderer Gemäßigten fruchtlos machte, oder doch äußerst erschwerte, war, daß der zu Münster im Nahmen des Pabstes als Mittlers anwesende Nuntius Fabius Chigi, der in der Folge selbst unter dem Nahmen Alexander VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hat, so oft von einer Nachgiebigkeit die Rede war, nicht ermangelte, zu protestiren, und die Eifrigen zum Widerstand zu reitzen. Meine gröste Sorge war, so schildert er sein Betragen selbst, daß „dasjenige, was Gottes, was Christi, was der katholischen Religion und Kirche ist, wegen irgend einer Habsucht oder Furcht der Menschen, nicht den geringsten Schaden leiden möchte, sondern wie der festeste Fels aufrecht stände, gegen den selbst die Pforten der Höllen nach der Verheißung des Herrn nichts ausrichten würden. So viel endlich habe ich mit der ganzen Anstrengung Leibs und der Seele bis daher zu bewirken gesucht, daß die Waffen der sterblichen Fürsten durch keine solche Verträge zur Ruhe gebracht würden, die den großen

Gott

Gott bewegen könnten, noch schwerere Kriege gegen uns zu verhängen *). "

Zuletzt kamen selbst die Franzosen dazwischen, und sey es aus Ueberzeugung oder Arglist, und um die Kaiserlichen gehäßig zu machen, munterten sie die Katholischen zur Widersetzlichkeit auf, ohne jemals das geringste zu ihrer Unterstützung zu thun.

Auch mit dem angesetzten Jahr 1618, das dem Besitzstand der geistlichen Güter zur Richtschnur dienen sollte, waren die Katholischen nicht einverstanden. Ihrem Gutdünken nach sollte es vielmehr der 12te November des Jahrs 1627 seyn, und noch dazu diejenigen Güter davon ausgenommen werden, die inzwischen den Katholischen auf eine rechtmäßige Weise in die Hände gekommen.

Daß die Katholischen ihren jetzigen und künftigen protestantischen Unterthanen wenigstens die Privatübung ihres Gottesdienstes zugestehen sollten, war ihnen

*) En mihi praecipue cura & sollicitudo incubuit, ne quae Dei quae Christi, quae catholicae Religionis & Ecclesiae sunt, ob ullam hominum Cupiditatem vel metum quidquam Damni vel Detrimenti acciperent, sed starent instar firmissimae petrae, adversus quam infernales portas nunquam praevalituras, Dominus noster sua nobis promissione sancivit. Id denique tota animi corporisque contentione hactenus egi, ut haud aliis pactis mortalium principum arma quiescerent, quam quae Deum Opt. Max. ad graviora contra nos bella suscitanda non irritarent. *Fabii Chicii* Apostolici Nuntii contra pacem Monasterienſem protestatio in appendice ad *Thuldeni* hist. nostri temporis P. I.

ihnen wieder eines der gehässigsten Dinge. Auch in diesem Punkt sahen diejenigen, die blos das Vergangene zum Muster sich nahmen die fürchterlichsten Folgen. „Wenn die in einem fortschreitende Verbreitung der neuen Religions-Meynungen durch kein drohen und strafen in manchen Ländern zu hemmen gewesen, zu einer Zeit, wo die katholischen Landesherren das ganz ungebundene und freye Recht zu reformiren glaubten ausüben zu dürfen, was sich erst gewarten ließe, sagten sie, wenn die Unterthanen durch ausdrückliche Reichsgesetze in Schutz genommen der Landesfürstlichen Macht in diesem Stücke Trotz bieten könnten. Welcher neue Eifer ihrer Parthey durch die Vermehrung ihrer Glieder auch ein politisches Gewicht zu erwerben, würde alsdenn bey ihnen erwachen. Wie viele die bis daher durch Furcht zurückgehalten worden, ihre wahre Gesinnungen an den Tag zu legen, dürften jetzt hervortreten, und alles das an ihrem Landesherrn verüben, was ihr durch den langen Druck verstärkter Eifer ihnen eingeben würde.“ Diese Schreckbilder wären so wie die des geistlichen Vorbehalts meistens verschwunden, wenn man die Wirkung der bisherigen Gegenerziehung besser zu berechnen gewußt hätte.

Indeß erhielt dieser Punkt auch noch dadurch eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, daß der Kaiser für seine Erbländer ebenfalls den alten Religionszustand, wie er 1618 vorhanden gewesen, wieder herstellen sollte. Nichts war leichter vorherzusehen, als daß er eher alles wagen werde, als sich dazu verstehen.

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Unterhandlungen darüber.

1646.

So viel ist sicher, daß die katholische Parthey schon durch die Bewilligung dieser Artikel sich für verlohren hielt, geschweige erst der übrigen, die ihrer Meynung nach ebenfalls zu ihrem äußersten Verderben gereichten. Die einzige Hoffnung beruhte auf dem Erfolge der Unterhandlungen, die zwischen beyden Theilen sollten eröfnet werden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte gelehrt, daß man durch gewechselte Schriften nicht zum Ziel komme. Wenn ein Theil ein Verzeichniß seiner Beschwerden überreichte, so brachte der andere sogleich ein noch zahlreicheres zum Vorschein, und jeder hatte nach seinem Sinn das vollkommenste Recht zur Seite.

Die Protestanten selbst hielten es demnach für räthlicher, mündliche Traktaten zu pflegen. Sie weigerten sich jedoch nach Münster, wo der größere Theil der Katholischen sich aufhielt, zu kommen. Diese sollten vielmehr durch eine Deputation ihre zu Oßnabrück schon befindliche Kollegen verstärken, und sodann zum Werke schreiten, weil die Schweden behaupteten, die Sache der Beschwerden gienge sie besonders an, und müßte zu Oßnabrück als dem Ort ihres Aufenthalts abgethan werden.

Ungeachtet des nur zu sichtbaren Einflusses der Schweden auf alles was zu Oßnabrück vorgieng, schickten doch die Katholischen ihre Deputirten.

3. April 1646. Allein fast ein ganzer Monat verstrich nur über die Frage, ob die von den Protestanten inzwi-

schen

schen eingereichten Vergleichsvorschläge und sogenannte Media compositionis, oder die von den Katholischen übergebene Gegenvorschläge, zur Grundlage der Unterredungen dienen sollten, indem jeder Theil die seinigen dazu bestimmte. Einige Hoffnung von Annäherung zeigte sich jedoch, da die Protestanten um die Furcht der Katholischen vor den üblen Folgen der Aufhebung des geistlichen Vorbehalts etwas zu mindern, sich erklärten, daß wiewohl es gewiß und dem klaren Buchstaben des Religionsfrieden gemäß sey, daß wenn ein Prälat mit oder ohne sein Kapitel zur protestantischen Religion sich bekenne, er das Recht zu reformiren vermöge seiner Landeshoheit (Jus reformandi jure superioritatis) ausüben könne, sie doch wollten geschehen lassen, daß die Katholischen ihm die Reformation versagten *). 24ten April.

Der zweyte Punkt, worinn sie eine besondere Nachgiebigkeit zu zeigen glaubten, war, „daß weil die Katholische ihren Unterthanen die keine besondere Verträge oder Privilegien über die Religionsfreyheit aufzuweisen hätten, nicht einmal die Privatübung einräumen wollten, so könnten sie doch davon nicht abstehen, daß ihnen die Gewissensfreyheit verstattet, sie zur Auswanderung nicht gedrungen, sondern ihnen freygelassen werde, die Uebung ihrer Religion in der Nachbarschaft zu suchen, auch in ihren Häusern Gott mit lesen, singen und beten zu dienen.“

„Die Katholischen antworteten, sie sähen sich in ihrer Erwartung sehr getäuscht, da man ihnen zu billigen Vorschlägen, wenn sie nur nach 28ten Aprel.

Oßna-

*) MEIERN T. II. p. 611. seqq.

Bayerische Staatsbibliothek München

Oßnabrück kämen, Hoffnung gemacht, wovon sie jetzt gerade das Gegentheil erführen. Von einem Reformationsrecht katholischer Prälaten, die zur protestantischen Religion überträten, könne gar keine Frage seyn, da ein solcher vermöge des geistlichen Vorbehalts seiner Stelle ohnehin sogleich verlustiget werde. Auch die Gewissensfreyheit der Unterthanen widerspreche geradezu dem Reformationsrecht, das katholischen Landesherren durch den Religionsfrieden zugesichert worden. Da im übrigen die Protestanten in keinem Stücke von ihren überreichten Punkten abwiechen, so müßten auch sie bey den ihrigen bleiben. Nur was den Besitz der geistlichen Güter betreffe, wären sie bereit es zuzugeben, wenn er auch auf 60 Jahre erstreckt werde. "

2. May

Die Protestanten machten zwar ihre Gegenvorstellungen, glaubten aber aus dem ganzen Benehmen der Katholischen die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Stände ohne Dazwischenkunft der kaiserlichen und schwedischen Gesandten nie zu einer Vereinigung gelangen würden. Die Katholischen davon nicht minder überzeugt begaben sich zurücke nach Münster, um mit den Kaiserlichen über die ferneren Maßregeln zu berathschlagen. Beyde Theile hatten bey den bisherigen Unterhandlungen so viel Anhänglichkeit an ihre einmal geäusserte Grundsätze gezeigt, beyde so oft und so feyerlich betheurt, daß ihnen weder Gewissen, noch Verhaltungsbefehle erlaubten, den geringsten Schritt weiter zu thun, daß wenige waren, die nicht bereits alle Hoffnung aufgaben, diesen langwierigen Zwist auf der jetzigen Versammlung geendiget zu sehen.

Nur Graf Trautmannsdorf ließ den Muth noch nicht sinken. Ja er nahm es auf sich, das drittemal

nach

nach Oßnabrück, wo er schon zweymal Zeit und Beredsamkeit umsonst verschwendet hatte, zu gehen. Zuvor verlangte er von den Katholischen wo nicht ihre endliche, doch hauptsächliche Erklärung, wie weit sie nachzugeben gesonnen oder nicht; konnte aber nichts erhalten, als daß sie nach vielem Zureden den Besitz der geistlichen Güter auf 100 Jahre erstrecken zu lassen bewilligten *). Die protestantische Gegenerklärung öffnete eben so wenig vortheilhafte Aussichten, außer daß der geistliche Vorbehalt unter der Bedingung zugestanden ward, daß wenn ein evangelischer Bischof oder Prälat zur katholischen Religion treten würde, derselbe ebenfalls sein Bisthum oder Prälatur sammt den Einkünften alsbald aufzugeben gehalten seyn solle *).

Die übrigen Punkten waren von der Beschaffenheit, daß beyde Theile einander den Vorwurf machten, man sey eher zurückgegangen, als daß man sich genähert. Indeß suchte jeder sein Verfahren so gut zu rechtfertigen, und sich so viele Freunde zu machen als er konnte. Des schwedischen Schutzes gewiß wandten sich die Protestanten auch an die Franzosen. Dießmal ertheilte man ihnen eine ganz unerwartete Antwort, sie die französischen Gesandten fänden es nicht für gut, ja selbst für die Protestanten nicht zuträglich in die Katholischen so stark zu dringen, daß sie mit den Protestanten in einem stets fortdaurenden und ewigen Vertrag der Geistlichen Güter halber treten sollen, in Betrachtung daß sie solches ohne des Pabstes ausdrückliche Einwilligung und Gutheißung zu thun nicht vermöchten, sondern solchen Vertrag bey allen

*) MEIERN T. 3. p. 153.
**) Ibid. p. 162.

Gelegenheiten, die sich inskünftige hervorthun möchten, auch ohne sich einiger Treulosigkeit schuldig zu machen (sine ulla perfidiae nota) würden brechen, und zu den geistlichen Gütern, die sie jetzt den Protestanten überließen, wieder greifen können, und daß daher das sicherste sey, nur einen zeitlichen Vertrag auf 100 Jahre, oder wie man sich sonst auf das Beste vergleichen könnte, zu schließen, welcher aber doch so beschaffen seyn könnte, daß er stillschweigend eine Proprietät in sich begreife, besonders wenn von Seite der Katholischen auf alle Wege der Gewaltthätigkeit oder selbst des gerichtlichen Prozesses Verzicht gethan werde."

Einen andern Weg schlug bald darauf Trautmannsdorf ein. Da bey dem großen Hauffen so wenig durch alle Arten von Vorstellungen fortzukommen war, wandte er sich an die churfächsischen Gesandten, deren Herr sich an Mäßigung der Gesinnungen vor allen Protestanten auszeichnete; und obgleich das alsbald erwachende Mißtranen der übrigen, die sich in ihren Gedanken einen neuen Prager Frieden vormalten, es nicht weiter als zu einer einzigen Unterredung kommen ließ, so ward doch durch dieselbe wenigstens einiges Gute gestiftet. Die Sachsen machten nämlich den Vorschlag, das Jahr 1624 als die Norm der Wiedereinsetzung eines jeden in seine vorigen Rechte anzunehmen, als wodurch fast allen Genüge geschehen würde, wären einige noch vor dem Jahr 1624 beschwert, so müßte man sie nahmhaft machen, und ihre Wiedereinsetzung nach Beschaffenheit der Sachen ebenfalls befördern.

Da den Kaiserlichen schon dadurch eine außerordentliche Wohlthat zugieng, wenn nur das verhaßte

haßte Jahr 1618 wegfiel, so willigten sie nicht nur allein in das Jahr 1624, sondern auch die Katholischen ließen sich in ihren sogenannten weitern und endlichen Kompositionsvorschlägen das nämliche Jahr selbst auch in Ansehung der geistlichen Güter gefallen, nur die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden ausgenommen, als welche sich wirklich in katholischen Händen befänden. Der Besitz sollte sich auf 100 Jahre erstrecken, nach deren Verlauf, oder auch während demselben eine christliche - güt- und freundliche Vergleichung vorgenommen, und eher kein Rechtsstreit oder Thätlichkeit angefangen werden, man habe sich dann der Norm gemäß, nach welcher dieser Punkt entschieden und erörtert werden solle, verglichen *).

Dreyzehntes Kapitel.

Gesinnungen der Kronen darüber. Endliche Abtretung von Elsaß und Breysach, und des Besatzungs-Rechts in Philippsburg.

1646.

In so großer Entfernung beyde Theile sich von einander noch befanden, so war doch die Eifersucht der Kronen wieder ungemein rege geworden. Jeder Schritt den die Stände unter sich thaten, kam ihnen verdächtig vor, und noch mehr alles, was die Kaiserlichen unternahmen. Je größere Mühe diese sich

*) MEIERN. T. III. p. 193.

gaben, das Werk zu befördern, desto höher stimmten die Franzosen ihr gewohntes Lied an, der Kaiser habe keine andere Absicht, als durch Gewinnung der Protestanten die Kronen ohne alle Entschädigung von dem deutschen Boden zu entfernen; dahin sey alles Nachgeben gerichtet, welches zum offenbaren Schaden der katholischen Religion gereiche; ihrer Seits würden sie nie dergleichen Dinge, die dem Gewissen so sehr zuwider liefen, in dem Nahmen ihres Herrn bewilligen.

Dieses ihr Betragen schildert ein Augenzeug folgendermaßen: wenn der französische Leichtsinn in irgend einem Punkt eine Ahndung verdient, so ist es, daß sie den Katholischen Beystand gegen die Protestanten, und diesen gegen die Katholischen zusicherten, daß sie beyde zur Standhaftigkeit ermahnten, daß sie jene antrieben zu begehren, und diese das Begehrte abzuschlagen, ja daß sie den Protestanten beybrachten, der ewige Besitz geistlicher Güter sey ihnen nothwendig, und daher sich nicht auf einen zeitlichen einzulassen, den Katholischen aber mit der Hofnung schmeichelten, durch ihr Zureden zu bewirken, daß die Protestanten ihre Ansprüche milderten, diesen aber die Versicherung ertheilten, die ohnehin zum Frieden geneigten Katholische würden durch ihre Vermittelung vieles nachgeben, daß sie die Kaiserlichen einer gar zu großen Freygebigkeit gegen die Schweden und Protestanten beschuldigten, und sie selbst doch diejenigen Mittel nicht aus dem Weg räumten, wodurch die Kaiserlichen zu dieser Freygebigkeit gezwungen wurden; daß sie auf solche Art die Freundschaft der Katholischen sowohl als Protestanten durch wunderbare Kunstgriffe zu erschleichen, beyde aber so viel möglich von einander und hauptsächlich von dem Kaiser

ser entfernt und getrennt zu halten suchten *). Allerdings kommen auch Spuren in den Verhandlungen vor, daß sie den Protestanten gerathen, sich mit einem zeitlichen Besitz der geistlichen Güter zu begnügen, allein man darf nur Umstände und Zeit unterscheiden, so kann beydes vollkommen der Wahrheit gemäß seyn.

Dagegen behaupteten die Kaiserlichen, die Stände würden ihre Zwistigkeiten nie in das Reine bringen, sondern vielmehr die bereits unter ihnen herrschende Uneinigkeit auf das höchste steigen machen, wenn sie warten wollten, bis die Kronen sich mit Ernst beygehen ließen, sie miteinander auszusöhnen; in-

*) Quodsi in aliquo reprehendanda venit gallorum levitas, in his profecto rebus fuisset castiganda, quod nimirum Catholicis opem promitterent contra Protestantes et Protestantibus contra Catholicos, quod ad Constantiam animarent utrosque, quod illos impleverent ad postulandum, alios vero ad negandum; quid! quod perpetuam Transactionem super possessione bonorum ecclesiasticorum necessariam esse suggerent Protestantibus et Catholicis duntaxat temporalem inire suaderent, quod spe lactarent Catholicos, futurum ut eorum authoritate postulata mitigarent Protestantes, hos vero securos redderent, futurum ut eorum interventu Catholici in pacem alias proclives liberaliore manu concederent; quod caesareos nimiae erga Suecos et Protestantes liberalitatis arguerent, et ipsi non subtraherent ea adminicula, quibus caesarei ad ipsam liberalitatem essent redacti, quod adeo & Catholicorum et Protestantium amicitiam miris artificiis ipsi & servare, eos tamen inter se quam longissime dissitos, et a caesare imprimis alienos, et contrarios facere studerent. ADAMI Cap. XIV. p. m. 207.

dem es augenscheinlich aus ihrem Betragen erhelle, daß sie bis jetzt noch nicht gesinnt seyen, Frieden zu schließen: dieß bewiesen die neuen Anstrengungen in Schweden und Frankreich, den Krieg nach Möglichkeit fortzusetzen, und selbst Briefe aus Paris, die die Furcht an den Tag legten, worinn der dortige Hof schwebte, die Stände dürften sich zu bald untereinander vergleichen; ja selbst die Worte und Thaten der Gesandten zeigten es noch deutlicher, wovon der eine erst sein Weib aus Frankreich habe kommen lassen, gewiß nicht um einiger Täge wegen, der andere sich zu Münster ein Haus baue *), der dritte einen Garten anlege, und überhaupt ein jeder in allem sich so einrichte, als wenn er Jahre lang in Westphalen zu bleiben gedächte **).

Um sich jedoch des Verdachts zu entledigen, als wenn die Verzögerung des Frieden von ihnen herrühre, willigten sie nicht nur darein, daß die Unterhand-

*) Longueville war es eigentlich, der große Reparaturen an seinem Hause vornehmen ließ, vielleicht blos wegen mehrerer Gemächlichkeit. Mazarin der alle Menschen nach seinem Schlag beurtheilte, und auch bey den gleichgültigsten Handlungen verdeckte Absichten voraussetzte, machte ihm hierüber das Kompliment: er könne nicht glauben, was für gute Wirkungen die Nachricht, daß er in seinem Hause bauen lasse, hervorgebracht habe; Kleinigkeiten könnten manchmal große Dinge hervorbringen und den ersten Stoß zur Revolution in dem Geist der Feinde geben, wenn sie wahrnehmen, daß die Lust Frankreich wieder zu sehen, ihn keinen Augenblick könne eilen machen, auch das Geringste von den Ansprüchen seines Hofes fahren zu lassen. Memoire de Mazarin aux Plenip. du 6 Janvier 1646. Neg. sec.

**) ADAMI. Cap. XV.

handlungen mit den Kronen zur nämlichen Zeit als jene der Stände unter sich gepflogen wurden, sondern auch in die Abtretung des Elsaßes, jedoch so, daß die vier Waldstädte, die Ortenau, der ganze Breisgau und überhaupt was disseits des Rheins gelegen, ferner unter österreichischer Oberherrschaft verblieben. Ueber Breysach sollten noch besondere Befehle von Wien eingeholet werden, welchen noch die Bedingungen beygefügt waren, daß den Erzherzogen von Inspruck ein Ersatz von 4 oder 5 Millionen Thalern gemacht werde, der Friede mit der Krone Spanien zu gleicher Zeit auf billige Weise geschlossen, das Haus Baiern bey der Chur und obern Pfalz gelassen, und Oesterreich von der Last der Eviktion in Ansehung der von Baiern in Anspruch genommenen 13 Millionen befreyt werde. 14 April 1646.

Nun war also in der Hauptsache der Wunsch des französischen Hofes erfüllt, und jedermann zählte dessen Versprechen gemäß auf baldigen Frieden. Allein die Franzosen bezeigten vielmehr das gröste Mißfallen, daß sie nicht auch Breysach haben sollten, als wenn ihre ganze übrige Erwerbung ohne diesem Ort keinen Werth für sie hätte. Da aber die Kaiserlichen mehr Standhaftigkeit blicken ließen, als man erwartet hatte, suchten die Franzosen den Gesandten der Stände einzuprägen, daß ohne Breysach an die Endigung des Krieges, er möge dauern so lange er wolle, nicht zu gedenken sey.

Alle wünschten Frieden, viele sahen aber auch die Unbilligkeit, daß selbst des Pfalzgrafen Friedrich Kinder sollten in die Länder ihres Vaters eingesetzt werden, weil sie für ihre Personen sich nichts in Ansehung des Krieges zu schulden kommen lassen, dage-

gen aber die Kinder des Erzherzog Leopolds von Innsbruck so große Opfer darbringen sollten, deren Vater nicht einmal, geschweige erst sie den geringsten Theil daran genommen. Manchen schwebte die Gefahr vor Augen, in welche Straßburg, und die übrigen Elsaßischen Reichsstädte, ja selbst die benachbarten Stände des Rheinstroms sowohl wegen ihrer Freyheit, als Religion gerathen könnten. Wenn Frankreich so sehr auf die Beybehaltung von Breysach drang, so konnte es nebst der Sicherheit seiner neuen Eroberungen keine andere Absicht haben, als den Rhein nach Belieben paßiren, und jeden Augenblick sich auf deutschem Boden bewaffnet einfinden zu können, welches gewiß keine tröstliche Aussichten für das Reich sowohl überhaupt, als die an den Rhein gränzenden Staaten waren.

Allein auf der andern Seite hatten Protestanten sowohl als Katholische zu viel von Frankreich zu fürchten und zu hoffen, um sich öffentlich gegen dessen noch so übertriebenen Anmaßungen zu erklären. Manche besonders von Seite der katholischen Parthey, zeigten sich sogar willfährig dazu, ja unterstützten sie mit ihrem ganzen Ansehen, besonders Churfürst Maximilian von Baiern, der noch immer glaubte, daß wenn nur die Franzosen zufrieden gestellt wären, nichts leichter würde zu haben seyn als der Friede.

Mazarin bediente sich in diesen Umständen des päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris, und diesem fiel es nicht schwer, den Churfürsten in diesem Wahn vollkommen zu befestigen. Neue Vorwürfe und noch stärkere als die wegen des Elsaß regneten auf den Kaiser. Wie unbillig und selbst die Menschheit beleidigend es sey, wegen eines so unbeträchtlichen Städt-

chen

chen wie Breysach ganz Deutschland den Frieden vorenthalten. Die nämlichen Gesinnungen wußten seine und seines Bruders von Kölln Gesandten der ganzen katholischen Parthey einzuflößen, so daß sie einmüthig zu Münster den Schluß faßte, den Kaiser zu ersuchen, wegen Breysach, an welchem allein noch der Verzug des Friedens hafte, denselben nicht aufzuhalten und auf solche Art erfolgte auch die Abtretung von Breysach *). 26 May 1646.

Die Nachricht von der Abtretung des Elsaßes hatte bereits ein unglaubliches Vergnügen zu Paris erweckt. So lange Frankreich bestehe, hieß es, habe es noch keinen so glorreichen Frieden geschlossen **), und das Beyspiel einer solchen Regentin wie die jetzige, werde zum Muster dienen, so lange sich die Monarchie erhalten werde, hauptsächlich weil der Kaiser nun einmal eingesehen habe, daß er ohne Frankreich unmöglich auf Frieden zählen könne. Aus tausend Gründen habe man Breysach verlangt, hauptsächlich aber als ein Mittel den Alliirten Frankreichs und der Religion desto bessere Dienste leisten zu können ***).

Dem ungeachtet habe man gern vernommen, daß die Gesandten neue Punkte verlangt, indem diese Art

*) ADAMI Cap. XV.

**) Il le faut avouer jamais la France n'a fait un traité si glorieux, & le regne d'une telle Regente sera donné en Exemple tant que la Monarchie durera. Lettre de Mons. de Brienne aux Plenipot. du 26. Av. 1646. Neg. sec. T. III. p. 167.

***) Lettre de Ms. de Brienne du 15. Juin. 1646. T. III. N. S. p. 219.

Art zu handeln das beste Mittel sey, die Kaiserlichen dahin zu bringen, daß sie sich in anderen Stücken desto willfähriger erzeigen, oder wenn man doch zuletzt auf den neuen Forderungen nicht verharren wolle, auch die Schweden zu gleicher Mäßigung durch sein Beyspiel zu bewegen *). In der That da eine Zeit her gar keine Frage mehr war, als von Elsaß und Breysach, wodurch jedermann alles erschöpft zu seyn glaubte, traten sie nun auf das neue mit dem Besatzungsrecht in Philippsburg auf, ja mit der Oberherrschaft über alle in dem Elsaß begüterten und angesessenen Reichsstände oder wenigstens die unmittelbaren Städte. Man stellte ihnen kaiserlicher Seits vor, das Letzte könne ohne ausdrückliche Einwilligung des Reichs nicht geschehen. Sie begnügten sich damit, antworteten sie, wenn nur die Freyheit dieser Stände durch keine ausdrückliche Artikel vorbehalten, sondern mit Stillschweigen übergangen würde.

Um ja ein für allemal neuen Stoff zu Verzögerungen zu haben, wenn es ihnen nicht behagen sollte gänzlich zu schliessen, verlangten sie bald darauf Geleitsbriefe für die portugiesische Gesandten, und zwar als königliche Gesandten. Nichts natürlicher als daß die Kaiserlichen daher Anlaß nahmen, ihr altes Gesuch wegen der Geleitsbriefe für den Herzog von Lothringen zu wiederholen, der als Reichsstand und Alliirter von Oesterreich unendlich mehr Anspruch darauf habe, als der noch nicht als unabhängig erkannte König von Portugal. Und da zugleich die Kaiserlichen erklärten, daß sie an nichts gebunden seyn wollten, wenn nicht zu gleicher Zeit der Friede mit Spanien

*) Lettre du Roi aux Plenip. du 22. Juin. Tom. III. Neg. sec. p. 224.

Spanien geschlossen werde, war man auf das neue weiter von dem so nahe geglaubten Ziel als jemals.

Gleichwie aber überhaupt das ganze Gewebe dieser Verhandlungen auf das genaueste mit den Operationen im Felde zusammen hieng, so giebt ein Blick auf die letztern bald den Aufschluß von dem was zu Münster und Osnabrück vorgieng. Turenne von welchem man vermuthet hatte, daß er dieses Jahr sich in Flandern beschäftigen werde, passirte den Rhein, um zu den Schweden zu stoßen, und wie man bereits voraus sah, wo möglich in Baiern einzudringen. Dieß war schon hinreichend, daß eben jene, welche die Abtretung von Breysach so stark betrieben, obschon sie in Ansehung des damit verbundenen nahen Friedens sich Himmelweit getäuscht gesehn, nun dennoch die Wünsche der Franzosen auf das Neue begünstigten. 1646.

Philippsburg sey die einzige Ursache der Verzögerung des Friedens, wenn man es hingebe, werde derselbe mit Frankreich wie geschlossen seyn, und wenn dieser einmal zu Stande gekommen, dürfe man wenig Schwierigkeiten mehr von den Schweden und Protestanten besorgen. Der Erfolg war der nämliche, wie bey Breysach. Die Kaiserlichen sahen sich gezwungen nachzugeben, und in das ewige Besatzungsrecht von Philippsburg zu willigen *). Merkwürdig ist dabey, daß der französische Hof seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, wegen dieses Punktes den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hindern sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke 31 Aug. 1646.

*) ADAMI. C. XV. C. XVI.

werke geschleift würden. Allein die Gesandten, die bereits deutschen Boden, und deutsche Verhältnisse der Fürsten nur zu gut kennen gelernt hatten, hüteten sich davon Gebrauch zu machen, besonders nachdem der Churfürst von Baiern nicht nur allein ihnen heimlich die Versicherung gegeben, daß er die ewige Besatzung dieser Festung von seiner Seite nicht nur allein sich gefallen lasse, sondern sie auch wünsche zur Sicherheit der katholischen Religion in den dortigen Gegenden *).

Vierzehntes Kapitel.

Verhalten der Franzosen nach erhaltener Satisfaktion. Ihre fruchtlose Negociation über die Schwedische Satisfaktion.

Nun zweifelte Niemand mehr, daß zwischen den Kaiserlichen und Frankreich alles berichtiget und beygelegt sey. Man bemerkte sogar, daß der Umgang der Gesandten von beyden Mächten weit lebhafter ward als zuvor, ja einem ganz freundschaftlichen sich zu nähern schien. Und was noch erwünschter war, die Franzosen gaben sich das Ansehen, als wenn es ihnen nicht nur allein Ernst sey, sondern daß es auch in ihrer Macht liege, ihre Alliirte zu gleichen Gesinnungen zu bringen. Der ihre Erwartung und selbst ihre geheime Befehle von Hof übertreffende Erfolg hatte sie fest überzeugt, daß sie nun diejenigen seyen, bey denen es stehe, den Ton anzugeben; daß von ihnen, die man am meisten fürchte, die ganze Entscheidung aller noch übrigen Geschäfte abhängen werde.

Der

*) Lettre du Roi du 10. & 17. Aout. T. III. Neg. sec. p. 266. Ib. p. 275.

Der Königin schrieben sie, wenn Gott das durch seine Gnade glücklich angefangene segne, sie diese Ehre haben werde, daß zur Zeit einer Minderjährigkeit, wo der höchste Wunsch jedesmal sich dahin beschränkt den Staat beysammen und ganz zu erhalten, nicht nur allein die Gränzen Frankreichs bis auf seine älteste Ausdehnung erstrecket, sondern zwey sehr wichtige Plätze jenseits des Rheins erworben worden, wodurch der so gefährliche Zusammenhang der Kräfte des Hauses Oesterreich, der ihren Vätern so viele Furcht gemacht, nun unterbrochen sey. Wir reisen von Münster ab, fahren sie fort, um die schwedischen Gesandten zu Oßnabrück zu sehen, und zu versuchen, ob sie die Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausgleichung entgegensetzen, überwinden können. Wir werden so viel möglich das Interesse der Religion schonen, nach den frommen und heiligen Gesinnungen Eurer Majestät, die fürs künftige auf dieser Versammlung wird angesehen seyn als die Schiedsrichterinn aller noch obwaltenden Streitigkeiten (comme l'Arbitre de tous les differens, qui y sont) *).

Genug voll der Ueberzeugung, daß es ihnen nun ein leichtes seyn werde, auch die Schweden und den Kaiser, und dann vollends die Katholischen, und Protestanten miteinander auszusöhnen, begaben sie sich nach Oßnabrück von den verschiedensten Wünschen und Aussichten begleitet. Die Katholischen von neuen Hoffnungen beseelt versprachen sich wirklich durch ihren Beystand große Linderung ihres Schicksals, und dem grösten Theil der Protestanten der jeden Schritt zur Vereinigung zwischen den Kronen und dem Kaiser als ihre Zurücksetzung ansah, war es eben nicht gar wohl 18 Sept. 1646.

*) Lettre du 17. Sept. T. III. p. 299. Neg. sec.

wohl bey solchen Umständen zu Muthe. Diejenigen von ihrer Parthey, die bis daher sich zu Münster aufgehalten, mußten sogleich nach Oßnabrück aufbrechen, um mit zusammengesetzten Kräften an ihrem gemeinsamen Interesse zu arbeiten, und selbst die Holländer folgten dahin, um in diesem entscheidenden Augenblick wie sie glaubten, theils den Frieden befördern zu helfen, theils in ihren und ihrer Freunde Angelegenheiten nichts zu versäumen.

Niemand zweifelte, daß wenn es je zu einer Zeit den Franzosen Ernst gewesen, Deutschland den Frieden zu geben, es die jetzige sey. Die Spanier allein behaupteten öffentlich, daß das ganze Betragen derselben in einem Blendwerk bestehe, sie würden zu Oßnabrück vielmehr alles noch in größere Verwirrung zu setzen sich bestreben, als Ruhe und Ordnung herzustellen. Aber eben diese Beschuldigung war nur ein Beweggrund mehr für die Franzosen, um ihre dermalige gute Gesinnungen sowohl als Ueberlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung zu zeigen.

Sie waren zuvor mit den Schweden übereingekommen, in eben dem Maße in Ansehung der allgemeinen Angelegenheiten von beyden Seiten nachzugeben, als man ihr besonderes Interesse befriedigen würde. Denn dieß ist der Geist, setzt der französische Geschichtschreiber, der das Geheimniß bekannt gemacht hat, sehr trostreich hinzu, der die meisten Menschen regiert, und die Politik kennt keinen andern *). Das heißt: beyde Kronen führten zwar nichts anders im Mund

*) J'ai deja fait obſerver, que les Pleinipotentiaires de deux Curonnes etoient convenus entre eux, de ſe relacher ſur les affaires generales à proportion, que les

Mund als die Wiederherstellung der deutschen Freyheit, und im Grunde war es ihnen hauptsächlich darum zu thun, sich von Deutschlands Raube zu bereichern. Die Franzosen thaten daher auch bey den Schweden kaum eine Meldung von der Beylegung der inneren Streitigkeiten der Stände, sondern blos von der Satisfaktion der schwedischen Krone.

Sie merkten aber bald, daß sie eine an Schwierigkeit weit über ihre Vorstellung gehende Arbeit auf sich genommen, indem die Schweden im höchsten Grade eifersüchtig, daß die Franzosen ihre Genugthuung noch eher als sie erhalten, sich gerade so betrugen, wie es von Leuten, die ohnehin wenig Neigung zum Frieden hatten, und die den Kriegszustand, zumalen einen so behaglichen, wie der Deutsche, als den natürlichen ihres Vaterlands betrachteten, zu erwarten war. Ja der Stolz des vor sich ungemein eingenommenen jungen Oxenstirn fand sich doppelt beleidigt, einmal, daß er des Rathes der Franzosen bedürftig seyn sollte, das andere, daß die Kaiserlichen und besonders Trautmannsdorf nicht unmittelbar und in eigener Person vor ihm herumkrochen, um den Frieden zu erbitten.

Was immer die Franzosen mit ihrer gewohnten Beredsamkeit und einnehmender Manier in Vorschlag brachten, so drangen die Schweden nicht nur allein auf

les ennemis consentiroient à les satisfaire sur leur interets particulieres. *Tel est l' Esprit qui gouverne la plus part des hommes, & la Politique n'en connoit point d' autre.* *Bougeant* Histoire du traité de Westphalie. T. IV. L. V. p. 329.

auf die Abtretung von ganz Pommern, sondern um ja die Sache auf alle mögliche Art zu erschweren, verlangten sie jetzt selbst gegen ihre bereits gethane Zusage, daß der Kaiser aus dem Seinigen durch die schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf den Churfürsten von Brandenburg entschädigen sollte, um dessen Einwilligung zu erhalten; da hingegen die Gesandten des Churfürsten fest und ernstlich erklärten, daß ihr Herr, ehe er von ganz Pommern abgehe, das äußerste abwarten werde. Zugleich wiederholten sie, was der Churfürst bey einer ähnlichen Gelegenheit schon vor einem Jahre hatte erklären lassen, durch schlesische Provinzen sey ihm nicht gerathen, denn dadurch werde er aus einem unmittelbaren Reichsstand zu einem Landstand seines Kollegen des Königs von Böhmen, auch habe er keine Ansprüche auf Schlesien außer Jägerndorf, und wolle nicht die Ursache seyn, daß der Kaiser etwas von seinen Erbländern veräussern müße *).

Noch eine Entdeckung machten die Franzosen, die vielleicht ihnen neu seyn mochte, aber gewiß wenigen Deutschen verborgen war, daß, so lange die Schweden nicht über ihr besonderes Interesse zufrieden gestellt seyn würden, auch keine Hoffnung vorhanden sey, die Streitigkeiten der Stände untereinander beyzulegen, als welche ingeheim von den Schweden unterhalten würden, damit, wenn es doch zu einem Bruch

*) Provinciis silesiacis sibi haud consuli. Ea enim ratione Statu Imperii inter Status Collegae sui Regis Bohemiae redigendum. Nec in Silesiam quid actionis movere praeterquam in Carnoviam, nec in Causa esse velle, ut Caesari pars patrimonii alienanda sit. PUFFENDORF de reb. gestis Friderici Wilhelmi. T. I. L. II. p. 84.

Bruch oder Aufschub des Traktats kommen sollte, es vor den Augen der Welt den Anschein gewinne, daß nicht ihr Privatnutz, sondern das allgemeine Beste Schuld daran sey *).

Fünfzehntes Kapitel.

Große Schwierigkeiten wegen Pommern. Der Churfürst von Brandenburg wird endlich gezwungen nachzugeben. Berichtigung der schwedischen Satisfaktion.

1646.

Bey solchen Umständen glaubten die Franzosen nichts bessers thun zu können, als ihren Rückweg nach Münster zu nehmen, wo sie bey den Mittlern ungemein viel Rühmens von ihren großen obgleich fehlgeschlagenen Bemühungen den Frieden zu befördern machten, da indeß die Gesinnungen der Schweden sich nicht nur allein gleich blieben, sondern durch Glück und Unglück des Feldzugs von 1646 noch höher gestimmt wurden. Nachdem durch die Aufhebung der Belagerung von Augspurg die Winterquartiere in Baiern, und der Einfall der im Frühjahre in De-

*) Car tandis, que les Suedois ne seront pas contents sur leur interet particulier, nous ne voions point de mojen, de terminer les difficultés, qui se rencontrent dans les affaires generales de l'Empire; lesquels ils fomentent secretement, au lieu de les faire ceſſer, afin que si le traité venoit de se rompre, ou à etre differé, il paroisse au monde, que c'est pour les interets publies, &.non pas pour le leur particulier. Lettre des Plenipotent. du 25. Sept. 1646. Negoc. sec. T. IV. p. 304.

sterreich geschehen sollte, verunglückt waren, hieß es, man könne noch nicht Frieden schließen, indem der Hauptendzweck des Krieges, die Schwächung und Erniedrigung des Hauses Oesterreich, noch nicht erreicht sey. Dieses würde vielmehr gewinnen als verlieren, indem es zum ungehinderten Gebrauche seiner inneren Kräfte gelange, welche vor dem Krieg durch die starke Anmaßungen und Widersetzlichkeit der Stände gleichsam gelähmt gewesen.

Da bald darauf ungeachtet des nicht gerathenen Versuches auf Augspurg Churfürst Maximilian von Baiern um der ferneren Verwüstung seiner Länder vorzubeugen, sich um einen Waffenstillstand bey den Kronen bewarb, und es an dem war, daß er Oesterreich allen Beystand entziehen, wo nicht gar mit ihm zerfallen werde; glaubten die Schweden mehr als jemals berechtigt zu seyn, auf ihren Forderungen fest zu bestehen, und würden es gewiß auch gethan haben, wenn sie theils nicht selbst eingesehen hätten, oder von den Franzosen nicht wären überzeugt worden, daß ihr eigenes Interesse erfordere, wenigstens einige Rücksicht auf den Churfürsten von Brandenburg zu nehmen.

Ueberhaupt zeigte sich in dieser Sache Niemand geschäftiger als die Franzosen. Sie waren es eigentlich die den Schweden suchten begreiflich zu machen, wie wenig es einer gesunden Politik gemäß sey, ihrem nächsten künftigen Nachbar Stoff zu einer unvertilgbaren ewigen Feindschaft zu geben; es sey zu fürchten, daß die Freygebigkeit der Kaiserlichen, die nicht ungeneigt seyen, den Schweden ganz Pommern zu überlassen, keinen andern Zweck habe, als sie in Deutschland gehäßig zu machen, und den Weg von

wei-

weitern zu bahnen, um sie wieder hinaus treiben zu können; was für ein schädliches und unerhörtes Beyspiel es sey, sagten andere, dem Kaiser so viel Gewalt einzuräumen, daß er auf Anrufung solcher, die noch dazu gekommen seyen die deutsche Freyheit zu retten, über Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten nach Willkühr schalten könne, welches gerade zu geschehe, wenn die Schweden ohne Einwilligung des Churfürsten sich blos mit jener des Kaisers begnügten.

Diese Vorstellungen machten die Schweden etwas nachgiebiger, da sie aber, wenn sie auch Hinterpommern dem Churfürsten lassen würden, durchaus in dem Besitze von Stettin bleiben wollten, welches Gustav Adolph gleich anfangs zum Waffenplatz ausersehen, und stark hatte befestigen lassen, der Churfürst hingegen nichts sehnlicher wünschte, als Stettin, um dadurch unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meer zu erhalten, so gerieth das ganze Friedenswerk in eine neue Stockung; eine Sache, die einen unglaublich widrigen Eindruck auf alle machte, die den Frieden aufrichtig wünschten. Ein Augenzeug von Münster drückt sich hierüber folgendermaßen aus: O wie viele Verwünschungen des Volks, wie viele Ausbrüche der Ungedult, wie viel Wehklagen mußte man da anhören. Sie verfluchten alle, die, sey es in Westphalen, zu Haus, oder außer Westphalen, den Frieden zurückhielten. Vorzüglich mußten diejenigen, die schon vor mehreren Monaten dreust behauptet hatten, wenn nur der Kaiser den Franzosen Elsaß, wenn er nur Breysach, wenn er nur Philippsburg überlasse, daß alsdann der Friede sicher in acht, fünf oder noch wenigeren Tagen werde geschlossen seyn entweder mit Schamröthe bedeckt werden, oder gar

keiner Schaam empfänglich seyn, da sie nun sahen, daß alles zu einem noch heftigeren Krieg ausgebrochen, daß zu dem Frieden kaum einige Hoffnung vorhanden sey *).

Unversehens und gegen alle Erwartung schien doch der Churfürst endlich noch Aussichten auf ganz Pommern zu bekommen, indem Oxenstirn inzwischen einen andern Plan, den die pommerische Deputirte an Handen gegeben, sich gefallen lassen. Den Schweden sollten nämlich die Bisthümer Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Oßnabrück und Hildesheim, das gegen die Grafschften Diepholz und Hoya auszutauschen wäre, nebst der Grafschaft Schaumburg, und dem an der Ems gelegenen Theil des Bisthums Münster zu ihrer Entschädigung eingeräumt, und damit sie auch auf Pommern einige Aussicht hätten, ihnen die Anwartschaft darauf ertheilt werden. Allein eben dieser Antrag war so empörend für alle sowohl katholische als protestantische Stände, besonders des ober- und niedersächsischen, und des westphälischen Kreises, so wenig mit dem eigenen Interesse der Krone Schweden übereinstimmend, daß die Franzosen

*) Prô quantas hic audire fuit execrationes populi, quot impatientiae fulmina! quot lamenta! diris devovebantur quotquot apud Westphalos domi, quotquot foris pacem remorarentur. Quicunque autem illam concessa Alsatia Gallis, concesso Brisaco, concesso Philippiburgo inter octo, quinque aut paciores dies certissime conficiendam esse jam inde a pluribus mensibus asseverarant, cum post haec in bellum ardentius omnia prorupisse, nec spem fere pacis supereresse cernerent, eos aut rubore tunc suffundi, aut prorsus verecundia carere necessum erat ADAMI. Cap. XX.

Franzosen selbst die Sache blos als ein Mittel den Frieden in die Länge zu ziehen, andere aber als ein Schreckbild, wodurch alles noch mehr in Furcht sollte gesetzt werden, ansahen.

Dem ungeachtet ließ der Churfürst durch seine Gesandten mit grösterm Nachdruck daran arbeiten, dieses Projekt durchzusetzen. Vor allem suchte man den Grafen Trautmannsdorf zu gewinnen: „diese Art von Genugthuung sey das Mittel, von Seite des Kaisers allen künftigen Anforderungen einer Schadloshaltung vorzubeugen, auch dessen eigene Länder durch die Freundschaft des Churfürsten sicher zu stellen. Selbst die Pohlen würden die Entfernung der Schweden aus ihrer Nachbarschaft mit einem außerordentlichen Vergnügen sehen, und überhaupt die Besorgnisse aller Mächte, denen an der freyen Schiffahrt auf dem baltischen Meere etwas gelegen, auf einmal gehoben werden. “

„ Den Schweden selbst könne es nicht gleichgiltig seyn, sich für immer der Feindschaft des Hauses Brandenburg, so wie dem Mißtrauen und Neid der Holländer, Dänen und Pohlen auszusetzen, und noch dazu befänden sich von gedachten Bisthümern schon Oßnabrück, Minden, Bremen und Verden in schwedischen Händen, aus denen sie hart würden zu ziehen seyn. “

Um diesen Gründen mehr Gewicht und Wirkung zu verschaffen, nahm der Churfürst seine Zuflucht zu einem Mittel, wozu sich große Seelen sonst hart zu entschliessen pflegen, welches aber leider auf diesem Kongreß nur zu gemein war, er ließ nämlich

dem Grafen hunderttausend Thaler anbiethen, wenn er seine Absichten in diesem Punkt unterstützte *).

Allein dieser weit entfernt eine um Geld feile Denkart zu haben, antwortete, „es könnte den Schweden kein wahrer Ernst bey der Sache seyn, und wenn auch, so würden die Franzosen die Veräusserung so vieler Bisthümer zu hintertreiben suchen, so wie ohnehin die Katholischen sie nicht könnten geschehen lassen. Selbst den Holländern würde die schwedische Nachbarschaft in Westphalen noch verdächtiger vorkommen, als ihre Festsetzung in Pommern. Ueberhaupt aber erheische es die äusserste Nothwendigkeit, daß sich der Churfürst zum Ziel lege, indem der Kaiser den Krieg nicht länger mehr fortführen könne. "

Da selbst auch der andere schwedische Gesandte Salvius der das Vertrauen der Königinn besaß, davon nichts hören wollte, ja sich geneigt zeigte auf Anrathen der Franzosen auch ohne Einwilligung des Churfürsten über Pommern mit den Kaiserlichen zu schließen, so fiel der ganze Vorschlag von wem er immer herrühren möchte, in sein Nichts zurück.

Kaiserliche

*) In diesem Stücke that der Churfürst einigermaßen mehr als selbst Mazarin, der alles bestach was bestechbar war, aber von Trautmannsdorfs Redlichkeit eine so hohe Meynung hatte, daß er sich nicht getraute ihm unmittelbar einigen Antrag zu machen: die französischen Gesandten sollten nur dahin sehen, ob nicht etwan seinem Sohn eine große Summe könne beygebracht werden, obschon er daran zweifle. Memoire de son Eminence du 23. Fev. 1646. Negsec. T. III. p. 79.

Kaiserliche sowohl als Franzosen und selbst der mehrere Theil der churfürstlichen Gesandten verfielen endlich auf den Vorsatz dieser Sache mit allem Nachdruck ein Ende zu machen. Zuvor wollten sie jedoch noch einen Versuch wagen, ob nicht der Churfürst eher ihren Vorstellungen Gehör geben werde, als seine Gesandten. Derselbe war eben um diese Zeit aus Preußen nach Kleve gekommen, um sich mit der oranischen Prinzessinn Luise zu vermählen. Die Kaiserlichen schickten den Georg von Plettenberg, die Franzosen den St. Romain, und die Churfürstlichen ein eindringendes Schreiben, um ihm ihre Glückwünsche abzustatten, zugleich aber ihn auf das beweglichste zu ermahnen, den so nothwendigen und sehnsuchtsvoll gewünschten Frieden nicht länger aufzuhalten. Zu Münster seyen bereits die Unterhandlungen so weit gediehen, daß, wenn er sich nicht mit Vorpommern begnügen, und den Schweden Stettin überlassen wolle, man ihnen ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde.

Allein auch dieses blieb zur Zeit noch ohne Wirkung, sey es daß der Churfürst schon bey seinem ersten Aufenthalt in Holland von den Wundern des Kommerzes dieser Nation durchdrungen, große Anschläge in Ansehung der Erweiterung des Handels seiner Staaten gefasset hatte, oder daß er durch seinen itzigen Umgang mit Holländern darzu verleitet ward, er wollte nun einmal nicht von Stettin abgehen *). Anstatt der bestimmten Antwort beklagte er sich über

*) Vielleicht hatte er damals schon das Projekt einer ostindischen Handelsgesellschaft, von welcher Becher Meldung thut, im Sinne. Dieser versichert wenigstens, dessen Schwiegervater der Prinz von Oranien habe

das Unrecht, das ihm geschehe, und verlangte Aufschub, weil die Sache nicht ihn allein, sondern auch seine Verwandte und Agnaten angehe.

Nun faßte aber auch wirklich das churfürstliche Kollegium nach Plettenbergs Zurückkunft den merkwürdigen Schluß, die Kaiserlichen und Franzosen zu ersuchen, daß sie sich ungesäumt nach Oßnabrück begeben, und mit den Schweden handeln möchten, ob sie mit Vorpommern sich zufrieden stellen ließen, welches, wenn es nicht zu erhalten, man ohne Bedenken das ganze ihnen einräumen möge. Dem Churfürsten aber sey eine Monatsfrist zur Bedenkzeit zuzugestehen, um seine Einwilligung zu geben, und wenn sie nicht erfolge, das ganze Geschäft nach der Meynung des von Maynz, Trier und Kölln als geendiget anzusehen, da hingegen der von Baiern dahin stimmte, auf des Churfürsten Erklärung nicht zu warten, sondern ohne allen Verschub und ganz unbedingt zum Schluß zu greifen.

Da von keiner Seite her kräftige Unterstützung zu gewarten war, die Holländer und protestantische Fürsten theils nichts als Worte und leeren Trost ertheilten, theils selbst zur Nachgiebigkeit riethen, mußte endlich Friedrich Wilhelm sich dasjenige gefallen lassen, wogegen er sich so lange gesträubt, nämlich die Abtretung von Stettin, wogegen ihm jedoch eine anderweite Entschädigung zugesagt

habe ihm dieses Geschäft empfohlen, er habe auch den ihm gemachten Vorschlag nützlich und vernünftig gefunden, und blos wegen des noch fortdaurenden Kriegs dessen Ausführung verschoben. BECHER politische Discurs p. 917. seqq.

gesagt ward *). Mit den übrigen Punkten der schwedischen Satisfaktion war man leicht fertig geworden, weil kein so entschlossener und mächtiger Widersacher sich entgegen stellte. Schweden bekam noch überdieß die Stadt Wißmar nebst ihrem Hafen, und das Fort Wallfisch, die Aemter Pöel und Neuenkirchen, so wie die Herzoge von Mecklenburg sie inne gehabt, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden **). 28. Jän. 1647.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlung über die Beschwerden der Stände untereinander.

Mit diesen ungeheuren Schwierigkeiten giengen noch immer Hand in Hand, die welche in Religions sowohl als politischen Sachen zwischen den Ständen selbst obwalteten. Der Kaiser hatte inzwischen seinen Gesandten eine neue Instruktion ertheilt, in welcher er glaubte alles erschöpft zu haben, was seiner Seits möglich sey, um eine endliche Ausgleichung zu bewirken. Selbst die ewige Abtretung geistlicher Güter ließ er sich nicht zuwider seyn, wenn anderst die Protestanten mit dem hundertjährigen Besitz sich nicht begnügen sollten. Diejenigen aber, besonders wenn es unmittelbare wären, könne man ihnen überlassen, die sich 1628 in ihren Händen befunden, indem man nicht sehe, was durch das Jahr 1627, auf

*) PUFFENDORF de reb. gest. Friderici Wilhelmi L. II. §. 38. seqq. lib. III. §. I. seqq. ADAMI Cap. XIX.

**) Inst. P. C. S. Art. X.

auf welchem mehrere Katholische ungeachtet des von den Kaiserlichen bereits angenommenen Jahres 1624 beharreten, gewonnen werde, da doch vermöge desselben Magdeburg und Lübeck den Protestanten überhaupt, so wie Meißen, Naumburg und Merseburg dem Churfürsten von Sachsen, Lebus, Brandenburg und Havelberg dem von Brandenburg, Schwerin und Ratzeburg den Herzogen von Meckienburg zugehörten, Camin aber das Schicksal von Pommern erfahren werde. Es blieben demnach nur das Erzstift Bremen und die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden übrig, Bremen und Verden seyen aber bereits den Schweden, Halberstadt dem Churfürsten von Brandenburg als eine Entschädigung wegen Pommern zugedacht.

Die Mediatgüter, welche die Protestanten 1627 oder 1618 inngehabt, würde man ihnen weder insgemein lassen, noch absprechen können, sondern man müße von ihnen ein Verzeichniß derselben verlangen, damit der Kaiser um so sicherer fortzuschreiten, und Rücksicht zu nehmen im Stande sey auf theils abgeurtheilte, theils verglichene Sachen, theils andere Umstände. In eben dem Geiste waren auch die übrigen abgefaßt.

Die kaiserlichen Gesandten mußten zugleich den Katholischen vor Augen stellen, daß hierinn das einzige Mittel liege zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, wenn man die Protestanten durch ewige Abtretung der ihnen zu überlassenden Güter von aller Besorgniß einer Rückforderung auf immer befreye. Ihre Verbindungen mit Auswärtigen würden vor sich aufhören, und statt dessen mehr Neigung gemeinschäftlich mit den Katholischen die Reichslasten

zu

zu tragen sich einfinden. Es wäre auch zu hoffen, daß wenn sie einmal in diesem ihnen so hoch angelegenen Punkte Beruhigung erhalten, sie in den übrigen als der Religionsfreyheit der Unterthanen, dergleichen Anzahl der Beysitzer des Kammergerichts und Reichshofraths ꝛc. sich um so nachgiebiger zeigen würden *).

Wenn auch mehrere die dafür von den übrigen Katholischen den Namen der politisch Gesinnten erhielten, des Kaisers Betragen als vernünftig und dem Drange der Umständen angemessen erkannten, so waren die Eiferer nie so betroffen, als eben jetzt. Die Verbindlichkeit ihres Gewissens, der Verlust des ewigen Seelenheils so vieler tausend Menschen, die Ueberlassung mancher Kirchengüter an Protestanten, die auch mitten in dem Laufe dieses fürchterlichen Kriegs in den Händen der Katholischen geblieben, und sich noch darinnen befänden z. B. die Wirtembergische Klöster, ein Vergleich wodurch ihre Gegner allein den Nutzen, sie nichts als Schaden zu gewarten hätten, waren der Gegenstand ihrer Sprache, und solche Dinge, die ihnen alles Nachgeben zur Unmöglichkeit machten. Die Kaiserliche ermahnten sie auf eine von den Protestanten inzwischen überreichte Schrift eine Antwort zu ertheilen. Allein man weigerte sich, weil sie ohnehin nichts enthielte, als eine Wiederholung der schon so oft gemachten Forderungen. 24 Sept. 1646.

Diese Stimmung der Gemüther benahmen selbst dem obgleich entschlossenen Grafen von Trautmannsdorf den Muth so sehr, daß er darauf zu denken anfieng, Westphalen zu verlassen, oder doch es nicht

*) ADAMI Cap. XIV.

nicht ungern sah, daß sich der Ruf seiner baldigen Abreise verbreitete, welches einer Seits den Friedliebenden beyder Partheyen ungemeinen Schmerzen verursachte, denjenigen aber die jetzt noch keinen Vergleich, oder doch keinen solchen der ihnen etwas kostete wünschten, desto mehr Vergnügen brachte. Merkwürdig dabey ist, daß die Protestanten weit mehr in Sorgen waren, als die Katholischen, indem sie fürchteten, daß nach dessen Abreise Niemand Ansehen oder guten Willen genug haben werde, um sich zwischen ihnen und den Katholischen als Mittler darzustellen.

Am Anfang des Oktob. 1646.

Die Protestanten von Oßnabrück schrieben daher denen zu Münster, den Grafen auf das nachdrucksamste zu ersuchen, noch einige Zeit in Westphalen zu verharren, indem auf ihm allein fast alle Hoffnung des Friedens beruhe; kein grösseres Verdienst könne er sich erwerben, als wenn er das wenigstens mit einigem Erfolge angefangene Werk mit einem glücklichen Ausgang kröne. Trautmannsdorf ließ das Verlangen nicht unerfüllt, und blieb noch einige Zeit.

Um den Grafen sowohl als die übrigen Katholischen von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu überzeugen, trugen nun die Protestanten selbst auf neue Konferenzen an. Allein anderthalb Monate verstrichen, ehe man sich nur über den Ort, wo sie zu halten wären, vereinigen konnte. Die Protestanten verlangten, weil sie sich von den Schweden nicht könnten trennen lassen, daß die Katholischen wie die vorigen Male sich nach Oßnabrück begeben sollten, und diese glaubten der Wohlstand sowohl als ihr eigenes Interesse fordere, daß man ihnen auch einmal entgegen komme. Allein die Protestanten blieben unbeweglich auf ihrem Vorsatz, so groß war ihre Furcht

den

den Schweden zu mißfallen. Auch hier halfen dem deutschen Interesse, welches allemal dem der Kronen untergeordnet blieb, die äußeren Umstände wieder einigermaßen fort.

Nebstdem daß die Kaiserlichen inzwischen mit den Franzosen sich fast gänzlich gesetzt hatten, verbreitete sich das Gerüchte, die Holländer würden nächstens mit den Spaniern schliessen. Plötzlich erwachte bey den Schweden die Furcht, sie dürften allein auf dem Kriegsschauplatze gelassen werden, und die ganze Last des Krieges zu ertragen haben. Da um diese Zeit ihre Satisfaktion noch nicht in das Reine gebracht war, so faßten sie den Entschluß selbst nach Münster zu gehen, und damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn blos ihr eigener Vortheil die Haupttriebfeder der Reise wäre, ermahnte Salvius die Protestanten zu Oßnabrück seinem Beyspiele zu folgen. Nichts war bis daher ungewöhnlicher von Seite der Schweden, als ihre Gegner aufzusuchen, und noch dazu verkündigte der öffentliche Ruf, sie hätten überaus gemäßigte Verhaltungsbefehle nebst einer ungebundenen Vollmacht von der Königinn erhalten.

Groß war demnach die Erwartung die sie theils nach Münster begleitete, theils dort schon vor ihrer Ankunft ihnen zuvor gekommen war. Salvius traf zuerst ein, nach ihm mehrere protestantische Deputirte, und endlich auch Oxenstirn. Der Erstere mißrieth nicht nur allein die neuen Unterhandlungen zwischen den Katholischen und Protestanten nicht, sondern schien sie zu begünstigen. Der Letztere hingegen fuhr hoch auf, daß die Protestanten den für die Abhandlung der Beschwerden bestimmten Ort verlassen, und setzte ganz hämisch dazu, 4. Nov. 1646.

sie

sie liefen mit Gewalt, und vermeynten dem Frieden oder vielmehr ihrem eigenen Verderben entgegen zu laufen *), als wenn selbst eine tausendmalige Reise von Oßnabrück nach Münster nicht noch ein zu geringer Preis für das Werk, das man hofte zu Stande zu bringen, gewesen wäre. Endlich willigte er doch in die Konferenzen, jedoch so daß erst zu Oßnabrück die letzte Hand müßte angelegt werden.

Nun nahmen sie demnach ihren Anfang, und dauerten drey Tage, nach deren Verlauf man sich fast gänzlich wieder auf dem alten Platz befand. Nur in Ansehung des sogenannten Normaljahrs vereinigten sich beyde Partheyen, daß 1624 dazu dienen sollte, wobey sich jedoch die Protestanten vorbehielten, daß ihren Glaubensgenossen, die noch vor diesem Jahre entweder in geistlichen Sachen, oder in Rücksicht auf dieselbe in politischen wären gekränkt worden, dadurch kein Nachtheil zuwachsen solle. Die Katholischen aber setzten die Bedingung dazu, daß alle verglichene oder abgeurtheilte und entschiedene Sachen davon ausgenommen seyn sollten. Welcher Stoff zu neuen Mißhelligkeiten! jeder Theil machte dem andern den nicht ganz ungegründeten Vorwurf, daß er mit der einen Hand wieder genommen, was er mit der andern gegeben. Weit davon, daß der traurige Anblick, wie gierig von den Fremden die ihnen am besten gelegene Theile des deutschen Reichs verschlungen wurden, sie zu einiger Annäherung unter ihnen selbst gebracht hätte, waren sie vielleicht noch nie in einer solchen Entfernung von einander.

21, 22. 23. Nov. 1646.

Sehr viel trug zu dem unglücklichen Ausgang dieser Zusammentretung bey, daß Oxenstirn nicht nur

*) MEIERN T. III. p. 407.

nur allein öffentlich sein Mißfallen daran an den Tag legte, indem die Materie der Beschwerden blos zu Oßnabrück, wo er die Allgewalt ausübte, müßte abgehandelt werden; sondern auch ehe sie noch angefangen waren, ganz unerwartet, und zum großen Aergerniß seiner Feinde sowohl als Freunde den Rückweg nach Oßnabrück genommen. Nichts setzt den Charakter desselben in ein helleres Licht, als was er selbst zu seiner Entschuldignng dem Servien zurückgeschrieben. „Gereicht es wohl einer Krone Schweden und ihren Ministern zur Ehre, daß sie von ihrer Station weg einem Trautmannsdorf nachlaufen, um seinen Phantasien, deren er nur zu viele hat, Beyfall zu heucheln. Den Ambassadeurs von Frankreich zu gefallen würde ich wohl zu Fuß gehen, so weit ich könnte, aber wegen Trautmannsdorf nicht einen Schritt *). “

Wenn die Frage nur von einem Privathandel zwischen Oxenstirn und Trautmannsdorf gewesen wäre, möchte er ab und zugereiset seyn, so viel er wollte. Allein in einer Sache, die die ganze Menschheit so nahe angieng, eine so übermüthige Miene anzunehmen, war gewiß am unrechten Ort. Es ist daher kein Wunder, daß bey sonst auch schwedisch gesinnten Leuten, in deren Brust noch ein Funke von deutscher National-

*) Est il bien honorable pour une Couronne de Suede & de ses Ministres, qu'ils *courrent* de leur station apres un Trautmannsdorf, pour le *Cajoller* dans ses Fantaisies, les quelles il n'a que très grandes. . . . Pour les Ambassadeurs de France je marcherais bien à pied autant que je pourrai, mais pour Trautmannsdorf pas un pas. Lettre du Comte Oxenstirn à M. Servien du 28. Nov. 1646. Ap. *Bougeant* T. IV. L. V. p. 351.

National-Ehre, und von Verlangen nach dem Wohlstand des Vaterlands vorhanden war, alle Gefühle sich empörten, und daß in ihnen tausend Zweifel über die Redlichkeit der schwedischen Absichten aufsteigen mußten. Der Gedanke war ihnen schon unerträglich, daß es mit der deutschen Nation so weit sollte gekommen seyn, daß, wenn sie auch den Frieden in ihrem Innern stiften könne, es ihr durch die Schweden nicht erlaubt seyn solle.

Dahin liefen (sagte man) nun endlich der Schweden so oft wiederholten Betheurungen: daß sie nichts als deutsche Freyheit suchten, hinaus. Was denn daran gelegen sey, ob die Deutschen ohne oder mit der Dazwischenkunft eines Dritten sich miteinander versöhnten, ob solches zu Münster oder Oßnabrück geschehe. Der Schweden Zweck wäre vielmehr, da sie den Frieden zwischen Holland und Spanien und vielleicht auch zwischen Frankreich und Spanien nicht hindern könnten, wenigstens die Streitigkeiten der deutschen Stände zu unterhalten, um die österreichischen Erbländer sowohl als Deutschlands Provinzen noch länger plündern und ausrauben zu können *).

Vernünftige Leute von beyden Theilen machte dieser so auffallende Schritt die Nothwendigkeit eines baldigen Vergleichs nur um so mehr einsehen. Die Protestanten insonderheit waren betroffen, daß nun die Satisfaktionen der Kronen mit schnellen Schritten sich ihrem Ziele näherten, und obgleich die Schweden ihnen die Versicherung ertheilten, daß sie die Ihrige nicht für vollkommen geendigt betrachten würden, wenn nicht auch die Beschwerden der Protestanten gehoben wären; so konnten sie sich doch nicht vollkommen

*) FORSTNER Epist. p. 61.

men beruhigen. Sie giengen Trautmannsdorf und Salvius auf das neue an, und ersuchten sie um ihre Verwendung. Auf der andern Seite so wenig sich auch die Katholischen gutes von neuen Unterhandlungen versprachen, so getrauten sie sich doch nicht öffentlich sie zu verwerfen.

Man legte daher noch einmal Hände an dieses so schwierige Werk und zwar zu Oßnabrück, wohin sich Trautmannsdorf begab. Die ununterbrochene Erfahrung hatte gelehrt, daß die Zusammentretungen der Stände unter ihnen selbst nichts als einen Zuwachs an Mißtrauen und Erbitterung hervorbrachten. Die Katholischen warfen sich daher ganz und gar den Kaiserlichen in die Arme, oder vielmehr, weil sie vorsahen, Trautmannsdorf würde sich aus Begierde nach Frieden zu einer ihnen mißfälligen Nachgiebigkeit hinreißen lassen; so wollten sie keinen unmittelbaren Antheil an dem Geschäfte nehmen. theils um sich nicht mit den Kaiserlichen selbst zu zerfallen, theils nach der Beschaffenheit der Umstände ihre Einwilligung entweder zurück zu halten, oder zu ertheilen. Die Protestanten, die sich ohnehin nicht getrauten, nur das geringste ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung der Schweden vorzunehmen, stellten ihre Angelegenheiten denselben fast gänzlich anheim, jedoch so, daß der altenburgische Gesandte von Thumschirn, die beyden Lüneburgischen Langerbeck und Lampadius, nebst einigen andern sich in der Nähe des Konferenzzimmers aufhalten sollten, um den Schweden sogleich mit Aufklärungen und Rathschlägen an Handen gehen zu können.

Bald wäre aber auch diese, obgleich noch schwache, Hoffnung in ihrem Keim erstickt worden, indem

Schreiben von Münster einliefen, die die Nachricht ertheilten, daß gegen die letzte kaiserliche Erklärung über zwanzig Protestationen und unzählige Verwünschungen eingewendet; ja sogar auch Herr Graf von Trautmannsdorf von etlichen, und sonderlich von einer fürstlichen Person (dem Bischofe von Oßnabrück) vor das Thal Josaphat zitirt worden *). Trautmannsdorf suchte vor allem die Protestanten durch die Versicherung zu beruhigen, daß wenn nur die Sachen zwischen ihnen und den Kaiserlichen verglichen, wollte man alsdann den Katholischen die Punkte zuschicken, und ihnen bedeuten, daß diejenigen, die sie nicht annehmen würden, von dem Frieden ausgeschlossen, und sich selbst überlassen seyn sollten.

So gut es aber auch der Graf meynte, so war leicht vorzusehen, daß der endliche Schluß noch himmelweit entfernt sey. Die Frage, wem die Bisthümer Minden und Oßnabrück zufallen sollten, worinn selbst die Franzosen nicht einstimmig mit den Schweden dachten, der Platz, den die protestantischen Bischöfe bey den Reichsberathschlagungen einnehmen sollten, die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und selbst der politischen Verfassung in den Reichsstädten Achen, Biberach, Dünkelspiehl und besonders Augsburg, die jetzt stärker als jemals in Anregung gebrachte Unverbindlichkeit der mehrern Stimmen auf Reichstägen vornämlich in Kontributionssachen, die vollkommene und gänzliche Gleichstellung beyder Partheyen, die Aeusserungen der Protestanten in Ansehung der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, insonderheit aber die gleiche Anzahl von Beysitzern aus beyden Partheyen bey demselben, so wie bey Reichsdepu-

*) MEIERN T. IV. p. 30.

deputationen nebst zwanzig andern an sich zwar nicht so erheblichen, aber im ganzen als äusserst wichtig angesehenen Punkten, theilten die Meynungen und Gemüther.

So groß auch die daher entstandenen Schwierigkeiten waren, so verschwanden sie doch gleichsam vor einer anderen, die von nun an die Aufmerksamkeit aller Partheyen auf das höchste spannte. Die Protestanten fiengen nämlich an die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen weit ernstlicher als jemals zu betreiben. Ungeachtet des starken Unwillens, den Graf Trautmannsdorf äusserte, ungeachtet der wiederholten und nachdrucksamsten Betheurungen, daß sich der Kaiser eher Kron und Scepter, ja das Leben selbst werde nehmen lassen; wurzelte bey dem gröſten Theil der Protestanten der Gedanke immer tiefer, daß sie alles anwenden müßten, um den Religionszustand in den kaiserlichen Erblanden wieder herstellen zu machen, wie er vor dem Krieg war.

Die Katholischen und selbst mehrere Protestanten von der gemäßigten Parthey konnten nicht begreifen, wie ihre Gegner bey dem Bewustseyn ihrer eigenen Unmacht, und blos aus Vertrauen auf fremde Unterstützung dergleichen dem Kaiser so nahe gehende Forderungen machen könnten, als wenn es nur von weitem wahrscheinlich wäre, daß die Kronen, nachdem sie ihre politische Absichten erreichet, den Krieg ihnen zu gefallen fortsetzen würden; da hingegen die Eiferer den jetzigen Zeitpunkt als den erwünschtesten und einzigen ansahen ihren Vortheil wahrzunehmen, und sich ein beständiges Uebergewicht zu verschaffen. Wenn auch die Schweden und Franzosen nicht aus Neigung für die Sache der Protestanten ih-

re Kräfte anstrengen würden; so riethe ihnen ihr eigener Nutze, besonders aber die Sicherstellung ihrer neuen Besitzungen auf alle mögliche Art die Freundschaft der Protestanten zu suchen, die ihnen bereits erzeigten Wohlthaten nicht unvollendet zu lassen, und was ihnen ohnehin das gegebene Wort, und die vor den Augen der ganzen Welt so oft gethane Zusicherungen gewährten, redlich zu erfüllen.

Nichts trug mehr bey, die Protestanten in diesen Gesinnungen zu bestärken, als die inzwischen verbreitete Nachricht, wie nahe der bairische Stillstand seinem Schlusse sey. Maximilians Betragen sahen sie nicht anders an, als die Wirkung der äussersten Entkräftung der katholischen Parthey, die durch die Verzweiflung selbst nun würde gelehrt oder vielmehr gedrungen werden, das einzugehen, wozu sie durch Gründe nicht zu vermögen gewesen. Entweder jetzt oder niemals hieß es fast einstimmig. Der Wurf ist gethan: wir haben nur eine und die nämliche Sache mit den Schweden, in deren Waffen wir das Heil und Wachsthum unserer Religion suchen müssen. Nur eines störte ihr vorhinein schon genossenes Vergnügen. Salvius sprach zwar in Ansehung der Bisthümer Minden und Oßnabrück, so wie überhaupt der noch übrigen streitigen Punkte mit Nachdruck für sie, bey weitem aber nicht so für die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen.

10. Jan. 1647. 30. Jan. 6. Feb. Vom 25. Feb.

Dreymal versammelte man sich, und gieng eben so oft unverrichteter Dingen auseinander, so, daß Trautmannsdorf selbst anfieng fast ganz an einem glücklichen Ausgange zu verzweifeln. In einem schriftlichen Aufsatz, oder der sogenannten endlichen Erklärung der Protestanten

testanten in Ansehung ihrer Beschwerden ward nicht nur allein fast alles vorige ohne einige Aenderung wiederholt, sondern manches bereits zugestandene zurückgenommen. Anstatt daß die Protestanten sich mündlich erklärt hatten, sie gedächten dem Kaiser in Ansehung seiner Unterthanen nicht vorzuschreiben, sondern was sie dießfalls thäten, geschehe nur bittweise; hieß es jetzt deutlich „desgleichen soll in Böhmen und ober- unter- auch innerösterreichischen Erblanden denen Evangelischen ihre zuvor gehabte Kirchen, Schulen, Hospitalen, Waisenhäuser und zugehörige Einkünften mit dem öffentlichen Exerzitio Augspurgischer Confession, wie sie dessen allen und jeden durch die mit großen Unkösten und theuer erworbenen Majestätsbriefe, Vergleich und Privilegien fähig worden, und es zuvor gehabt haben, wiederum eingeraumt, sonderlich aber den Unterthanen die von Gott gegebene Gewissensfreyheit unverbrüchig gelassen, und niemand der Augspurgischen Confession halber von seinem Amt, Gütern und Ehrenämtern zu weichen gezwungen, sondern der Vertriebene vollkommlich restituirt werden *). "

Wie der ganze Aufsatz beyläufig mag beschaffen gewesen seyn, läßt sich ziemlich deutlich aus Vollmars Aeusserung gegen den Brandenburg-Culmbachischen Gesandten Müller abnehmen: die Kaiserlichen hätten ihnen nimmermehr eingebildet, sagt er, daß die Evangelischen sogar auf Extremitäten bestehen sollten; es wäre der letztere Aufsatz ärger und schärfer als der vorigen keiner, so daß ihm gleichsam die Haare gegen Berg gestanden, da er solchen lesen hören, auch hernach ihn selbst mit Fleiß gelesen; es hätten ja die Evangelischen nicht ein Jota vergessen, was

*) MEIERN T. IV. p. 105.

ihrer Religion zum Besten gereichen, und dienlich seyn möchte, denen Katholischen aber wolle dergleichen nicht verstattet werden. Er hätte leider! Sorge, wenn die Evangelischen sich nicht besser bequemen, und etwas genehmeres resolviren würden, so möchten die Katholischen vollends stutzig gemacht werden, von einander ziehen, und die übrigen hier bey einander sitzen lassen.

Da auch die andern Punkte, die die Katholischen insgemein angiengen, eher verschärft, als gemildert waren, so überfiel diese eine ausserordentliche Bestürzung. Und gleichwie das einmal rege gemachte Mißtrauen, wenn es nicht frühzeitig erstickt wird, sehr oft in kurzer Zeit so stark anwächst, daß es keine Schranken mehr kennt, so schien ihnen manches, das bereits in den ersten Schriften der Protestanten vorgekommen, und wenig oder gar keinen Eindruck gemacht hatte, jetzt von den bedenklichsten und selbst den Untergang der katholischen Parthey herbeyführenden Folgen zu seyn. Darunter gehörte die bis daher fast ganz übersehene Gleichheit zwischen beyden Religionstheilen, welche die Protestanten verlangten. Anfangs mag man es blos auf eine gleich-freye Religionsübung gedeutet haben. Nun aber stellte man sich vor, daß nichts geringeres als eine vollkommene Gleichheit in dem politischen Stand, z. B. gleiche Zahl der Churfürsten, der Stimmen auf dem Reichstag ja selbst die Abwechslung in der Kaiserwürde gesucht werde.

Aus der so stark betriebenen gleichen Anzahl der Beysitzer in Reichsgerichten schlossen sie, daß es auf nichts anders angesehen, als den Lauf des Rechts nach

*) MEIERN T. IV. p. 116.

nach Belieben hemmen zu können, so oft es den Beysitzern ihrer Religion gefallen würde, den übrigen zu widersprechen.

Da nach dem letzten Vorschlag der Protestanten denjenigen Unterthanen der katholischen Stände, die binnen einem halben Jahr nach geschlossenem Frieden öffentlich zur protestantischen Religion sich bekennen würden, die Auswanderung nicht könne zur Schuldigkeit gemacht werden; so wolle man dadurch eine ewige Pflanzschule von Mißvergnügten, und so zu sagen ein stehendes feindliches Heer mitten in katholischen Ländern unterhalten, wobey noch das schlimmste sey, daß man aus eben der Ursache den Kaiser, auf dessen Macht die Erhaltung der Katholischen beruhe, zu zwingen gedenke, den Majestätsbrief, und überhaupt die Religionsfreyheit in seine Länder wieder einzuführen.

Sie ließen es nicht bey Klagen bewenden, sondern suchten Beystand bey Davaux, der sie nach französischer Sitte mit prächtigen Worten abspeisete, in der That selbst aber nichts für sie that, und nicht einmal thun konnte. Den Kaiserlichen suchten sie Muth und Standhaftigkeit einzuflößen, hauptsächlich aber den Churfürsten von Baiern durch die beweglichsten Schreiben von seinem Stillstand abzuziehen.

So sehr die Kaiserlichen durch die Punkte, die sie besonders angiengen, aufgebracht waren, so hielten sie es doch nicht für räthlich die Unterhandlungen abzubrechen; sondern antworteten durch die Gegenschrift, und um derselben desto mehr Gewicht zu geben, ließen sie alle zu Oßnabrück befindliche protestantischen Gesandten zu sich 7. Merz 1647.

fordern, und durch Vollmarn ihnen bedeuten: „wiewohl die Kaiserlichen und mit ihnen alle ehrliebende Katholische, chur- und fürstlicher auch übriger Stände Gesandten aus dem was bisher vorgegangen, und besonders dem Innhalt der letzten Schrift der Protestanten anders nichts abnehmen könnten, als daß man an Seite der augspurgischen Konfessions-Verwandten gänzlich entschlossen sey, der katholischen Religion auf den Hals zu treten, derselben zugethane Stände nicht als freye Stände, noch den Kaiser als einen selbst mächtigen Potentaten und des Reichs Oberhaupt zu traktiren, sondern demselben nach eigenem Willen, Maß und Ordnung zu Beängstigung seines Gewissens, und alten katholischen Glaubens vorzuschreiben, und alle Hoffnung zu einem ehrbaren und billigen Frieden zu benehmen, daher auch sie Ursache gehabt hätten, sich in einige weitere Handlung nicht einzulassen, sondern ihrem Herrn zu berichten, daß er sich einmahl keines Friedens zu versehen, und der Ausgang Gott dem Allmächtigen befohlen werden müße; jedoch wollte sie zur Erweisung ihrer aufrichtigen Friedensliebe der Sache ferner nachdenken, und alles mögliche zur Wegräumung dieses Hindernisses des Frieden beytragen.

„Die Protestanten hätten ohnehin schon alles erhalten, was zur Versicherung ihrer Religion in ihren eigenen Staaten nöthig seyn könne, und der noch übrige Streit betreffe nur das, so nicht ihnen, sondern dem Kaiser und ihren katholischen Mitständen von Gott und Rechtswegen gehörig. Sie würden in heiliger Schrift nirgends finden, daß eine christliche Obrigkeit schuldig sey, einer andern Maaß und Ordnung vorzuschreiben, wie sie ihre Unterthanen der

Religion

Religion halber zu traktiren, oder sie gar darüber mit Krieg zu überziehen. Der Kaiser und die Katholischen hätten zugesehen, daß die Protestanten ihren katholischen geistlichen Unterthanen ihre Güter entzogen, die nicht geistlichen nach dem Verkauf ihrer Güter aus dem Lande geschaft. Was für eine Billigkeit es jetzt seyn solle, daß man den Kaiser und die katholischen Stände zwingen wolle ihre protestantische Unterthanen zu behalten, ihnen eine fremde Religionsübung zu gestatten, sollte gleich alles darüber zu Grund und zu Boden gehen. "

Diese ziemlich starke Vorstellung verfehlte wenigstens nicht ganz ihre Absicht, welches sich hauptsächlich bey dem Punkt der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen zeigte; indem die Protestanten in ihren Bemerkungen über den letzten kaiserlichen Aufsatz die ganze Sache den Schweden heimstellten, mit dem Beysatz jedoch, sie zweifelten nicht es ließe sich wenigstens so viel von dem Kaiser erhalten, daß in jedem Kreise oder Viertel von Böhmen, Mähren, und der österreichischen Provinzen ihren Glaubensgenossen gewiße Kirchen eingeräumt, und den Exulanten die Zurückkunft in ihr Vaterland gestattet werde *). So wie sich auch dieses nicht einmal von den Gesinnungen des Kaisers hoffen ließ, so wenig war auch in dem übrigen ein merklicher Fortschritt möglich; obschon Trautmannsdorf nichts sehnlicher wünschte, als die Zwistigkeiten beyder Theile vom Grunde aus zu ebnen und beyzulegen. Durch so viele Schwierigkeiten endlich ermüdet traf er Anstalten von Oßnabrück nach Münster zu gehen, wo seinem Vorgeben nach die

*) MEIERN T. IV. p. 144.

die französisch-spanischen Traktaten seine Gegenwart nothwendig machten. Die Protestanten ersuchten ihn jetzt auf das neue, noch einige Zeit zu bleiben. Er that es, wohnte aber den Konferenzen nicht in Person bey, sondern überließ solches dem Vollmar. Dieß hinderte aber die Protestanten nicht, da sie mehr Vertrauen gegen ihn, als Letzteren hegten, in einer Deputation vor ihm zu erscheinen, und noch einmal Vorstellungen wegen der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen zu machen, eine Sache, die ihn um so mehr in Erstaunen setzte, da er sich bereits so oft, so bestimmt und so nachdrucksam darüber erklärt hatte, und noch dazu sie selbst in ihren schriftlichen Bemerkungen sich geäussert, daß sie diesen Punkt gänzlich den Schweden überließen. Gleichwie die Gründe immer die nämlichen waren, so blieb es auch bey den alten Antworten, so wie bey der äusserst schwankenden alten Aussicht nach Frieden.

Siebenzehntes Kapitel.

Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden über die Religionsfreyheit der Unterthanen, und das dabey zum Grunde gelegte Entscheidungsjahr 1624. Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Protestanten. Trautmannsdorfs Abreise von Oßnabrück nach Münster. Fortsetzung der Konferenzen zwischen Vollmar und den Schweden. Nähere bestimmte Uebereinkunft wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, und die Einrichtung des Kammergerichts und Reichshofraths.

1647.

Dagegen geschah endlich eine Hauptannäherung in Ansehung der Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände, indem das Jahr 1624 als Norm ihrer Religionsübung angenommen ward, so daß dergleichen Unterthanen, wenn sie auch aus bloßer Nachsicht 1624 den Gebrauch und die Ausübung der Augspurgischen Konfession gehabt haben, wieder in diesen Zustand sollen eingesetzt werden. Diejenigen aber, die jetzt in solchen Ländern wohnen, und keine öffentliche Religionsübung in diesem Jahr gehabt haben, nicht zur Auswanderung sollen gezwungen werden, sondern mit Gedult zu toleriren seyen, (patienter tolerentur) jedoch wenn sie übrigens ihre Schuldigkeit nebst der ihren Obrigkeiten schuldigen Ehrerbietung fleißig erfüllen,

und

und zu keinen Unruhen (turbationibus) Anlaß geben *).

Obschon auch durch das jetzige Nachgeben der Kaiserlichen die Protestanten bey weitem noch nicht zufrieden gestellt waren, so erklärte sich dennoch die gemäßigte Parthey derselben nach dem Beyspiele des altenburgischen Gesandten, daß, gleichwie nach der dermaligen Beschaffenheit der Dinge fast eine gänzliche Auflösung der bisherigen Traktaten, und nichts anders zu gewarten sey, als daß man den Auswärtigen zum Raub gemacht, und den Evangelischen schwere Verantwortung zustehen werde: also nun das Beste wäre, dasjenige, so dießmal nicht zu erheben, Gott zu befehlen, und lieber nachzulassen, als den blutigen Krieg mit großer Gefahr, Jammer und Elend fortzusetzen *). Die Parthey der Zeloten gab sich zwar alle Mühe, die übrigen zu überzeugen, daß alles weichen gefährlich sey, und den jetzigen Augenblick nicht zu benutzen, unpolitisch. Der mehrere Theil blieb bey seinem Schlusse.

Sobald die Kaiserlichen Nachricht davon erhielten, suchten sie sogleich allen möglichen Vortheil zur Beschleunigung des Friedens daraus zu ziehen. Sie ließen einige derselben zu sich rufen, stellten ihnen ei-

9. April. 1647. ne neue Erklärung der noch nicht ausgemachten Punkte mit dem Bedeuten zu, daß wer damit zufrieden seyn werde, bey dem solle geschützt werden, worüber man bereits übereingekommen. Gegen die übrigen wollten sie zu nichts verbunden seyn. Diese Erklärung hätte fast die Protestanten selbst untereinander entzweyet, indem die Eifrigeren, besonders Magdeburg, Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Cassel behaupteten, man könne nicht einmal

*) MEIERN T. IV. p. 186.
**) MEIERN T. IV. p. 190.

einmal von protestantischer Seite in einige Abänderung willigen, weil das ganze bereits den Schweden überlassen worden, die sich sehr beleidigt finden würden durch das geringste auf sie gesetzte Mißtrauen.

Dieses Besorgniß machte jedoch um so weniger Eindruck, da der gemäßigte Theil die Entdeckung glaubte gemacht zu haben, daß Magdeburg und Braunschweig blos aus Privatabsichten den Fortgang der Unterhandlungen zu hemmen suchten; um dadurch auch die wegen der Satisfaktion ins stecken zu bringen, weil bereits die gröste Gefahr vorhanden war, daß Magdeburg und Halberstadt würden mit hinein gezogen werden, eine Sache die Niemand mehr verabscheute, als der Erzbischof von Magdeburg mit seinem Kapitel und das Haus Braunschweig. Da vollends die Schweden erklärten, sie hätten den Magdeburgischen Gesandten selbst gesagt: dergleichen Berathschlagungen wären ihnen mehr lieb als entgegen, setzten die übrigen dieselbe mit neuem Muth fort, um zu sehen, in wie weit man sich noch in einem oder dem andern Punkte vertragen könne.

Bey Manchen erzeugte zwar dieser Entschluß, vornämlich das Betragen der Schweden eine Hoffnung zum baldigen Frieden. Allein die protestantischen Zeloten erklärten sich laut nicht nur allein gegen die Art zu verfahren, sondern auch gegen die Denkungsart der Gemäßigten „solche voreilige, weichliche und zaghafte Rathschläge und Handlungen (nimis praecipitia, mollia et timida consilia et actiones) könnten sie unmöglich gutheißen; ob man gleich in dem Zweck, den Frieden zu beschleunigen einstimmig denke, so seyen doch in Ansehung der Mittel keine Ursachen vorhanden, sich so sehr zu übereilen: man müße sich vielmehr der bevorstehenden langerwünschten Gelegenheit dahin bedienen, daß in Betreff der Religions-

freyheit der Unterthanen überhaupt, und des Kaisers Erbunterthanen besonders, wie auch der Justitz, wo nicht alles, doch ein mehreres als bisher geschehen durch Ausharren und festen Muth erhoben werde, welche löbliche Absicht durch dergleichen unzeitige und einseitige Handlungen und Vorschläge gehindert, den Kaiserlichen und Katholischen alles zur Unzeit kund gethan, und sie dadurch um so übermüthiger und stutziger gemacht, das Friedenswerk aber nicht einmal einen Fortgang gewinnen werde; indem zu besorgen sey, daß die Schweden daher Anlaß nehmen, wegen ihres eigenen Interesse, und Kraft der mehrmal ihnen geschehenen Heimstellung das Friedenswerk nach ihrem eigenen Gefallen hinaus zu führen *).

In der That zeigte es sich bald, daß die angeführte Aeusserung der Schweden entweder eine bloße Verstellung gewesen, oder daß sie selbst ihren Sinn geändert. Um das Geschäft nicht aus den Händen zu lassen, traten sie nun endlich mit ihrem Projekt des Friedens-Instruments hervor, welches ganz nach dem alten Fuß abgefaßt und überhaupt so beschaffen war, daß endlich Trautmannsdorf aus Verdruß und Verzweiflung Oßnabrück verließ, um nach Münster zurück zu kehren. Kurz vor seiner Abreise sagte er dem churbrandenburgischen Gesandten von Löwen: er finde das Instrument so eingerichtet, daß, wenn er auch zu Stockholm im Gefängniß säße, er Bedenken tragen würde, es zu unterschreiben. Den Schweden blieb diese Erklärung nicht verborgen. Um nicht das Gehässige des so lange verzögerten Friedens auf sich zu nehmen, ließen sie sich verlauten, daß eben nicht alle Punkte als unveränderlich (pro conditione sine qua

*) MEIERN T. IV. p. 486.

qua non) anzusehen seyen; sie wären vielmehr zur Fortsetzung der Konferenzen erbietig, welche auch zwischen ihnen und den übrigen kaiserlichen Gesandten noch den nämlichen Tag eröfnet wurden, und zwar mit weit besserem Erfolg, als ihr bisheriges Betragen hatte erwarten lassen.

Man brauchte anfangs die Vorsicht den Innhalt des Instruments und die Resultate der Unterhandlungen vor allen Reichsständischen Gesandten geheim zu halten; weil nicht ohne Grund zu besorgen war, sowohl die Zeloten aus eigentlichem Religionseifer von beyden Theilen, als diejenigen, bey denen hauptsächlich Verlust oder Vergrößerung in Anschlag kam, dürften zu viel Schwierigkeiten in den Weg legen. Wenn man einmal schwedischer und kaiserlicher Seite übereingekommen, sollte den Ständen erklärt werden, wer nicht damit zufrieden sey, möge auf seine Gefahr den Krieg fortsetzen.

Wenn man diesen Konferenzen auch keine andere Früchte zu verdanken gehabt hätte, so wäre schon hinreichend gewesen, daß endlich der so schwierige Punkt wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, nachdem er auf das neue zur Sprache gekommen, und selbst der fast eben so delikate wegen der Einrichtung des Justizwesens am Kammergericht und dem Reichshofrath in das Reine gebracht worden, so wie man sie zuletzt in das Friedensinstrument aufgenommen. Den unmittelbaren Reichsständen ward das nach dem gemeinen bis daher im ganzen Reich in Uebung gebrachten Herkommen nebst dem Territorialrecht ihnen zustehende Recht die Religion zu reformiren bestätiget, jedoch so, daß die Landsaßen, Vasallen und Unterthanen jeder Art katholischer Stände,

welche 1624 in jedem Theil des Jahrs, sey es Kraft eines Vertrags oder Privilegiums, oder langen Gebrauchs, oder auch bloßer Nachsicht entweder eine öffentliche oder Privatübung der augspurgischen Konfession gehabt, es auch für das künftige mit dem was dazu gehört (cum annexis) behalten sollen, in so weit sie es im gedachten Jahr ausgeübt haben, oder erweisen können, daß es ausgeübt worden.

In Ansehung des Kammergerichts und des Reichshofraths ward festgesetzt, daß geistliche Sachen (Causae ecclesiasticae) so wie auch politische, die zwischen katholischen und augspurgischen Konfessions-Verwandten, oder auch zwischen letzteren allein obwalteten, durch eine gleiche Anzahl von Beysitzern beyder Religionen erörtert, und abgeurtheilt werden sollen. Das nämliche soll auch von dem Reichshofrath gelten, und daher der Kaiser einige gelehrte, und der Reichssachen kündige Männer augspurgischer Konfession entweder aus solchen Reichskreisen, wo die A. K. allein oder nebst der Katholischen in Uebung ist, und zwar in solcher Zahl auswählen, daß bey vorkommendem Fall eine Gleichheit der Beysitzer von beyden Religionen statt finden könne *).

In Ansehung des ersten Punktes wußten die Protestanten selbst nichts erhebliches einzuwenden, nur daß sie sagten, sie könnten gar nicht nachgeben, daß der Territorial- und Landeshoheit sogar unbedingt (absolute) das Recht zu reformiren, und somit die Herrschaft über die Gewissen zugeeignet, und angehänget werde **). Abermal ein Beyspiel, was es für

*) MEIERN T. IV. p. 548. seqq.

**) MEIERN T. IV. p. 521.

für ein gebrechliches, und unzuverläßliches Ding um die menschliche Meynungen sey, wie leicht sie sich den äußeren Umständen anschmiegen, oder vielmehr denselben zu Geboth stehen.

Der Satz, daß dem Territorialrecht auch das Recht zu reformiren anklebe, hatte bis daher von Seite der Protestanten allen Unterhandlungen zum Grunde gedient. Nun da sie sahen, daß die Katholischen selbst auch, oder vielmehr Vollmar ein so groses Gewicht darauf legte, und ihnen vor allem, und ehe noch etwas zum Besten der Unterthanen in Religionssachen bestimmt wurde, ausdrücklich wollte festgesetzt haben, entstand erst eine gewiße Schüchternheit in Ansehung der Folgen, die man daraus ziehen werde, obgleich Vollmars Absichten leicht zu errathen waren. Da der Punkt wegen der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen noch immer nicht entschieden war, sondern von den Schweden als ein Schreckbild zurückbehalten ward, um die Kaiserlichen in anderen Stücken nachgiebiger zu machen, so mußte Vollmarn freylich daran gelegen seyn, seinem Herrn und überhaupt den katholischen Ständen das Recht zu reformiren als ihr künftiges Palladium, und dasjenige, was in der Regel gelten sollte, so viel möglich sicher zu stellen; obschon es unter den Letztern immer noch kurzsichtige Leute gab, die von keiner auch noch so entfernten Einmischung eines weltlichen Regenten in Kirchensachen etwas wissen wollten, sondern blos dem Pabst und Bischöffen die Verfügung darüber einräumten.

Achtzehntes Kapitel.

Widerspruch der Katholischen zu Münster gegen das Verglichene. Starke Gegenvorstellung der Kaiserlichen. Trautmannsdorfs gänzliche Abreise aus Westphalen.

1647.

Das gewöhnliche Schicksal der Kaiserlichen gleich von dem Anfang der Unterhandlungen bis jetzt war; daß sie keinem Theil vollkommenes Genügen leisten konnten. Der eine glaubte noch immer Ursache zur Unzufriedenheit zu haben, so lange er nicht alles erhalten, was er verlangte. Den Protestanten mißfiel über dieß ausserordentlich, daß der Kaiser nicht zu bewegen war, seinen eigenen Erbunterthanen die nämliche Religionsfreyheit zuzusagen, die man endlich den unter katholischen Reichsfürsten ansäßigen Unterthanen protestantischer Religion von Seite der kaiserlichen Gesandten zugesichert hatte. Dagegen klagten die Katholischen, daß die Kaiserlichen ihrem Staatsinteresse, und der zu großen Begierde nach Frieden Dinge aufopferten, die mit den Grundsätzen der katholischen Religion und dem wahren Nutzen der Kirche, dem alles übrige nachstehen müße, ganz unvereinbarlich seyen.

Bey solchen Gesinnungen mögen die Kaiserlichen, nachdem sie den Rückweg nach Münster genommen, ohnehin nicht auf großen Dank für ihre mühselige Verwendung gezählt haben. Unerwartet aber mußte ihnen fallen, daß der dortige katholische Theil so laut und ohne Rückhalt seine Mißbilligung über ihr bishe-

riges

riges Betragen und das, was sie den Protestanten zugestanden, an den Tag legte. Einige davon machten sogar die gehässige Bemerkung, es sey kein Wunder, daß die Protestanten mehr von ihnen begünstiget würden, als die Katholischen, da die zwey Häupter der kaiserlichen Gesandtschaft, die Grafen von Nassau und Trautmannsdorf in der protestantischen Religion erzogen, sich erst in spätern Jahren zu der katholischen gewendet, gewiß so, daß nicht alle Neigung zu der Ersten bey ihnen erstickt worden, Vollmar aber gar ein Prediger und Lehrer der protestantischen Kirche gewesen. Kein Punkt erregte größeres Mißvergnügen, als die Religionsfreyheit derjenigen Unterthanen, die in irgend einem Theil des Jahrs 1624 eine öffentliche oder Privatübung ihres Gottesdienstes gehabt. Ehe sie ihn bewilligen könnten, müßten sie ihrem Vorgeben nach erst neue Verhaltungsbefehle von ihren Obern einholen, als wenn die Gegenstände der Unterhandlungen überhaupt, und dieser insonderheit so geheim wäre gehalten worden, daß sie nicht schon lange sich darüber hätten können belehren lassen.

Nun schienen also nicht nur allein die Früchte einer fünfmonatlichen Bemühung, vielleicht der beschwerlichsten von dem ganzen Traktat auf einmal verlohren, sondern das Betragen der katholischen Stände war auch von daher um so auffallender, weil sie, da der bairische Stillstand, vermöge dessen der Churfürst seine und der Ligue Truppen zurückgezogen hatte, zur Zeit noch nicht förmlich aufgekündet war, keinen Mann mehr im Felde hatten, und der Krieg blos dem Kaiser auf dem Hals lag. Ihm zumuthen zu wollen, daß er sich ihnen zu gefallen und noch dazu auf eine ganz unnütze Art gänzlich aufreiben lasse, war ein Grad von Unbilligkeit, der jedem sogleich in die Augen hätte springen sollen.

Da solches nicht geschah, glaubten die Kaiserlichen, daß es die Umstände höchst nöthig machten, mit ihnen ernstlich von der Sache zu sprechen. Trautmannsdorf führte das Wort, und Vollmar stellte ihnen das Gesagte schriftlich zu. Er brachte zuvörderst in Erinnerung, was für unsägliche Mühe es ihnen gekostet, auch nur so viel zu erhalten, ihrer Seits wenigstens sey nicht das geringste versäumt worden, alles nach dem Wunsch und dem Willen der Katholischen einzurichten; diese müßten aber auch erwägen, was der Krieg inzwischen für eine Wendung genommen. Sie wüßten ja selbst, daß den Kronen der ganze schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreis (vermöge des bayrischen Stillstandes) in die Hände gerathen, in dem westphälischen aber (vermöge des Beytritts von Churkölln) gleichergestalten solche Veränderungen vorgefallen, daß dadurch der Kaiser alles Beystandes aus demselben beraubt worden, und sich nunmehr einzig und allein an die Macht seiner Erblande halten müße.

„Der Kaiser komme gewiß höchst ungern daran, der katholischen Parthey nur das geringste zu vergeben, und habe zu diesem Zweck unersetzliche Summen, Millionen Geldes, Gut und Blut aus seinen Erblanden verwendet. Da man ihn aber allein, und ohne Beystand lasse, und dagegen der Feind sich täglich mehr ausbreite, einen katholischen Stand nach dem andern mit Heeresmacht überziehe, und alles ohnehin schon bis auf den äußersten Grad verarmt sey, so habe er vor Gott und seiner Kirche viel verantwortlicher gehalten, diejenige Bedingungen, durch welche wenigstens für das künftige den katholischen Ständen das Ihrige unangefochten, und sicherer als bis daher erhalten, und dieser blutige Krieg für jetzt

gestillet

gestillet werden könne, einzugehen, als durch ferneren Widerspruch alles in völligen Untergang kommen zu lassen. "

„Denn daß man sich allein beklage, man solle dieß oder jenes Kloster, dieß oder jenes Bisthum, dem Feind als ein geistlich und Gott geweihtes Gut nicht in Händen lassen, in dieser oder jener Stadt in keine Veränderung der Regierung einwilligen, den Unterthanen so viel Luft nicht lassen, daß sie wider ihrer katholischen Obrigkeit Willen kurz oder lange müßten geduldet werden, und dergleichen, dagegen aber kein Mittel zum Widerstand zeigen könne oder wolle, oder auch gar wegen vorgegebener Unmöglichkeit, auf keiner Seite zu stehen sich vermögen lasse, diene eben nicht zur Beförderung des gemeinen Frieden. "

„Wie ungern sie daran gekommen, die Religionsfreyheit der Unterthanen in der katholischen Stände Landen zu bewilligen, könnten sie schon daher sehen, daß der Kaiser sich rund entschlossen, eher Leib und Leben, und was er auf dieser Welt habe, daran zu setzen, als das nämliche in seinen eigenen Erbstaaten sich aufdringen zu lassen. Da sie es nun unmöglich weiter hätten bringen können, obschon die Stelle in dem Instrument, worinn diese Freyheit enthalten, mehr denn zehnmal verändert und verworfen worden, so hätten sie wenigstens die Vorsichtigkeit gebraucht, daß wo man auf dergleichen mißglaubende Personen ein wachendes Aug haben wolle, hundertley Gelegenheiten nicht ermangeln würden, ihnen dergleichen Eigenwilligkeit zu beschneiden, einzustricken, und sie gar ohne Erwartung des langen Termins aus dem Lande zu schaffen. *) "

*) MEIERN T. IV. p. 621.

Wenn nicht die ganze Rede den Katholischen schriftlich wäre mitgetheilt worden, so könnte man kaum glauben, daß der Schluß derselben, so wie er hier vor Augen liegt, wirklich vorhanden gewesen sey. Er ist aber zu merkwürdig, und wirft zu viel Licht auf den ganzen Geist der Unterhandlungen sowohl, als der Abfassung des Instruments, als daß er nicht verdiente besonders angeführt zu werden. Die gebrauchte Vorsichtigkeit läßt sich kaum auf etwas anders anwenden, als die angehängte Klausel, wenn solche Unterthanen im übrigen ihre Pflicht mit der ihren Oberen schuldigen Ehrerbietigkeit (Reverentia, in das Instrument selbst ward in der Folge gesetzt obsequio und subjectione, Gehorsam und Unterwürfigkeit) erfüllen, und keinen Anlaß zu Unruhen geben.

So sehr war man nämlich überzeugt, daß die Zusammenwohnung verschiedener Religionsverwandten nothwendig zu Unruhen Anlaß geben müße, und daß die Protestanten insonderheit die ihren katholischen Obrigkeiten schuldige Achtung leicht auser Augen setzen würden; indem damals wenige ihrer Prediger waren, die es nicht für Pflicht hielten, von Zeit zu Zeit ihrem Feuereifer Luft zu lassen, und gegen Abgötterey, den Antichrist, die babilonische H . . . und dergleichen zu Felde zu ziehen, lauter Dinge, welche die katholischen Regenten, als der ihrer eigenen Person schuldigen Ehrerbietigkeit zuwider ansahen. Der große Haufen ihrer Geistlichen war überhaupt unbiegsamer und unduldsamer, eben weil Religion bey ihm tiefes Herzensgefühl war, da der Katholische mehr bey dem äussern der seinigen stehen blieb, und die empfundene Hochachtung für sie nie, wenigstens in einem so hohen Grade hatte.

Uebrigens

Uebrigens machte die ganze auch noch so gegründete Vorstellung keinen merklichen Eindruck auf den grösseren Theil der Katholischen, besonders jenen, welcher seine vorgefaßte theologische Schulmeynungen zur Richtschnur seines Betragens machte, und am wenigsten bey diesem fürchterlichen Spiel zu verlieren hatte. Dieß war auch eine der Hauptursachen, warum Graf Trautmannsdorf seine schon so lange vorgehabte Abreise aus Westphalen, nachdem er sie auf Zureden der Protestanten und selbst auch der Schweden und Franzosen abermal auf einige Zeit verschoben hatte, endlich in das Werk setzte, man kann nicht sagen, zu grösserem Leidwesen aller, die aufrichtig den Frieden wünschten, sollte er auch einige Opfer kosten, oder Frolocken derjenigen, die alle Nachgiebigkeit verabscheuten, unter denen sich die Münsterische Jesuiten vorzüglich auszeichneten.

In der Mitte des Jul. 1647.

Trautmannsdorf hatte sich noch nicht von Münster entfernt, als der dortige Jesuit Mühlmann dem kaiserlichen Beichtvater schrieb: „schmeichelt euch nur nicht mit der äussersten Noth, es kann keine Noth so groß seyn, daß einige Dinge, die in dem Projekt des Friedensinstruments vorkommen, könnten entschuldigt werden *). “ Dieses Schreiben erhielt der Beichtvater nicht, denn es fiel den Schweden in die Hände, die es sogleich öffentlich bekannt machten, und wenn es ihm auch zugekommen wäre, so war Ferdinand III. viel zu hellsehend als sich durch auswär-

*) Ne quaeso blandimini vobis de extrema neceſſitate, nulla tanta eſſe poteſt, ut quaedam quae in projecto inſtrumenti pacis admittuntur, excuſentur. MEIERN T. IV. p. 703.

tige Jesuiten, päbstliche Nuntien und selbst den Pabst schrecken zu lassen. Ich sage auswärtige, denn die Oesterreichischen richteten sich nach den Gesinnungen des Hofes, oder schwiegen wenigstens. Schon Ferdinand II. hatte es ihnen vor der Schliessung des Prager Frieden durch den Kardinal Dietrichstein, und den Gewissensrath, den er unter dessen Vorsitz, aus Theologen aller Stände zusammengesetzt hatte, abgewonnen, daß sie sich gegen diesen Frieden, der nach solchen Grundsätzen ebenfalls unmöglich gewesen wäre, nichts getrauten einzuwenden.

Der nämliche Mühlmann nennt den Grafen ganz hämisch einen Aeskulap. Wenn aber Deutschland einen Aeskulap brauchte, so ist sicher und ausgemacht, daß Trautmannsdorf unendlich mehr Anlage dazu hatte, als alle Jesuiten mit ihren gewaltsamen, theils vom Fanatismus, theils von auswärtiger Politik erzeugten und geleiteten Maximen. Und wenn er es auch nicht erlebte, selbst die letzte Hand an sein angefangenes Werk zu legen, so konnte er schon damals leicht vorhersehen, daß man alles Entgegenstämmens ungeachtet sich das würde müßen gefallen lassen, was er eingegangen.

Neunzehntes Kapitel.

Berichtigung der Brandenburgischen Kompensationssache. Schicksal der Bisthümer Minden und Oßnabrück.

1647.

Die Beschwerden der Stände untereinander waren nicht das Einzige, was Trautmannsdorf bis auf seine Abreise mit seinem gewohnten Eifer betrieben.

ben. Eben die Ursache die ihn so stark anspornte, die ersteren so viel möglich beyzulegen, nämlich, damit die Last des Krieges nicht auf die kaiserliche Erblande allein gewälzt würde, machte; daß er nebst seinen Kollegen zu gleicher Zeit, so viel er konnte, mit der Berichtigung der noch nicht ausgemachten Entschädigungen derjenigen Stände eilte, die durch die schwedische Satisfaktion etwas von dem Ihrigen verlohren. Da sich aber kein Mittel fand, als daß entweder der Kaiser von dem Seinigen sie hätte zufrieden stellen müßen, oder mit Reichsgütern, so läßt sich leicht denken, wohin sich die Wage geneiget habe.

Und so geschah es zu großem Leidwesen der eifrigen Parthey unter den Katholischen, daß, obgleich vor kurzem noch die Veräusserung eines Kirchengutes als der unverzeihlichste Gottesraub, ja selbst als eine neue Kreutzigung Christi angesehen worden, jetzt so oft von Schadloshaltung die Rede war, sogleich die Kirchengüter mit zur Sprache kamen, und wie ein Augenzeug von Oßnabrück schrieb, daß man mit Stiftern und Klöstern, wie die Knaben mit Nüssen und Kügelgen zum Zeitvertreib gleichsam spielte *). Doch muß man bekennen, daß, wenn auch die Katholischen überhaupt die Kaiserlichen einer zu großen Nachgiebigkeit beschuldigten, doch keiner war, den einzigen Bischof Franz Wilhelm von Oßnabrück ausgenommen, der nur von weitem daran dachte, dem Kaiser zuzumuthen, daß er von seinen eigenen Erblanden etwas aufopfern sollte.

Branden-

*) Episcopatibus et Caenobiis ibidem (Osnabrugae) non aliter quam ut a pueris nucum globulorumque lusu temporis fallendi ergo semet exercentibus fueverit ludi. ADAMI C. XXVI.

Brandenburg stellte sich zuerst mit seinen Ansprüchen auf, und ward auch am meisten begünstigt. Die Schweden um wieder gut zu machen, was sie durch Pommern ihm entzogen, und sich für allzeit einer guten Nachbarschaft zu versichern, willigten nicht nur in die Abtretung von Halberstadt, sondern auch von Magdeburg, auf welches und Minden nebst einer Summe Geldes der Churfürst sich nun beschränkte. Die Franzosen hatten ohnehin schon aus großer Begierde, die schwedische Genugthuung zu beschleunigen, Hoffnung dazu gemacht; und die Kaiserlichen die es nicht hindern konnten, dabey aber auch dem geringsten Anlaß, der auf eine Entschädigung aus des Kaisers Gut hinführen konnte, von weitem vorzubauen trachteten, und wenn doch Kirchengüter das Söhnopfer abgeben sollten, es unendlich lieber sahen, daß das Loos auf solche fiel, die ohnehin schon lange Zeit in protestantischen Händen sich befanden, als auf eigentlich Katholische, legten wenig Hinderniß in den Weg. Nur von den Protestanten selbst waren mehrere ungemein mißvergnügt, daß das reformirte Brandenburg diesen Zuwachs an Land und Leuten erhalten sollte; keine aber mehr als die Braunschweigischen, die alles aufbothen, was ihr Eifer für das reine und orthodoxe Lutherthum des niedersächsischen Kreises ihnen an Händen gab um von demselben ein reformirtes Direktorium entfernt zu halten.

Sogar das Recht eine Entschädigung zu fordern setzten sie manchmal in Zweifel, weil Brandenburg noch nicht im wirklichen Besitz von Pommern gewesen, auch das, was es jetzt in Anspruch nehme, das ganze Pommern fast doppelt aufwiege. Und wenn dieses auch nicht wäre, so könne solche nicht zu so großem Nachtheil der übrigen Protestanten ausfallen,

als

als welchen der sonst zu diesem Stifte durch die Wahl offene Weg nun auf ewig verschlossen werde: dem Hause Braunschweig insonderheit könne sein durch die Koadjutorie des Prinzen Georg August auf Magdeburg erhaltenes Recht, und die Aussichten auf Halberstadt, wo zwey Prinzen bereits im Domstift sich befänden, unmöglich genommen werden, ohne daß man ihm wenigstens Hildesheim, Münster und Osnabrück dagegen einräume. Ein Begehren worüber die Schweden und Kaiserlichen gleichen Unwillen faßten, die es beyde für grundlos und unverschämt ansahen, indem was die Koadjutorie angehe, selbe erst kürzlich von dem Kapitel zu Magdeburg wäre veranstaltet worden, als ein Mittel, das Erzstift durch den Beystand von Braunschweig nicht mit in die Entschädigung von Brandenburg verwickeln zu lassen, einige Präbenden aber noch weniger ein Recht auf ein Stift geben könnten. Dem ungeachtet beharrten die Braunschweigischen so fest auf ihrem Gesuch, daß als sie nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch 20000 Thaler, sich Oxenstirn zum Freunde gemacht *) sie sich weigerten, den Berathschlagungen der Protestanten beyzuwohnen, ehe sie zufrieden gestellt wären, Sie, die zuvor die eifrigsten Vertheidiger der gemeinen Sache der Protestanten waren. Ein merkwürdiges Beyspiel sagt selbst ein angesehener protestantischer Schriftsteller, des Verhaltens der Menschen, welche nie redlich das gemeine Beste besorgen, als wenn ihr eigenes nicht mit demselben in Widerspruch kömmt **).

Dabey

*) PUFFENDORF l. c. L. III. §. II.

**) Non minori fere suecorum quam caesareonorum indignatione impudentia nullique rationi innixa postulata arguentium, quamquam Oxenstirnio semper iniquioribus prono postea patrono utentes tanta pervicacia

Dabey ließen sie es noch nicht bewenden, der Braunschweigische Gesandte Lampadius weinte bittere Zähren bey den Schweden, und dem Kaiser drohte er. Allein die Ersteren hatten den Abtritt von ihrer Allianz noch nicht ganz vergessen, und Trautmannsdorf, der es wußte, daß Lampadius eines der Haupttriebräder des Betragen der protestantischen Zeloten war, und sich erst hatte verlauten lassen, daß man den Krieg nicht endigen solle, ehe der Kaiser gezwungen sey, den Protestanten in allem was sie verlangten zu willfahren, sagte ihm nicht ohne Lächeln: der Kaiser sein Herr,, wenn sie Krieg mit ihm anfangen wollten, habe schon Feinde genug gehabt, er hoffe, auch den Braunschweigern widerstehen zu können. Sogar die Baiern wurden von Letzteren angegangen, und um Beförderung ihrer Sache gebeten, wogegen ihnen die Unterstützung in der Pfälzer Sache zum Preis gebothen ward. Allein Magdeburg und Halberstadt behielt seinen Herrn, und wir werden sehen, daß den Braunschweigern ihr Benehmen, und vielleicht auch das Geld wenigstens etwas genutzet.

Eine besondere Schwierigkeit, die von dem Normaljahr 1624 herrührte, hatte bis daher in Ansehung der Stifte Minden und Osnabrück obgewaltet. Die Protestanten behaupteten, Ersteres sey in

gedachtem

cacia agerent, ut priusquam capita adipiscerentur, Evangelicorum consultationibus interesse abnuerent, imo ne instituerentur intercederent, acerrimi antea rei Protestantium defensores aperto fere dissidio communi emolumento incomodantes, insigni humani ingenii exemplo, publicam rem nunquam sincerius curantis, quam cum nullis propriis stimulatum impeditumve communi utilitati intendit, corrumpendum mox, ubi privatae rationes accesserunt. PFANNER Hist. pacis Westph. L. IV. §. VII.

gedachtem Jahre von dem Prinzen Christian von Braunschweig als Administrator besessen worden, der keineswegs der katholischen Religion zugethan gewesen. Die Katholischen machten die Einwendung, Christian sey nicht anderst zum Koadjutor von Minden gewählt worden, als nachdem er sich anheischig gemacht, die Bestätigung von dem Pabst und die Regalien von dem Kaiser zu erhalten, auch sonst dem kanonischen Rechte, und den besonderen Statuten der Kirche von Minden Genüge zu leisten. Da er nun weder eines noch das andere gethan, das Kapitel in dessen Nahmen Christian die Verwaltung besorgt, damals der katholischen Religion zugethan gewesen, so müße auch das Bisthum vermöge des Normaljahrs als katholisch angesehen werden.

Gleichwie aber überhaubt auf diesem ganzen Kongreße nicht die Gründe es waren, die bey zweifelhaften Fällen den Ausschlag gaben; so ward auch dieser Zwist durch ganz andere Mittel zu Ende gebracht. Minden hatte der Churfürst Friedrich Wilhelm nebst andern zu seiner Entschädigung begehrt, weil er gerne Pässe an den nahe gelegenen Flüssen haben, und Minden so unbeträchtlich es sonst war, noch dazu diente, das Churfürstenthum mit seinen westphälischen Ländern in nähere Verbindung zu setzen. Die Kaiserlichen bemühten sich zwar lange, das Stift den Katholischen zu erhalten, da es aber wegen des starken Widerstands der Schweden und Protestanten unmöglich fiel, so war ihnen nicht sonderlich viel daran gelegen, wer es immer bekommen möchte. Nicht sobald hatte der Churfürst es erfahren, als er mit neuem Eifer die Unterhandlungen wegen Minden fortsetzen ließ. Seine Hauptpolitik während des Traktats war, den Kaiserlichen, Schweden und Franzosen,

sen, und überhaupt jedem von einigem Gewicht wechselweise die bündigsten Versicherungen von Freundschaft zu geben, und nach Beschaffenheit der Umstände auch zu drohen, obschon er ausser einigen schwachen Garnisonen keinen Mann auf den Beinen hatte. Einige bewunderten dieses Betragen als das Meisterstück einer feinen Staatsklugheit, andere sahen es an als das Mittel, zuletzt keinen einzigen zum Freunde, alle aber zu Feinden zu haben.

Wie es dem aber auch sey, der Churfürst selbst stimmte in dem Verlaufe der Unterhandlungen sein Verhalten einigermaßen um, sey es daß ihn die Erfahrung oder sein eigener Scharfsinn eines andern belehret. Er nahm das Gold und Silber zu Hilfe, mit welchem er sowohl seine Freundschafts- Betheurungen als Drohungen amalgamirte. Da Salvius die Braunschweiger zu begünstigen schien, die ebenfalls nach Minden trachteten, ließ ihm der Churfürst 20000 Thaler auszahlen, und auf Anrathen des Salvius dem Oxenstirn, weil er vielleicht durch die Braunschweiger bestochen seyn dürfte, ebenfalls 20000 Thaler; nur sollte letzterer nichts davon wissen, daß Salvius den Rathschlag gegeben. Oxenstirn nahm ohne alle Weigerung das ihm angebothene Geld, und nun war das Schicksal von Minden zu Gunsten des Churfürsten entschieden *).

Wegen Osnabrück auf welches jetzt die Braunschweiger ihr Hauptaugenmerk richteten, glaubten die Katholischen anfangs um so weniger Sorge tragen zu dürfen, da es 1624 sich unstreitig in ihren Hän-

*) PUFFENDORF de reb. gestis Friderici Wilhelmi L. III. §. 13.

Händen befunden, auch der dortige Bischof Franz Wilhelm nicht nur allein noch lebte, sondern als selbst gegenwärtig bey den Traktaten, ehe sie noch zur Hälfte gebracht waren, bis 85mal die Franzosen besucht hatte, um ihnen die Erhaltung seiner drey Bisthümer Verden, Minden und Oßnabrück zu empfehlen, und nie ohne Hoffnung und einigen Trost war entlassen worden. Da die erstern bereits verlohren waren, verdoppelte er sein Bitten wegen des letzteren, und drohte allen die in dessen Veräusserung einwilligen würden, mit dem jüngsten Gericht. Davaux nahm es auf sich, die Schweden, die bereits fest entschlossen waren, es nie wieder in die Hände der Katholischen kommen zu lassen, auf bessere Gedanken zu bringen.

Die Antwort fiel aber nichts weniger als günstig aus. Salvius erklärte ihm, daß die Franzosen ohne Verletzung der zwischen beyden Kronen bestehenden Allianz sich nicht für Oßnabrück verwenden dürften, indem vermöge derselben alles in den Zustand sollte gesetzt werden, in dem es 1618 war, in welchem Jahre der unstreitig protestantische Prinz Philipp Sigismund von Braunschweig in dem Besitz von Oßnabrück gewesen sey. Das angenommene Normaljahr 1624 könne nur für diejenigen geistlichen Güter zur Richtschnur dienen, die in der Gewalt der Stände wären, nicht aber für die in der Schwedischen. Zum Schluß setzte er ganz trocken hinzu: wir halten euch die Bündnisse, haltet sie auch uns *).

Davaux als er sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte, begnügte sich wenigstens so viel erhalten

*) ADAMI C. XXVI.

halten zu haben, daß der jetzige Bischof lebenslänglich das Bisthum besitzen, ihm aber ein Braunschweigischer Prinz folgen, und so weiter ein von dem Kapitel gewählter katholischer Bischof mit einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig für beständig wechseln sollte. Nachdem die Schweden und Franzosen sich auf solche Art einverstanden, fanden auch die Kaiserlichen nichts mehr einzuwenden. Ueber dieß brachten die Schweden, die nach der Berichtigung ihrer Satisfaktion sich der Freundschaft der vornehmsten protestantischen Häuser zu versichern suchten, es dahin; daß das Haus Braunschweig, auch die Abtey Walkenried, das Kloster Gröningen und das Gut Schawen, welche letztere zum Stift Halberstadt gehört hatten, abgetreten bekam. Aus dem nämlichen Grunde sorgten auch die Schweden, daß Mecklenburg zum Ersatz wegen der Stadt Wismar, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg nebst den Balleyen des Johanniter Ordens Mirow und Nemerow erhielt *).

Zwanzigstes Kapitel.

Endlicher Vergleich über die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz. Etwas über französische Bestechungen.

1647 — 1648.

Wenn auf dieser Seite dem Frieden ziemlich vorgearbeitet worden, so blieben doch noch ungeheure Schwierigkeiten auf der andern zu bekämpfen übrig. Nebstdem, daß fast alle Hoffnung, die Katholischen

*) Instrumentum Pacis caesareo suecicum Artic. XIII. §. 5. seqq. Art. XII. §. 1. seqq.

lischen und Protestanten auszusöhnen, wieder verschwunden war, befanden sich noch zurücke die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz, die Berichtigung der Hessen-Kasselischen Forderungen, die Religions-Rechte der Protestanten untereinander selbst, die Religions-Freyheit der kaiserlichen Erbunterthanen, die Satisfaktion der schwedischen Miliz, der spanische Beystand, und die Irrungen der Reichsstände mit den Franzosen in Ansehung des Besitzes vom Elsaß.

Eine der delikatesten Beschäftigungen bey der ganzen Friedenshandlung machte die Beylegung der Pfälzer-Sache aus. Sie war der erste Zunder dieses unseligen Krieges, und auch eine der Hauptnahrungen desselben wenigstens nach dem Vorgeben der daran Theilnehmenden. Wenn man erwäget, daß vom Anfange bis an das Ende die herrschende Sprache der Schweden und Franzosen war, sie seyen nach Deutschland gekommen, um die Unterdrückten in den vorigen Stand zu setzen, und wenn das Verfahren Ferdinands II. gegen den unglücklichen Friedrich von der Pfalz von mehreren deutschen Reichsständen selbst als Verfassungswidrig angesehen ward, so muß sich einem der Schluß und die Erwartung von selbst aufdringen, daß die beyden Kronen wohl keine größere Angelegenheit mögen gehabt haben, als die gänzliche Wiedereinsetzung der Nachkommen Friedrichs.

Allein, wenn man je sich überzeugen kann, warum es ihnen hauptsächlich zu thun war, so erhellet es aus ihrem Betragen in dieser Sache. Frankreich, welches von dem Ausbruche des Krieges an die nie aus den Augen gelassene Absicht hatte, Baiern von Oesterreich zu trennen, ja selbst mittelst Baierns eine mit Oesterreich rivalisirende Zwischenmacht aufzustel-

len, ermangelte auch bey keiner Gelegenheit dem Churfürsten von Baiern das Versprechen wegen künftiger Begünstigung gegen Pfalz zu geben. Während den Friedenshandlungen selbst, als man ihn brauchte, um die französische Satisfaktion zu erzwingen, ward ihm Schutz und Beystand auf eine verschwenderische Art zugesichert.

Die Schweden schienen sich dieser Angelegenheit ernstlicher anzunehmen, wozu der eingewurzelte Haß gegen den Churfürsten Maximilian von Baiern sehr viel beytrug. Frankreich war ihnen aber auf der einen Seite noch immer zu nothwendig, um sich an ihm zu versündigen, auf der andern mußte auf das bewafnete Baiern allemal mehr Rücksicht genommen werden, als auf das schwache uud von allen verlassene Haus Pfalz. Denn auch nicht einmal die übrigen protestantischen Reichsstände ließen ihm zu Gunsten ihre Stimme mit einiger Kraft hören. Die Kaiserlichen hatten, um das pfälzische Haus zufrieden zu stellen den Vorschlag gemacht, die achte Chur zu errichten, welches so einstimmig von den Katholischen und Protestanten aufgenommen ward, als sich kaum noch der Fall zu Münster und Oßnabrück zugetragen hatte.

Bey der weitern Frage, ob Pfalz oder Baiern diese achte Chur nebst der obern Pfalz sollte zugetheilt werden, entschuldigten sich beyde eben so einmüthig, daß sie keine Verhaltungsbefehle von ihren Höfen hätten, so wenig getrauten sie sich eine Aeuserung von sich zu geben, die einer der beyden Kronen mißfallen konnte. Nur Churfachsen stimmte in dem churfürstlichen Kollegium neben den katholischen

Chur-

Churfürsten öffentlich dahin, daß Maximilian in dem Besitz seiner Chur und der obern Pfalz, wie er sie bis daher mit Einwilligung der übrigen Churfürsten innegehabt, solle gelassen werden. Churbrandenburg sprach mit einigem Nachdruck für Pfalz, hatte aber zu viel für sich zu thun, um sich dessen durch die That selbst anzunehmen. Die Protestanten des Fürstenraths machten wenigstens den Versuch etwas auszuführen, was sie in Gegenwart ihrer katholischen Mitstände sich nicht getraut hatten an den Tag zu legen. Sie begaben sich zu den Schweden, empfahlen ihnen die gänzliche Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, aber auch die Herstellung der Augsburgischen Konfessions-Uebung in den pfälzischen Ländern nach Maß des angenommenen Normaljahrs, alles jedoch unter wiederholten Betheurungen, daß sie deswegen den Frieden nicht zu verzögern gedächten, und wenn dieser ohne Zurücksetzung von Pfalz nicht zu erhalten sey, sie es müßten geschehen lassen.

Die Kaiserlichen konnten ohnehin Ferdinands II. Handlungen so wenig zernichten lassen, als möglich, und obgleich die damalige Stillstandssache zwischen beyden Höfen dem Kaiserlichen und Bairischen ein kaum in seinen Folgen übersehbares Mißvergnügen gestiftet hatte, so mußten die Kaiserlichen dennoch ungemein behutsam zu Werke gehen, damit nicht Baiern, wenn es die Oberpfalz verlöhre, seine Pfandschaft auf das Land ob der Enns hervorsuchte, oder gar seinen oft gethanen Drohungen gemäß sammt dem katholischen Theil von Franken, Schwaben und dem Rheinstrom sich ganz an die Franzosen anschliessen, und gemeine Sache mit ihnen machen möchte.

Daß dieser Fall leichter möglich war, als die Kaiserlichen oder sonst jemand mag geglaubt haben, sieht man schon daher, daß der angesehene und noch in diesem Jahr durch Empfehlung der Franzosen *) zum Churfürsten zu Mainz erwählte Bischof Johann Philipp von Wirzburg schon 1646 einen eigenen Gesandten nach Paris geschickt hatte, mit dem Erbiethen gänzlich von Fankreich abzuhängen, und selbst, wenn der Kaiser sich weigerte, Frieden einzugehen, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen, nur daß er wünschte, Baiern möchte vorangehen, und den ersten Schritt thun **). Bey solchen Umständen läßt sich leicht errathen, warum der auch nicht gut für Baiern gesinnte kaiserliche Hof alles beytragen mußte, den Churfürsten zu befriedigen.

1647. 19. November.

Sonderbar ist, daß die Furcht, Baiern samt den übrigen Katholischen, wenn sie bis zur Verzweiflung gereitzt würden, dürften sich mit Frankreich vereinigen, selbst auf die Schweden gewirket, und eine der Mitursachen ihrer Nachgiebigkeit in diesem Punkte war. Man darf sich daher nicht wundern, daß diese Sache, nachdem sie einmal ernstlich zum Vortrag gekommen, so geschwind zum Schluß gebracht ward. ***) Beyde Kronen hatten sie zwar gleich vom Anfange als einen Zügel betrachtet, den Churfürsten, wenn

*) Der Domherr Baron Reiffenberg bekam von den Franzosen für seine Stimme und um von seiner Mitbewerbung um das Churfürstenthum abzutreten 10000 Reichsthaler, ein anderer 5000. Lettre de Vautorte à Mazarin du 19 Nov. 1647. Negoc. secretes. T. III. p. 519.

**) Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires du 18 Mai 1646.

***) MEIERN T. IV. 367. seqq. p. 412. seqq. ADAMI C. XXVII.

wenn er sich ihnen zu stark widersetzte, zurücke halten zu können. Allein nun schien Baiern durch den eingegangenen Stillstand für immer gewonnen, und Maximilian, nachdem er seinen Zweck erreichet, griff nichts destoweniger zu den Waffen. Des aufgehobenen oder wieder herzustellenden Gleichgewichts der Stimmen in dem churfürstlichen Kollegium zwischen beyden Religionsverwandten ward kaum gedacht. Im Gegentheile die Franzosen rühmten sich öffentlich, wenigstens den Katholischen diesen Dienst erwiesen zu haben, daß wegen der Mehrheit der katholischen Stimmen, wie sie glaubten, das Kaiserthum nie auf einen protestantischen Fürsten kommen würde.

Von den übrigen Protestanten waren die Schweden ersucht worden, wenigstens die untere Pfalz ganz und unzertrennt, und ohne Auslösung der Pfandschaften, besonders der von dem Erzstifte Maynz an Pfalz verpfändeten Bergstraße dem pfälzischen Hause zu erhalten. So lange der Erzbischof Anselm Kasimir von Maynz lebte, mögen auch die Schweden das Ihrige gethan haben. Der neue Churfürst Johann Philipp hingegen, der den damaligen Lauf der Dinge besser kannte, als sein Vorfahrer, wußte nach dem Zeugnisse eines französischen Schriftstellers, sie bald, und vielleicht durch Gründe zu gewinnen, deren sich die französische Ambassadeurs in Deutschland nicht sollen bedient haben *). Will der Urheber dieser Nach-

*) L' Eveque de Wirzbourg ayant été nommé Archeveque, les suedois furent aussitot gagnés par de raisons peutetre, que les Ambassadeurs de France n'ont point pratiquées en Allemagne, & la faculté lui fût donnée de retirer la Bergstrass, comme il a fait depuis. *Memoires* de Monsieur D . . . p. 38.

richt sagen, die Franzosen selbst hätten kein Geld angenommen, so mag er Recht haben, denn es finden sich keine Spuren davon. Wie hätten aber auch Leute, die vor den Augen von ganz Deutschland ihre Reichthümer durch eine Pracht, die man kaum noch in solchen Umständen gesehen hatte, zur Schau aufstellten, die auf den Aufzug deutscher Doktoren der gegen den Ihrigen so abstechend war, mit der grösten Verachtung herabsahen, sich so etwas können beykommen lassen? Allein daß Sie diejenigen waren, die dergleichen Mittel am häufigsten brauchten, Sie diejenigen die sie zuerst zu Münster und Osnabrück in Gang gebracht, und die eine eigene Kasse zu heimlichen Ausgaben (depenses secrettes) nebst ungebundener Vollmacht hatten, sie auch ohne Berechnung zu verwenden, und daß sie dadurch der deutschen Moralität Treue und Redlichkeit einen eben so unersetzlichen Schaden zugefügt, als die Verheerungen ihrer Armeen dem physischen Wohlstande der Nation; daß es endlich für das französische Ministerium allemal eine der erfreulichsten Nachrichten war, wenn es den Gesandten gelungen, mit ihrem goldenen Netze irgend einen deutschen Deputirten zu umspannen, dafür sind uns die eigenen Nachrichten der Ministers unwidersprechliche Bürgen.

Brienne schreibt ihnen unter andern: „in dem letzten königlichen Rath sey beschlossen worden, eine Summe von hunderttausend Franken nach Münster zu übermachen; er habe dagegen remonstrirt, es sey wenig und habe auch Hoffnung zur Vermehrung derselben. Wenn es den Gesandten gefällig wäre ein Memoire zu schicken, das ein Verzeichniß im Großen enthielte, was zu Bestallungen, und was zu geheimen Parthien, wovon man nichts umständliches verlange,

lange, sey gebraucht worden; so würde es die Uebersendung größerer Summen sehr erleichtern, indem die Financiers sich entschuldigten, daß das bereits zu Münster vorhandene Geld noch nicht aufgezehrt sey. Ich unterstehe mich, fährt er fort, es ihnen anzurathen, und setze dazu, daß die dem Grafen Wittgenstein (ersten churbrandenburgischen Gesandten) gegebene 2000 Thaler recht gut angebracht seyen, und daß der König wohl wünschte, daß mehrere Deputirten Geld annehmen möchten, jedoch mit dem Unterschied, daß derjenige, der es bekomme, unter der Versicherung, daß er Frankreich Dienste leisten wolle, sich mit einer geringeren Summe begnügen lasse, als derjenige, der es verlange als einen Ersatz für schon wirklich geleistete Dienste. Wie immer es aber auch vertheilt werde, so sehe man es als eine nützliche Ausgabe an *). "

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Hessen-Kasselischen Genugthuung.

1647 — 1648.

An Schwierigkeit gab der Pfälzer Sache die Hessen-Kasselische Genugthuung nicht viel nach. Landgraf Wilhelm hatte sich unter allen Fürsten zuerst öffentlich für Gustav Adolph erklärt, und seine hinterlassene

*) Il fut resolu au conseil tenu lundi, que l'on feroit remettre une somme de cent mille francs a Münster. J'ai remontré que c'etoit peu, et ne suis pas hors d'esperance de la faire augmenter. S'il vous plaisait nous

terlassene Wittwe als Vormünderinn ihrer Kinder war fast die einzige, die den Prager Frieden nie angenommen. Ihre Truppen hatten das Verdienst, daß sie nicht nur allein einen beträchtlichen Theil des kaiserlichen und ligistischen Heeres, der sonst gegen die Kronen würde gefochten haben, in Westphalen und am Niederrhein beschäftiget hielten, sondern in dem hitzigen Gefechte bey Allersheim zu Gunsten der Franzosen den Ausschlag gaben. Dagegen zählte sie viele Feinde nicht nur allein unter den Katholischen, sondern auch den protestantischen Reichsständen, unter jenen, weil sie ihr Heer nach damaliger Sitte meistens durch die Brandschatzungen der benachbarten Länder, besonders der katholischen Stifte in Westphalen unterhielt; unter diesen hauptsächlich Churſachsen und Hessen-Darmstadt theils wegen der noch zur Zeit ungemein verabscheuten reformirten Religion, theils wegen der so genauen Verbindung mit den Kronen, und wegen der wieder rege gemachten Ansprüche auf die Marburgische Erbschaft. Es ist demnach kein Wun-

nous en voyer un memoire, de gros en gros, comme à dire ce qui a été pour appointements, & *en parties ſecrettes dont on ne deſire pas le menu*, cela faciliteroit à faire remettre des plus grandes ſommes, Meſſieurs de finances ſe defendant de le faire, parcequ'ils alleguent, que celui qui eſt par dela, n'eſt pas encore conſommé. J'oſe vous le conſeiller & j'ajoute, *que les deux mille ecus, que vous avez bailléz au Comte de Witgenſtein ont été très bien employez, & que Sa Majeſté voudroit bien, que pluſieurs Deputéz vouluſſent en prendre*, celui qui le reçoit ſur l'aſſurance qu'il ſervira ſe peut contenter de moins que celui, qui le demande pour recompenſe de ſervice rendu, *en quelque ſorte que vous le diſtribueréz, il ſera toujours avantageuſement depenſé.* Lettre de Brienne aux Plenip. du 11. Dec. 1645. Neg. ſec. T. II. p. 230.

Wunder, daß kaum eine Forderung mit größerem Unwillen aufgenommen ward, als die Kasselische.

Wenn es empfindlich fiel, daß Deutschland die ihm zugefügten unsäglichen Drangsalen den auswärtigen Kronen zuletzt noch mit Provinzen und Millionen bezahlen mußte, so schien es weit unerträglicher, wenn ein Reichsstand gegen seine Mitstände ähnliche Ansprüche machte. Die Katholischen insonderheit, auf welche die ganze daraus entstehende Last fiel, stellten den Mittlern und Kaiserlichen die Gefahr ihrer Religion in denjenigen Ländern vor, die von Hessen verlangt würden: die Amnestie müße sich auf einen Theil wie den andern erstrecken, wenn die Protestanten alles zurücke verlangten, was ihnen von den Katholischen abgenommen worden, so müße gleiches Recht den Katholischen zustehen, dasjenige zu fordern, was ihnen die Protestanten besonders die Hessen entzogen, und noch weit eher müsse dasjenige ihnen gelassen werden, was sie noch besäßen. Das Haus Kassel habe einen noch grausameren Krieg gegen die Katholischen geführt, als selbst die Schweden, besonders seyen die Erzstifte Maynz und Kölln, die Stifte Münster und Paderborn, Fuld und Corvey auf das unbarmherzigste verheeret worden; die Schweden hätten zu Oßnabrück, Minden, Wirzburg und Maynz die Geistlichkeit nicht nur allein in der Uebung ihrer Religion, sondern selbst in der Verwaltung ihrer Güter nicht gestöret, da hingegen die Hessen aus den von ihnen eroberten Stiften sie gänzlich vertrieben, und mittelst der von den Schweden erhaltenen Belehnung die Bisthümer in weltliche Besitzungen umzustalten gesucht, und selbst eine Menge von Privatgütern an ihre Offiziers verschenkt hätten *).

Hät-

*) ADAMI C. XXVII.

Hätten die Kronen den Ständen das freye Sitz und Stimmrecht, wozu sie in ihren Einladungsschreiben dieselbe aufgefordert, ja das sie ihnen gleichsam aufgedrungen, in der That selbst ungekränkt gelassen, so würde die Sache bald entschieden gewesen seyn. Allein je größere Abneigung die Mehrheit derselben gegen das Kasselische Gesuch blicken ließ; desto gebieterischer betrugen sich die Schweden und Franzosen jetzt nicht sowohl als Friedensmittler, sondern mehr als befehlende Herren. Die Kaiserlichen mochten sich entschuldigen, wie sie wollten, daß sie für sich und ohne die Stände dergleichen Dinge nicht bewilligen könnten, die Antwort fiel auf der Stelle besonders von Seite der Franzosen dahin aus, daß sie durch die Waffen erzwingen würden, was die Landgräfinn verlange, und daß sie ohne die Berichtigung ihrer Satisfaktion den Frieden nie schliessen würden.

Um diesem Streit ein Ende zu machen hatte bereits Trautmannsdorf die fürstliche Abtey Hirschfeld nebst einer Geldsumme, die er zuletzt auf viermal hunderttausend Thaler erhöhte, den Hessen angebothen. Hirschfeld ward aber wegen des noch vor dem Krieg gehabten Besitzes von Kassel ohnehin als ein Eigenthum angesehen, und die geschwinde Zusage einer so beträchtlichen Summe erregte nur Verlangen nach einer noch grösseren. Wenn auch Davaux scheel darein sah, so oft Kirchengüter von den Protestanten gefordert wurden, und selbst Longueville und Servien nicht nur allein zu gewissen Zeiten die Erhaltung derselben zu begünstigen schienen, sondern den Kaiserlichen ein Verbrechen daraus machten, daß sie aus politischen Gründen damit so freygebig seyen, so unterließen doch die Franzosen überhaupt keine Art von Drohung, ja selbst manchmal von Schmeicheley bey den Kaiserlichen sowohl, als den

den Abgeordneten der katholischen Stände, um die Zufriedenstellung der Landgräfinn zuwege zu bringen.

Longueville vergaß sich im Angesicht der katholischen Deputirten, die ihn ersuchten, die Kasselischen Forderungen in ihre Schranken zurücke zu weisen, eines Tages so weit, daß er sagte: die Frau Landgräfinn hat mich so sehr mit Liebkosungen überhäuft, daß ich gestehen muß, daß ich nicht ohne einige Leidenschaft für sie spreche *).

Da einst der eifrig katholische Bischof von Osnabrück demselben vortrug, wie wenig Lob und Ehre es den Franzosen bringen, ja was für ein Schandfleck es für sie seyn würde, wenn durch ihren Vorschub die Kirchen zu Gunsten eines ketzerischen Weibes sollten geplündert, ja Christus und seine Mutter ihrer Kleider beraubt werden, um damit die Landgräfinn zu decken, erwiederte er im ächten französischen Ritterthon: man muß viel zu Gunsten einer so tugendhaften Dame als die Landgräfinn ist, thun. Ueberwinden sie sich meine Herren, überwinden sie sich, und leisten sie ihr völliges Genügen in dem, was sie verlangt **).

*) Madame la Landgrave m'a fait tant de Careſſes, qu'il me faut avouer, que je ne parle, qu'avec quelque paſſion pour elle. ADAMI C. XXVII.

**) Il faut faire beaucoup en faveur d'une Dame ſi vertueuſe, comme eſt Madame la Landgrave. Pourquoi Meſſieurs ſurmontes vous mesmes, ſurmontes vous & donnes toute Satisfaction à Madame en ce qu'elle deſire. ADAMI Cap. XXVII.

Auf der andern Seite zeigten die Schweden keinen geringeren Ernst, und man ward um so verlegener, da Oxenstirn diese Sache mit in die geforderte Genugthuung der schwedischen Miliz, und in die noch nicht beygelegte Materie der Beschwerden einflocht; ja seinem Gebrauch nach die letztere nicht zum Schluß wollte kommen lassen, bis nicht die Hessische Satisfaktion festgesetzt wäre. Ungeachtet aller dieser widrigen Umstände brachte es doch die Entschlossenheit der Katholischen endlich dahin, daß Kassel wenigstens der vorgehabten Zergliederung der Stifte Münster, Paderborn, Maynz und Fuld entsagen, und sich dagegen mit der Abtey Hirschfeld und den Schaumburgischen Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen nebst einer Summe von 600000 Reichsthalern begnügen mußte. Die Marburgische Sache ward durch einen in dem Friedensinstrument bestätigten Vergleich zwischen Hessen-Kassel und Darmstadt abgethan *).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Reformations-Recht der Protestanten untereinander. Etwas über das Simultaneum.

1647 — 1648.

Damit ja alle mögliche Arten von Schwierigkeiten auf diesem Kongresse zusammen träfen, so mußte man zuletzt noch den Bedacht nehmen, die Protestanten selbst untereinander auszusöhnen. Die Frage war noch nicht förmlich und feyerlich entschieden, ob die Reformirten in den Religionsfrieden mit eingeschlossen seyen,

*) Instrumentum Pacis C. S. Art. XV.

seyen, und sich aller Rechte und Wohlthaten, so wie sie den A. C. Verwandten vermöge desselben zukamen, zu erfreuen hätten. Alles vereinigte sich jetzt, daß die Erörterung ihnen zu Gunsten geschah. Sie hatten in Ansehung der Beschwerden der Protestanten solche Dienste geleistet, daß wenn auch ihre eigene Sicherstellung gegen die Katholischen ihnen nicht schon diesen Sinn eingeflösset, es die Dankbarkeit erfordert haben würde. Die Kaiserlichen hatten ohnehin schon in ihrer Antwort auf die schwedische Propositionen die Aufnahm derselben in den Religionsfrieden bewilliget, nur mit dem Beysatz, wenn sie selbst wollen, und sich ruhig verhalten. (Si ipsi velint et quiete vivant.)

Jetzt ließen sie geschehen, was die Protestanten unter sich und mit den Schweden ausmachten. Das ruhig sich verhalten fiel demnach von sich weg, weil es den Reformirten um so bedenklicher war, da es auf die berüchtigte Anhaltische Kanzley zu zielen schien, aus welcher die Katholischen ehemals zu behaupten gesucht, die Reformirten seyen die Urheber aller Unruhen im Reich. Die übrigen Katholischen mischten sich gar nicht in diese Sache, legten auch keine Stimmen darüber ab, sey es aus politischen Rücksichten oder Gewissensgründen. Wenigstens brach Churfürst Maximilian, als ihm zu Ohren kam, Vollmar habe sich zu Münster verlauten lassen, an dem bayrischen Hof sey nach einem Vortrag des Churfürsten über diese Aufnahm berathschlaget worden, in die Worte aus: ich will den Vollmar lehren, dergestalt schimpflich von Katholischen Fürsten reden *).

Eine

*) ADAMI C. XXVII.

Eine andere Beschaffenheit hatte es mit der Frage, ob und in wie weit die Reformirten das Reformations-Recht gegen die übrigen Protestanten in ihren Ländern auszuüben hätten, indem sie noch nicht begnügt durch die Aufnahm in den Religionsfrieden für ihre Sicherheit gesorgt zu haben, das nämliche Recht die öffentliche Religion zu verändern, und die Unterthanen zu zwingen, wie es bis daher von den Katholischen und A. K. Verwandten ausgeübt worden, verlangten *). Wir haben bereits gehört, daß von Letzteren bey der ganzen Friedenshandlung das aus dem Territorialrecht fliessende Recht zu reformiren zur Grundlage angenommen worden, und daß nur einige Schüchternheit bey ihnen sich gezeiget, als die Katholischen ebenfalls auf diesen Grundsatz drangen. Jetzt da sie sorgen mußten, vielleicht von Seite der Reformirten in ein noch ärgeres Gedränge gebracht zu werden; bekam das aus dem Territorialrecht hergeleitete oder demselben doch anklebende Recht zu reformiren bey mehrern einen noch empfindlichern Stoß als das vorigemal.

Manche behaupteten nun öffentlich, die Religion sey keine Sache die dem Zwang unterliege; Ueberzeugung allein und die freyeste Wahl müßten hierinn entscheiden, eine jede Wohlthat höre auf Wohlthat zu seyn, sobald man sie dem andern mit Gewalt auf-

*) Denique superſunt vetera factionum ordinumque nomina Calviniani et Lutherani, quorum illi hactenus a pacis religionis beneficiis excluſi, non contenti ſunt admitti in Communionem ſecuritatis publicae, *niſi mutandae in ditione ſua religionis, cogendorumque Subjectorum jure Catholicorum & Auguſtanae confeſſionis ſociorum exemplo, fruantur.* FORSTNER Ep. p. m. 15.

auforinge; das Opfer sey nicht mehr Opfer, wenn es mit Gewalt gefordert, und nicht mit freyem Willen dargebracht werde. Schon nach der Einrichtung der menschlichen Seele sey es unmöglich sie etwas glauben zu machen, wozu sie keine hinlängliche Gründe habe. Wie widersinnig es sey an die Meynung eines oft schwachen und irregeführten Menschen die Meynung ganzer Provinzen binden zu wollen, welche Verwirrung entstehen müße, wenn ein A. Konfessionsverwandter Fürst zu der katholischen Kirche übergehe, und bald darauf zum Nachfolger einen Reformirten bekomme, wie ungewiß und schwankend, wenn ein jeder davon seines Rechts zu reformiren sich bedienen wolle, der Religions-Zustand in den Gemüthern seiner Unterthanen werden müße. Insonderheit merkte man an, daß die an das Haus Pfalz verpfändete Reichsstadt Oppenheim von Entstehung der Reformation bis auf diese Zeiten sich zehnmal habe müßen reformiren lassen. In Deutschland werde nie ein beständiger und dauerhafter Friede zu hoffen seyn, wenn man nicht den Fürsten sowohl als Unterthanen frey lasse, sich selbst ein Religions-System zu wählen *).

Dagegen behauptete jetzt der weit größere Theil nicht nur allein der Katholischen, sondern auch der Protestanten, vorzüglich aber der Reformirten, die Obsorge über die Aufrechthaltung der Religion sey von Gott selbst den Fürsten übertragen worden, welche auch die frömmeren unter ihnen als ein Ezechias und Josias dadurch erfüllt hätten, daß sie mit nicht geringerem Eifer den falschen Gottesdienst zerstöret, als den wahren hergestellet. Anordnungen, die das Seelenheil der Unterthanen zum Zwecke hätten, könnten

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XLII.

könnten eben so wenig der Härte und Grausamkeit beschuldigt werden, als das Betragen des Arztes, der, um dem Körper die vorige Gesundheit zu verschaffen, sich Schmerzen verursachender Mittel bediene. Wo Vernunft und Ueberzeugung nichts wirkten, sey es sehr rathsam, daß die Strafe zu Hilfe komme, indem auch in diesem Fache der Anfang der Weisheit nur zu oft auf der Furcht beruhe. Kurz, wenn das Volk nicht aus freyem Antriebe klug seyn wolle, müße man es zwingen *).

Diesen Grundsätzen zufolge betrieben die Reformirten mit gröstem Eifer und Nachdruck das Recht ihre Unterthanen, selbst auch die der A. Konfession zugethane reformiren zu dürfen, welches nichts geringeres sagen wollte, als das Recht nicht nur allein ihre eigene Religion in ihren jetzigen Ländern, und selbst denen, die ihnen noch zufallen würden, einzuführen, sondern die bereits eingeführte zu ändern. Einige bezeugten öffentlich, sie wollten sich lieber ganz von den Lutheranern trennen, als ihrem Reformations-Rechte entsagen, da hingegen diese sich äußerten, sie könnten und wollten ihre Glaubensbrüder in der Mark, Pommern und anderwärts nicht verrathen, es möge daraus erfolgen, was immer wolle **).

Da

*) PFANNER l. c. §. XLIII.

**) Sane cavendum erat, ne in nervum res erumperet, quod Reformatorum nonnulli jactare inciperent, se potius a Lutheranis causam suam sejuncturos, quam juri reformandi renunciaturos, his contra testantibus se nec posse nec velle sacrorum socios in Marchia, Pommerania et alibi prodere, quidquid inde eventurum sit. PUFFENDORF de reb. gest. Frid Wilh. L. II. §. 30.

Da die Katholischen bey diesem Streit ganz ruhig zusahen, ja in der Hoffnung die angedrohte gänzliche Trennung bald zu erleben, ihr Vergnügen nicht bergen konnten, legte sich endlich Salvius in das Mittel, und brachte durch vieles Zureden den Vergleich, so wie er in das Friedensinstrument aufgenommen worden, zu Stande. „Bey den Verträgen, Privilegien, Reversalien und dergleichen Anordnungen, die zwischen protestantischen Landesherren und ihren Unterthanen bereits vorhanden, solle es sein Bewenden haben. Wenn ein Landesherr von der lutherischen zur reformirten, oder von dieser zur ersten Parthey übertreten, oder durch Erbrecht oder vermöge der jetzigen Traktaten, oder auf sonst eine Art ein Land erhalten werde, wo des andern Theil Religion eingeführt sey, soll ihm gestattet seyn, seinen eigenen Hof-Gottesdienst zu haben, so jedoch, daß der andere Theil nichts an seinen Kirchen, Schulen, Spitälern, Einkünften verliere. Und wenn eine Gemeinde in dem Falle einer solchen Veränderung auf ihre eigene Kosten die Uebung der Religion ihres Landesherrn verlangen werde, soll es ihr ebenfalls erlaubt seyn.

So sehr auch der Churfürst von Brandenburg gewünscht hatte, das Recht zu reformiren ohne alle Einschränkung und selbst ohne alle Auslegung und nähere Bestimmung blos nach der bisherigen bey den Katholischen sowohl als Protestanten hergebrachten Uebung zu erhalten **), ließ er sich doch endlich mit dem einen Theil desselben, nämlich seine eigene Religion einzuführen, begnügen. Dieses Recht war

*) Instrum. pacis caes. suec. Art. VII. §. 1. 2.

**) PUFFENDORF l. c.

zwar nach dem Sinne aller Partheyen unter jenem zu reformiren begriffen, allein besondere Umstände machten es ihm, und den Reformirten überhaupt zur Klugheitsregel, es sich ausdrücklich in dem Frieden zusichern zu lassen. Des bereits durch die Mehrheit der Stimmen geschlossenen Vergleichs ungeachtet, war noch immer eine Parthey unter den Lutheranern, die mit dem Churfürsten von Sachsen den Reformirten zwar die aus dem Religionsfrieden entspringenden Rechte in Ansehung der Sicherstellung ihrer Personen und Länder wollte angedeyhen lassen, aber da sie öffentlich behauptete, die Katholischen und A. K. Verwandten allein seyen in dem Religionsfrieden begriffen, und da sie zu gleicher Zeit ihr Reformations-Recht auf diesen Frieden bauete, dadurch es den Reformirten wenigstens auf eine indirekte Weise streitig machte. Eben so bedenklich mußte den Reformirten fallen, daß der Churfürst von Sachsen nicht einwilligen wollte, daß einem A. K. Verwandten Landesherrn sowohl in seinen Ländern, die er bereits besitze, als die ihm noch anfallen werden, in der Ausübung seines Rechts Schranken zu Gunsten der Reformirten gesetzt würden *). Das ist, daß ein solcher lutherischer Landesherr nicht nur allein das Recht seine eigene

*) Unde est, quod Electoralis Celsitudo consentire non possit, ut praesenti pacificatoria transactione de beneficio *mutandae et introducendae religionis* statibus imperii & augustanae confessioni addictis *ex praedicta constitutione religionis* in terris et provinciis suis, quas vel jam possident, vel per haereditariam successionem aut alium legitimum titulum acquirent, *competenti* in gratiam illorum, qui Reformati dicuntur, quidquam derogetur. Nec ulla ratione admittendum, ut Reformati, qui invariatam Augustanam confessionem Imperatori Carolo V. Anno 1530 in

gene Religion einzuführen haben solle, an welchem ohnehin niemand zweifelte, sondern auch die Religion zu ändern, und den reformirten Gottesdienst aus einem solchen Lande wegzuschaffen *). Nun wird sich wohl leicht errathen lassen, warum die Reformirten den noch übrig gebliebenen Theil des Reformations-Rechts, nämlich ihre eigene Religion einzuführen sich ausdrücklich bestätigen, in dem andern aber eine vollkommene Gleichheit zwischen ihnen und den A. K. Verwandten sowohl was Landesherren als was Unterthanen angeht, wollten hergestellt haben.

Daß sich aber daraus solle schliessen lassen, die protestantischen Fürsten hätten allein das Recht, in einem solchen Lande, das sich zur Religion der andern Parthey bekennt, die ihrige einzuführen, die Katholischen aber nicht, weil in dem Artikel V. §. 30. wo ihnen das Reformationsrecht eingeräumt wird, keine ausdrückliche Meldung davon geschicht, läßt sich wohl nicht leicht begreifen. Chursachsen mit seinen Anhängern, welches so eifrig um das Recht lutherischer Landesherren, ihre Religion in reformirten Ländern einzuführen besorgt ist, stellt sich, was das Recht zu reformiren angeht, unaufgefordert die Katholischen

in Comitiis exhibitam non amplectuntur, et *pace Religionis comprehensi non sunt*, ex pacificatione jam ineunda *invariatae Augustanae Confessioni addictos, qui pace Religionis unacum Catholicis pontificiis solû comprehensi sunt*, facultatem in exercitio juris sui impediendi consequantur &c. Churſächsische Protestation wider den Artikel die Reformirten betreffend. MEIERN T. VI. p. 282.

*) Publicum reformatae Religionis exercitium ex principatu aut ditione ista *eliminandi* et Augustanam Confessionem introducendi. Ib.

zur Seite, als welche nebst den A. K. Verwandten allein in dem Religionsfrieden, woraus es herstamme, begriffen seyen. Unter diesem Reformations-Recht versteht es ausdrücklich, das Recht des Landesherrn seine Religion einzuführen, und die andere zu verändern, auch soll dieses Recht auf die Länder erstreckt werden, die seinen Glaubensgenossen noch heimfallen werden. Welcher Widerspruch! wenn den Katholischen, nachdem sie ihr Recht die eingeführte Religion zu ändern durch den Besitzstand des Normaljahrs haben beschränken lassen, nicht wenigstens das Recht die Ihrige einzuführen geblieben wäre.

Die Reformirten verbinden nicht nur allein den nämlichen Begriff damit, sondern erklären noch feyerlich, daß sie was das Recht Religion zu ändern und einzuführen angehe, nichts von den katholischen sowohl als lutherischen Reichsständen verlangen, was sie nicht mit gleicher Freyheit und Gewalt auch ihnen einräumen. Sie wollten aber auch ihnen nicht im mindesten nachstehen, oder geringer als sie angesehen werden, in allem was jedem Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs in Ansehung des Rechts die Religion zu ändern, oder einzuführen in ihren Ländern, die sie jetzt besitzen oder für das künftige auf eine rechtmäßige Weise an sich bringen werden, zusteht *).

Eine

*) Nihil desiderant Elector (Brandenburgicus) Principes ac status reformati *circa jus mutandi vel introducendi Religionem a statibus vel Catholicis*, vel iis, qui Lutherani dicuntur, quod non *pari libertate iisdem quoque* concedant, sed nec tantillum iisdem cedunt, vel se ipsis inferiores existimant in omnibus iis, quae cunctis Electoribus, Principibus ac statibus sacri romani imperii *circa dictum jus mutandi et introducendi*

Eine noch unbegreiflichere Aeusserung als die Chursächsische, wenn nicht nur allein das Recht die im Normaljahre in Uebung gewesene Religion abzuändern, sondern auch das die ihrige einzuführen den Katholischen bereits wäre genommen gewesen. Denn merkwürdig ist, daß diese Erklärungen zum Vorscheln kamen, nachdem in der Hauptsache schon alles, was die Religionsfreyheit protestantischer Unterthanen, die katholische Landesherren haben, angeht, war von den Kaiserlichen und Schweden festgesetzt worden.

Daß das Recht seine Religion einzuführen ganz wohl bestehen könne mit einiger oder gänzlicher Einschränkung des Rechtes die vorhandene Religion zu verändern, lehrt uns selbst der mit den Reformirten getroffene Vergleich. Wenn aber die Katholischen es nicht für nöthig erachtet haben, sich nach ihrem Beyspiele das Recht die ihrige einzuführen, ausdrücklich bestätigen zu lassen, so kam es aus keiner andern Ursache, als weil ihnen dieses Recht nie ist streitig gemacht worden, nicht vor den westphälischen Traktaten, indem die Unterthanen es als Gnade ansahen,

cendi Religionem in suis territoriis, quae vel nunc possident, vel imposterum successione aliove legitimo titulo sunt acquisituri (salvis semper pactis et Reversalibus intra dominos et subditos, ubi ea habentur, ut et conventione inter status Augustanae Confessioni addictos, qui Reformati et Lutherani dicuntur hic inita et instrumento pacis inserta) ut et circa caetera jura, privilegia et beneficia quocunque nomine veniant, sive ex lege sive consuetudine descendant competunt, & optimis quibusve modis competere possunt. Gegenvorstellung der Reformirten Gesandten an die chursächsische Vorstellung. MEIERN T. VI. p. 585.

wenn ihnen nun die Ausübung ihrer eigenen Religion gelassen ward: nicht auf den Traktaten selbst, indem so sorgfältig auch alle Beschwerden von den Protestanten gesammelt, und aufgezeichnet worden, doch keine einzige vorkömmt, daß katholische Landesherren in ganz protestantischen Ortschaften ihre eigene Religion gegen den Willen der Einwohner eingeführt hätten, obschon es sich wohl tausendfältig mag zugetragen haben. Man könnte demnach vielmehr schliessen, daß, nachdem die Protestanten selbst blos dahin gearbeitet haben, den Unterthanen durch das Entscheidungs Jahr die Uebung wie sie sie damals gehabt, sicher zu stellen, das Recht des Landesherrn die seinige einzuführen ohnehin als etwas ungezweifeltes vorausgesetzt ward.

Daß ein oder der andere Katholische wegen der Pfandschaften die Vorsorge brauchte, sich das Einführungsrecht vorzubehalten, ist ein besonderer Fall, der in Ansehung ihrer übrigen Mitstände ganz und gar nichts erweiset, wenn diese es nicht für nöthig hielten, die nämliche Vorsorge zu brauchen, sondern mit dem allgemeinen Reformationsrecht, nach dem Begriffe, den alle Partheyen damit verbanden, sich begnügten. Dabey muß man noch erwägen, daß der bekannte §. 30. Art. 5 durch die Kaiserlichen allein ist abgefasset worden, die sich überhaupt auf das sorgsamste hüteten, etwas zu berühren, was nur von weitem zu neuen Disputen hätte Anlaß geben können, und auch um so weniger Ursache hatten es zu thun, nachdem sie einmal das Reformationsrecht an sich den Katholischen zugesichert erhalten.

Eben so auffallend ist die Behauptung, daß besagter Artikel nur von Landesherren der nämlichen

Religion

Religion gelten sollte, nämlich der Katholischen in Ansehung ihrer katholischen Unterthanen, die sich es müßten gefallen lassen, wenn ihr Landesherr den protestantischen Gottesdienst neben dem Ihrigen einführen wollte, als wenn der Kaiser, der sich fest vorgenommen hatte, lieber alles zu verlieren, ja nach einigen Zeugnissen lieber seine Kinder in seinem Angesichte in Stücken zerhauen zu lassen, als den alten Religions-Zustand in seinen Erblanden herzustellen, sich so viele Mühe gegeben hätte, das Recht für sich und seine Nachfolger zu erhalten, eben das was man ihm jetzt mit Gewalt aufdringen wollte, freywillig thun zu dürfen, oder wenn Vollmar, der sich öffentlich rühmte, den Artikel auf solche Art verfaßt zu haben, daß wenn man dergleichen protestantische Unterthanen genau beobachte, man Ursachen finden werde, ihnen den Genuß des Normaljahrs zu entziehen, blos dahin gezielt hätte, daß katholische Landesherren um so sicherer solchen Unterthanen nicht nur allein diesen Genuß, sondern eine noch weit uneingeschränktere Uebung zu gestatten befugt wären. Wie unendlich verschieden waren nicht die Gesinnungen der damaligen Zeiten, von jenen der folgenden, wo sich endlich einige Dämmerung in der Lehre von Religions-Duldung auf beyden Seiten einfand.

Will man noch hinzusetzen, daß wegen der nahen Verwandtschaft beyder protestantischer Religionspartheyen, es bey weitem nicht so bedenklich war ihnen mehrere Rechte untereinander einzuräumen, als den Katholischen in Ansehung der Protestanten, so trägt man nebst dem, daß hier die Frage nicht von dem ist, was mehr oder weniger Bedenken hat, sondern was wirklich geschehen ist, offenbar auf das neue die Gesinnungen unserer Zeiten in die damaligen hinein, indem es nur zu gewiß ist, daß der große Haufen von

Reformirten und Lutheranern sich untereinander weit mehr haßte, als selbst die Katholischen, besonders von den Letztern gehaßt wurden, eben weil Verwandte, wenn sie einmal sich miteinander zerfallen, eine weit stärkere Abneigung gegen einander hegen, als gegen Fremde, und überhaupt der orientalische Antichrist *) den Lutheranern weit verabscheuungswürdiger und gefährlicher vorkam, als der Occidentalische.

Weit davon sich gegeneinander ruhig zu betragen, wenn beyde in einem Orte zusammen trafen, konnte das unmenschliche, und gleichsam zur andern Natur gewordene Schimpfen ihrer Prediger durch keine landesherrliche Edikte, und noch weniger durch die ihnen abgeforderten schriftlichen Reversalien, sich dessen zu enthalten, gehemmt werden; welches doch wohl sehr oft weit größere Unruhen mag erregt haben, als der Anblick einer Prozession, oder eines Heiligen und Kruzifix-Bildes.

Daß es auch von Seite der Regierungen und Landesherren nicht an Neckereyen und Bedrückungen gefehlt, beweisen die Vorwürfe, die selbst dem grosen Churfürsten Friederich Wilhelm von Brandenburg gemacht wurden, und noch mehr der allgemeine Wahn, der damals in ganz Deutschland über sein Betragen gegen

*) Ich habe erst nach der Herausgabe des vierten Theils, wo ich diesen Ausdruck des churſächsischen Hofpredigers Hoe mit einfliessen lassen, bemerkt, daß die wenigsten Leser den Sinn desselben gefaßt haben. Die eifrigen Lutheraner wollten zwischen der Lehre Kalvins, besonders dessen unbedingter Prädestination, und den Lehren Mahomeds eine auffallende Aehnlichkeit oder gar Identität bemerkt haben, daher mußte ihnen der Kalvinismus der orientalische Antichrist seyn, so wie der Papismus der occidentalische.

gegen die Lutheraner herrschte *). Diesen zu widerlegen mag er es für räthlich gehalten haben, in einer öffentlichen Schrift sich dahin zu erklären: „daß nicht allein im alten Testament die Könige des Volkes Gottes David und andere, welchen nachgerühmt wird, daß sie gethan, was dem Herrn wohlgefiel, unter andern hohen Amtsgeschäften auch dieses ihre höchste Sorge seyn lassen, wie sie das von Gott ihnen anvertraute Volk sowohl in geist- als weltlichen oder in Religions- und profan-Frieden erhalten, und so oft dasselbe durch die Höhen des Landes gleichsam in mancherley Secten und Gottesdienst zertheilt war, zur einigen Bundeslade und dem einigen Altar im Hause des Herrn einmüthiglich einführen und vereinigen möchten, sondern es haben auch die ersten christlichen Kaiser,

*) Sereniſſimus Dominus Elector, ut reformatae religioni addictiſſimus eſt, ita in plerisque ditionibus ſuis non parum Lutheranis gravis hactenus eſt viſus, quum tamen tenor articuli 7. pacificationis Weſtphalicae longe aliud diſponat. Atque hinc eſt, quod Dn. Elector plerorumque ſubditorum amorem amittat. CONSTANTINI GERMANICI Epiſt. polit. de peregrinationibus germanorum p. 351. Religionem reformatam profitetur, non obſtante, quod regiones Electoratus omnes Evangelicae ſic dictae religioni ſint addictae, hinc variae antea Controverſiae ortae ſunt inter Praedicantes, quae tantum non in odium degenerarunt ſubditorum, cui malo ut remedium afferret, ad inſtantiam Reformatorum praedicantium, maxime aulicorum varia edicta promulgari juſſit, et executione demandari, de quo extat ſcriptum, cui Tit. *vox oppreſſorum in Marchia ſupplex.* — Hactenus Evangelici Sacerdotes certis reverſalibus ſubſcribere tenentur, de vitandis Convitiis, et non praedicando contra Reformatorum ſacra. MERCURIUS GERMANICUS. p. 393.

Kaiser, die wegen ihrer sonderbaren Gottesfurcht in den Kirchenhistorien gerühmt werden, da zu ihren Zeiten Ungleichheit in der Religion zwischen ihren Unterthanen entstanden, auch nichts höhers ihnen angelegen seyn lassen, als entweder dieselbe Ungleichheit nicht zwar durch Gewissenszwang, sondern durch christliche Conzilien, oder andere friedliche Mittel zu schlichten, oder doch wenigstens die Dissentirende bey ungleichen Meynungen zur christlichen Toleranz und Bescheidenheit anzuhalten, damit die Wahrheit im Friede gesucht und gefunden würde*). " Sehr gut! aber gebe einmal ein Fürst öffentlich zu verstehen, daß er keine größere Sorge habe, als daß nur eine einige Bundeslade, und nur ein einiger Altar in seinem Lande vorhanden sey, und man sehe, wenn er auch selbst keine Gewaltthätigkeit ausübt, ob nicht die Prediger oder andere Subalterne seiner Religions-Parthey unerschöpflich in Erfindungen von allerhand Arten von Neckereyen, Zudringlichkeiten und Methoden heimlicher oder öffentlicher Proseliten-Macherey seyn werden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vergebens gesuchte Religions-Freyheit der kaiserlichen Erbunterthanen.

1647 — 1648.

So oft und nachdrücklich Graf Trautmannsdorf, und nach seiner Abreise die übrigen kaiserlichen Gesandten erklärt hatten, daß ihr Herr in diesem Stücke

*) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des durchlauchtigsten Churfürsten von Brandenburg. Gedruckt im Jahr 1678. p. 17. seqq.

Stücke sich nichts werde vorschreiben lassen, ja, daß er fest gesonnen sey, lieber Scepter, Kron, Land und Leute auf die Spitze zu setzen, als den vorigen Zustand der Religion in seinen Erbländern herzustellen, so versäumten doch nicht nur allein die Schweden, sondern auch die übrigen Protestanten es nicht, bey jeder Gelegenheit diese Materie rege zu machen.

Wenn man ihnen auch vorstellte, daß diese Sache mit dem schwedisch-französischen Kriege in gar keiner Verbindung stehe, indem alles noch vor 1630 vorgegangen, daß eigentlich die gegen ihrem Herrn vorgenommene, und von Frankreich selbst, so wie von dem grösten Theil der deutschen Protestanten gemißbilligte Empörung, nicht ihre nachherige Verbindung mit den Kronen, den österreichischen Exulanten den Verlust ihrer Güter und Religionsübung zugezogen, daß es sogar aller Billigkeit widerstrebe, daß zu eben der Zeit, als selbst ein Theil der Protestanten das Recht ihre eigene Glaubensbrüder reformiren zu dürfen, so ernstlich in Anspruch nähme, der Kaiser seines eigenen Reformations-Rechtes sollte beraubt werden, so war alles um so fruchtloser, da sie es als Gewissenspflicht ansahen, ihren vertriebenen Glaubensgenossen allen Beystand zu leisten. Die Schweden gaben noch besonders vor, sie liefen Gefahr ihre ganze Armee zum Unwillen zu reitzen, als bey welcher eine Menge dieser Exulanten sich befinde, die blos in der Hoffnung Güter und Religionsübung wieder zu erlangen, bey ihnen bis auf das letzte ausgehalten hätten.

Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht auch Gründe mit in Anschlag gekommen, die von dem politischen Gleich- oder Uebergewicht hergenommen waren.

Nebst

Nebst der Verstärkung ihrer Parthey durch einen Zuwachs von mehreren Millionen Menschen lag ohne Widerrede die Haupturſache, warum die österreichischen Regenten vor Ferdinand II. nicht im Stande gewesen, Gebrauch von den beträchtlichen Kräften ihrer weitschichtigen und fruchtbaren Länder zu machen, in der Beschaffenheit der Religion, und dem damit verbundenen Mißtrauen gegen alle Unternehmungen des Landesherrn.

Auf der andern Seite sah auch der Kaiser es für eine wesentliche Pflicht an, den jetzigen Zustand derselben zu erhalten. Noch mehr aber verabscheute er die Folgen einer Aenderung, oder eines neuen Majestäts Briefes, indem ihm mit einer so großen Schaar mißvergnügter Menschen auch der Keim zu neuen Empörungen, zu überspannten landständischen Anmassungen, und endlich zu einer unheilbaren Verwirrung in dem Besitzstande der Güter unter allen Gattungen von Menschen in seine Erbländer schien wieder zu kehren. Vielleicht die Hälfte des Königreichs Böhmen, und von Oesterreich wenigstens der dritte Theil hatte inzwischen andere Güterbesitzer bekommen. Der Hof zog zwar von der großen Menge theils konfiszirter, theils aus Zwang oder auch freywillig verkaufter Güter nichts an sich. Das Beste davon war aber doch immer an Günstlinge, oder an jene Familien, welche dem regierenden Hause besonders ergeben gewesen, und in innern Landesangelegenheiten, oder im Felde ausgezeichnete Dienste geleistet, gekommen. Von den konfiszirten Gütern waren noch dazu die meisten durch Kauf an die jetzigen Besitzer übergegangen, so daß der Hof alle dafür empfangene Summen hätte herauszahlen müssen. Man rechne endlich,

endlich, daß nebst so vielen dadurch reich gewordenen Familien auch Kirchen, Klöster, Stifter, besonders aber die Jesuiten in einem hohen Grade damit interessirt waren, und man wird sich den großen Widerwillen des Kaisers gegen die Wiederkehr der Exulanten sowohl, als die Wiederaufrichtung ihrer Religionsübung leicht erklären können.

Nichts von allem dem machte Eindruck bey der protestantischen Zelotenparthey, die alles bereits erhaltene nicht zu achten schien, wenn nicht die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen dazu käme. Zu schwach für sich etwas zu erwirken, lag sie den Schweden beständig in den Ohren. So wenig diese besonders Oxenstirn eines fremden Antriebes bedurften, so hatte sie es doch zur Maxime angenommen, sich der Sache der Exulanten eben so in Ansehung der Kaiserlichen zu bedienen, wie ehemals der Pfälzischen gegen Baiern, nämlich sie dadurch zwischen Furcht und Hoffnung wenigstens so lange zu erhalten, bis die Satisfaktion ihrer Miliz, woran sie zu gleicher Zeit arbeiteten, gänzlich berichtiget wäre. Keine Gründe der Protestanten, und selbst der Kaiserlichen, die ein für allemal wünschten aus der folternden Ungewißheit in Ansehung dieses Punktes zu kommen, waren vermögend sie zu einem endlichen Schlusse zu bringen, und eben dieß kam den Kaiserlichen zuletzt ungemein gut zu statten.

Wenn man die Beschaffenheit des schwedischen Heeres, und desselben sieggewohnte Tapferkeit, so wie die Art es zu unterhalten betrachtet, hätte man allerdings glauben sollen, die Schweden würden nie schließen, als bis man ihnen alles bewilliget, was

sie

sie verlangten. Darauf mochte auch der mehrere Theil der Protestanten seine Rechnung gebaut haben. Um so größer war das Befremden derselben, als der zweyte kaiserliche Oßnabrückische Gesandte der Reichshofrath Crane um sich fernerer Zudringlichkeiten zu erwehren, die unverzeihliche Unbedachtsamkeit begieng, ihnen zu sagen, die Sache wegen der Exulanten seyden Schweden bereits um 600000 Thaler abgekauft worden. Voll des grösten Erstaunens und Widerwillens fertigten sie sogleich eine feyerliche Deputation an Oxenstirn ab, um ihn über die Umstände dieser Sache zu befragen, und zugleich um eine Abschrift des darüber getroffenen Vergleichs zu bitten.

Ein so unerwarteter Vortrag, setzte den sonst nicht leicht verlegenen Oxenstirn in eine Bestürzung, dergleichen man bey der ganzen Friedenshandlung nicht wahrgenommen hatte. Endlich erklärte er sich doch dahin: es sey zwar eine gewiße Konvention mit den kaiserlichen Gesandten ehehin errichtet worden, es betreffe aber solche keineswegs die Religion in den kaiserlichen Erblanden, sondern einen ganz andern Artikel. Auf wiederholtes Bitten der Protestanten, dieselbe einsehen zu dürfen, ertheilte er die Antwort, die beyden Originalien derselben wären nach Wien und Stockholm geschickt worden, und weil es geheim hätte bleiben sollen, wären selbe von den Gesandten ganz allein ohne Zuziehung eines Sekretärs vollzogen, auch kein Konzept davon erhalten worden. In der Folge erfuhr man noch, sie hätten einander an Eydesstatt versprochen keinem Menschen auser ihren hohen Prinzipalen etwas davon zu offenbaren.

Unerachtet einer so ängstlichen Vorsorge brachte doch der Herausgeber der Akten dieses merkwürdigen Frie-

Friedens Gottfried Meiern eine Abschrift davon zum Vorschein, die aber weiter nichts enthält, als daß der Kaiser, um der Königinn von Schweden für die Wiedererhaltung der in seinen Erblanden von ihren Truppen besetzten Plätze einige Satisfaktion zu leisten, ihr die Auszahlung von 600000 Thalern verspricht, davon sollen aber 400000 Thaler abgezogen werden für die künftigen Reichssteuren, welche die Krone Schweden wegen ihrer neu erworbenen Reichsländer werde zu entrichten haben, die übrigen 200000 sollen binnen drey Monathen nach geschlossenem Frieden zu Hamburg unfehlbar den dazu bevollmächtigten Kommissarien eingehändigt werden *).

Ueber die Aechtheit dieser Urkunde kann ich nicht entscheiden, weil mir weder etwas gleichlautendes, noch etwas dagegen sprechendes zu Gesichte gekommen. Sollte es aber wohl, wenn sonst nichts wäre verabredet worden, die Mühe gelohnt haben, ein so großes Geheimniß daraus zu machen? Sollten die Schweden, die noch ganze Millionen für ihre Armee zu gewarten hatten, sich so sehr bekümmert haben, um 200000 Thaler baar und noch dazu erst in drey Monathen nach geschlossenem Frieden zu erhalten, und wenn sie auf eine Zeit keine Reichssteuer zu zahlen Lust hatten, würden sie es nicht weit leichter von den Ständen selbst als dem Kaiser erhalten haben, der es nach ihren eigenen Grundsätzen nicht einmal bewilligen konnte, ohne das in Kontributions Sachen nöthige Stimmrecht der Fürsten zu verletzen. Und wer konnte es wohl dem Kaiser selbst verdenken, wenn er um desto geschwinder zu dem Besitz der ihm vorenthaltenen Vestungen zu gelangen, ihnen 200000 Thaler zusagte? Mir

*) MEIERN T. V. p. 749.

Mir kömmt es wahrscheinlicher vor, daß noch ein anderer geheimer Artikel existirt hat, dessen Originalien aber von beyden Seiten zernichtet worden, weil die Königinn Christina für ihre Person mit der stipulirten Geldsumme scheint interessirt gewesen zu seyn. Wenigstens sieht man aus ihrer Privatkorrespondenz mit Salvius, daß sie um diese Zeit in einer nicht geringen Verlegenheit in Ansehung ihrer Finanzen sich befunden. Der bekannte Graf Magnus de la Gardie mußte 100000 Thaler in Paris aufnehmen, eine Sache, die bald in Stockholm bekannt ward, und ungemeines Aufsehen erregte. Die Königinn um den Grafen des von dem Volke auf ihn geworfenen Verdachts zu entledigen, erklärte, daß solches nicht ohne ihren Willen und ausdrücklichen Befehl geschehen sey. Aber weit davon, die Nation zu beruhigen, zog sie nun sich selbst die bittersten Vorwürfe zu. Man klagte öffentlich, daß sie die französischen Subsidien-Gelder zu ihrem eigenen Gebrauch verwende, und dadurch die Armeen ausser Stand setze, zu gehöriger Zeit ihre Operationen anzufangen, eine Sache, die ihr so sehr zu Gemüthe drang, daß sie keinen Ausweg wußte, als sich an Salvius zu wenden. Man erstaunt über ihre Herablassung, und die mit den feinsten Komplimenten durchwürzte Versprechungen.

„Wenn ihm Gott, schreibt sie, mit Friede wieder nach Haus helfe, wolle sie seine Dienste mit Senatoria dignitate belohnen. Er wisse selbst, daß diese die höchste Würde sey, zu welcher ein ehrlicher Mann in Schweden aspiriren könne, und wenn in ihrem Vaterland einige höhere Gradus honoris wären, wollte sie kein Bedenken tragen, sie ihm zu konferiren, und ob zwar solches ohne Mißgunst nicht

geschehen

geschehen könne, so möge er alsdann mit Mario im Sallustio sagen: contemnunt novitatem meam, ego illorum ignaviam, mihi fortuna illis probra objectantur. " Sie verachten meine Neuheit, ich ihre Feigheit. Mir wird die Geburt, ihnen Schandthaten vorgeworfen.

In einem anderen Schreiben, welches zum Unglück ohne Datum ist, entdeckt sie ihm ihre Angelegenheiten folgendermaßen: ohngeachtet Graf Magnus nicht ohne ihren Spezialbefehl das Geld in Paris aufgenommen, so wolle doch diese Summe einigen zu groß dünken, so daß sie, wie es scheine, anfangen zu flüstern, als wenn solches genug wäre, um diejenigen Progressen, welche der Feldmarschall Wrangel hoffen können, zu machen, wenn er dieses Geld gehabt, gänzlich zu verhindern und aufzuhalten. Was nun hieraus zu ihrem Präjudiz erwachsen könne, sey leicht zu urtheilen, denn sie sehe, daß es zu seinem Schaden gereichen, und also Ihr auf allerley Weise verfänglich seyn könne.

„Sie wolle den Salvius davon nicht mit mehreren Umständen persuadiren, denn sie sey genugsam versichert, daß er ihre Meynung besser verstehe, als Sie selbst sie exprimiren könne. Die Exempla politica seyen ihm gar zu wohl bekannt, und die tägliche Erfahrung habe genugsam gezeigt, wie gerne die Leute solche Occasiones, welche in ihren Kram dienen, arripiren und sich bemühen nova imperia odiosa zu machen. Hier (in Stockholm) fänden sich auch einige, welche in dem Falle, den Gott verhüte, daß aus der obigen Sache einiges Unglück entstehen sollte, die Ursachen sich zu Nutzen machen würden,

denn sie wüßten alle, daß Graf Magnus ihren expressen Befehl dazu gehabt. "

„Salvius könne eben so fest persuadirt seyn, daß Magnus ohne solchen Befehl, und ohne die höchste Noth es nicht würde gethan haben, wenn er auf eine andere Weise ihre Reputation und Respekt hätte retten können. Dieses alles veranlasse sie, in solcher Extremität sich an ihn (Salvius) zu wenden, als einen Mann, der zu allen Zeiten genugsam temoignirt habe, wie sehr er begehre von der Zahl derjenigen zu seyn, welche sich mit Recht ihre treuen Diener nennen können. Nachdem sie nun ihn unter dieselbe rechne, so habe sie, wiewohl sehr ungern, jetzo darauf gedacht von solcher seiner Treue und Affektion die untrüglichste und gewißeste Probe zu nehmen, die er ihr jemals geben oder sie von ihm begehren könne. Damit sie aber ihn nicht durch viele Ambages aufhalte, so müße sie ihm sagen, worinn ihr Verlangen bestehe. Nämlich, daß er ohne Zeitverlust sich diese Sache empfohlen seyn lasse, und so in die Wege richte, daß die Armee keinen Schaden leide, daß er ihr deßwegen so viel Geld auf seinen Privatkredit negozire als nöthig sey, um die obige Summe zum Behuf der Armee zu supleiren. "

Zur Schadloshaltung macht sie ihm endlich den Vorschlag, entweder, daß sie ihn auf die Gelder assignire, welche Frankreich für ihre Schiffe bezahle, oder, daß sie ihm in Schweden so viel Schifpfund Kupfer liefern lasse, als er ihr durch ein Schreiben zu nennen dienlich finden werde *).

Sollte

*) Diese Korrespondenz befindet sich im Eingang des T. V. von MEIERN. Die Originalien sind in schwedi-

scher

Sollte nicht Salvius den kürzesten und sichersten Weg eingeschlagen haben, um einer Monarchinn, die ihm so schmeichelhafte Dinge zu sagen wußte, aus ihrer Verlegenheit zu helfen? Sonderbar ist es doch allemal, daß auch in dem noch vorhandenen Aufsatz der Königinn allein die Auszahlung der 200000 Thaler versprochen wird, da in anderen öffentlich geschlossenen Kontrakten über die schwedische Satisfaktion, wenn es um Länder zu thun war, die Krone Schweden zugleich genennt wird, und bey stipulirten Geldsummen die Königinn gar nicht, sondern blos die Miliz vorkömmt. Wie dem aber auch sey, so hat sich der Ruf, daß die schwedische Gesandten das Schicksal der kaiserlichen Erbunterthanen sich durch Geld haben abkaufen lassen, nicht nur allein in Deutschland, sondern auch in Schweden selbst so sehr verbreitet, daß die Königinn dem nach dem Frieden als Gesandten nach Wien geschickten Biörnklou den Auftrag mitgab, sich schriftlich bey dem Reichshofrath Crane über sein Vorgeben zu beschweren, und auf sein eigenes Gewissen sich zu berufen, ob nicht vielmehr die evangelische Reichsstände Schuld daran seyen, daß die kaiserlichen Erbunterthanen die Religionsfreyheit nicht erhalten, indem Sie die Sache der Letzteren aufgegeben (destituerint) *).

Was dem Reichshofrath Crane sein Gewissen hierüber gesagt habe, ist nicht bekannt; so viel aber erhellet aus den Verhandlungen des Friedens, daß die protestantischen Gesandten bis auf den letzten Augenblick sich alle Mühe gegeben, diese Freyheit zu

 wege

scher Sprache geschrieben, die Uebersetzungen von Meiern oder einem andern nach dem Geschmack der damaligen Zeit verfaßt.

*) PUFFENDORF Comment. de rebus suec. L. XXIII. §. 10.

wege zubringen, nur daß sie, nachdem alle Versuche mißlungen waren, erklärten, daß sie nicht verlangten, daß der Krieg deswegen fortgesetzt werde, welchem zufolge endlich die Schweden in den Aufsatz, wie er in das Instrument aufgenommen worden, gewilliget. Die schlesischen Fürsten, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, so wie die Stadt Breßlau sollen bey der Uebung der Augspurgischen Confession geschützt werden, die übrigen Grafen, Herren und Edelleute nebst ihren Unterthanen in den schlesischen Herzogthümern, welche unmittelbar unter der königl. Kammer stehen, wie auch die zur Zeit des Friedensschlusses in Niederösterreich lebende Grafen, Herren und Edelleute sollen ihrer Religion wegen wegzuziehen nicht gezwungen, noch dem Gottesdienst in den benachbarten Orten beyzuwohnen gehindert werden. Da keine grössere Religionsfreyheit für diese sowohl, als in den andern Erbländern befindlichen Protestanten zu erhalten gewesen, behalten sich die Krone Schweden und die Reichsstände bevor, für sie auf dem nächsten Reichstag, oder sonst eine Fürsprache einzulegen *).

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Satisfaktion der schwedischen Miliz.

1647 — 1648.

Die Schweden hatten zwar in ihrer ersten Proposition bereits Meldung gethan, daß die Ansprüche ihrer Miliz nach Billigkeit (ex aequo et bo-

no)

*) Inst. P. C. S. Art. V. §. 40.

no) sollten befriediget werden. Allein mit welchem Erstaunen hörten die Katholischen sowohl als Protestanten, daß der eigends nach Oßnabrück abgeschickte Kommissär Erskine eine Berechnung von 16 Millionen Thalern, und bald darauf als wenn er zu bescheiden gewesen wäre, eine von 20 Millionen vorlegte, oder dagegen alle Güter des Deutschen und Maltheser Ordens in ganz Deutschland verlangte. Das so ganz zu Grunde gerichtete und verödete Deutschland sollte nun eine Summe aufbringen, die es in seinem grösten Flor würde zittern gemacht haben. Warum nicht die deutsche Nation, sagten die Katholischen, eine so ungeheure Geldmasse zu einem, wenn auch unglücklichen, doch nicht entehrenden Kriege als zu Erkaufung des schimpflichsten Friedens verwenden sollte? Im Jun. 1647.

Die nicht minder betroffenen Protestanten, welche die Abtretung der schönsten deutschen Provinzen fast gleichgültig angesehen, ja um ihre Absichten gegen die Katholischen durchzusetzen zum Theil begünstiget hatten, schämten sich nun der von ihnen und den Schweden selbst so sehr gepriesenen schwedischen Uneigennützigkeit, da es nicht mehr das Gut ihrer Mitstände, sondern ihre eigene Säckel mit angieng. Aus Furcht beyde Partheyen dürften doch endlich eins werden, suchte man schwedischer Seits die Protestanten durch die Versicherung zu beruhigen; daß das Geld meistens von den Katholischen, und besonders des Kaisers schlesischen Tafelfürstenthümern sollte erhoben werden. Wenn es auch Ernst damit war, so konnte doch jeder Kluge in einer solchen Vertröstung nichts anders sehen, als einen weiteren Aufschub des Friedens, indem leicht zu errathen war, der Kaiser

werde lieber das Geld zu noch einigen Feldzügen verwenden, als es umsonst hingeben.

Etwas mußte indeß gethan werden, man erwog demnach von Seite der Stände, Wer, Wem und Was gezahlt werden sollte. In Ansehung der ersten Frage, Wer zur Zahlung beytragen sollte, waren wenige, die nicht aus allgemeinen sowohl als besonderen Gründen sich davon frey zu machen suchten. Der Churfürst von Trier, so wie einige andere schützten ihre mit den Kronen eingegangene Kapitulation und Neutralität vor, einige die Kosten ihrer eigenen Miliz, andere den unermeßlichen Schaden, den sie während dem Kriege gelitten. Hätte man sich mit der Untersuchung dieser Vorwände abgegeben, so würde kaum einer oder der andere zum zahlen übrig geblieben seyn. Der Schluß gieng vielmehr dahin, daß die Stände insgesammt, als Mitglieder des nämlichen Staats-Körpers, die ohne Ausnahm die Vortheile des Friedens zu gewarten hätten, eine gewisse Summe übernehmen sollten, nur daß der Kaiser und Baiern sie zur Bezahlung ihrer eigenen Armeen verwenden dürften.

Ueber die Frage Wem zu zahlen sey, ward weit mehr gestritten. Fast alle stimmten darinn überein, daß denjenigen mit Recht einiger Ersatz zu machen, die ihr Gut und Blut zur Vertheidigung der deutschen Freyheit und der Religion ausgesetzt hätten. Aber welche Verschiedenheit in den Meynungen, als es darauf ankam, zu bestimmen, wer darunter zu begreifen sey. Jeder, der die Waffen in die Hände genommen, oder sie noch hatte, berief sich auf Freyheit und Religion. Der Kaiser, Kölln und Baiern glaubten wenigstens gleiches Recht mit den Kronen

zur Bezahlung ihrer Truppen zu haben, als ohne welche ganz Deutschland von den Auswärtigen wäre unterjocht worden. Selbst Churſachſen und der Herzog von Lothringen traten mit Anſprüchen auf Geldſummen hervor. Aber alle zuſammen genommen, machten den Ständen keine ſo groſſe Sorgen als die Schwediſchen, theils wegen der Unerſchwinglichkeit des geforderten, theils weil man ſie allein als diejenigen anſah, die mit dem Degen in der Fauſt würden durchgeſetzt werden.

Man eröffnete die Unterhandlung mit den Schweden durch Vorſtellungen, welchen ungeheuren Schwierigkeiten es unterworfen ſeyn werde, von dem ohnehin äuſſerſt erſchöpften, und zur Verzweiflung gebrachten deutſchen Bürger und Landmann ſo viel Geld herauszupreſſen: wie unbillig ſie handelten, daß nachdem ſie zur Entſchädigung ihrer Krone bereits ſo ſchöne Provinzen, die um keinen Preis könnten angeſchlagen werden, von dem deutſchen Reich eingeräumt bekommen, ſie demſelben eine ſo unerträgliche Laſt aufzubürden gedächten. Doch wollten ſich die Stände zur Abtragung einer Summe von zwey Millionen rheiniſcher Gulden einverſtehen, womit ſich die Schweden um ſo eher könnten begnügen laſſen, da ſie 1636 als Churſachſen mit ihnen im Nahmen des Kaiſers und Reichs traktiret, und Deutſchland ſich in weit beſſeren Umſtänden befunden, ſich nicht mehr als zwey Millionen und eine halbe zu fordern getraut hätten.

Von nun an ſah dieſe Verhandlung weit eher einer merkantiliſchen als diplomatiſch-politiſchen Operation gleich. Die Stände bothen bald darauf drey Millionen Gulden, und Oxenſtirn ließ ſich auf acht Millionen, und in der Folge auf ſieben Millionen

Reichsthaler herab, dagegen die Stände noch eine Million Gulden zusetzten, immer noch ein gewaltiger Abstand voneinander. Endlich erfolgte doch die gänzliche Annäherung. Oxenstirn stieg herab auf sechs und zuletzt auf fünf Millionen Reichsthaler, bey welcher Summe er aber auch fest beharren werde, indem seine Verhaltungsbefehle ihn ausdrücklich dazu verpflichteten. Da er Wort hielt, und durch kein Zureden zu bewegen war, ferner etwas nachzulassen, blieb den Ständen nichts übrig, als in die Summe von fünf Millionen Thaler zu willigen, jedoch unter folgenden Bedingungen, daß die Art der Zahlung und überhaupt der Exekution des Friedens nächstens bestimmt werde, die Zahlung in gewisse Termine eingetheilt, was die Stände unter sich darüber beschlossen, auch von der Krone Schweden genehmiget werde, kein Stand mehr als der andere beschwert, sondern alle, den österreichischen, bairischen und burgundischen Krais ausgenommen, nach dem Verhältniß ihrer Matrikular-Anschläge belegt, sobald als möglich alle noch übrige Schwierigkeiten abgethan, und der Friede nächstens hergestellet werde. Die Schweden ließen sich die fünf Millionen gefallen, antworteten aber auf die vorgeschlagene Bedingungen nur insgemein, daß sie alles mögliche zur baldigen und gänzlichen Schliessung des Friedens beytragen würden.

Mittlerweile hatten die Schweden und Franzosen Baiern auf das neue überschwemmt, wo sie alle Arten von Gewaltthätigkeiten ausübten, um dem Churfürsten ihre Rache wegen des gebrochenen Stillstandes auf das empfindsamste fühlen zu lassen. Dieser machte von Salzburg aus, wo er sich hingeflüchtet hatte, die traurigste Schilderung von dem Zustande

stande sowohl seiner eigenen Länder, als von ganz Deutschland. Zugleich ließ er die Katholischen auf das dringendste ermahnen, den Frieden so viel möglich zu beschleunigen, und weil er durch ihre Vorstellungen sich habe bewegen lassen, dem Waffenstillstande zu entsagen, so sollten sie ihm die versprochene Unterstützung und Hülfe leisten, wenn sie ihn nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen gedächten, abermal durch besondere Traktaten sich und die Seinigen zu retten. Die Mächtigeren und Wichtigeren davon, die sich ohnehin außer Stand sahen mehr zu thun als bis daher, brauchten eben keine Aufforderung zum Frieden, und wenn das Nachgeben bereits zur Gewohnheit bey ihnen geworden, so eilten sie um so mehr alle noch übrige Schwierigkeiten zu heben; welches die Folge hatte, daß man die Genugthuung der schwedischen Miliz jetzt vollends berichtigte.

Die Schweden hatten die Erklärung von sich gegeben, daß zuvörderst 3 Millionen Thaler an baarem Gelde vorräthig seyn müßten, worauf sie so fest beharrten, daß Oxenstirn selbst mit einem Schwur betheuerte, daß er nicht weniger annehmen könne. Man both ihnen zwey Millionen fünfmal hunderttausend Thaler, die theils baar, theils durch Anweisungen auf gewisse Stände sollten getilgt werden. Auch kam man endlich nach unsäglichen Disputen überein, daß der ganze Betrag der Genugthuung in drey Theile und Termine getheilt werden sollte, wovon der Erstere mit der Zeit des geschlossenen und ratifizirten Friedens eintreffen, die andern in den zwey folgenden Jahren begriffen seyn sollten. Bey dem Ersteren sollten eine Million und achtmal hunderttausend Thaler baar, das übrige in Assignationen bereit seyn.

Den

Den Kaiserlichen, die ihre Satisfaktion ebenfalls auf das neue betrieben, ward zur Antwort ertheilt, die Armuth des Reichs sey so weltkündig und groß, daß die Stände selbst nicht wüßten, ob es möglich seyn werde, die Summe aufzutreiben, zu deren Zusage sie von den Schweden gezwungen worden, sie hofften demnach, der Kaiser werde sie mit keiner neuen Last beschweren. Die Schweden hätten ohnehin vorgegeben, sie führten keinen Krieg mit dem Reich, sondern mit dem Kaiser und seinem Hause, und dennoch hätten die Stände obige Summe ganz auf sich genommen, ohne die österreichischen Länder mit in die Zahlung zu ziehen, ein gleiches sey mit Baiern geschehen, sie glaubten demnach das Ihrige gethan zu haben *).

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erneuerung der Traktaten zwischen den Katholischen und Protestanten über ihre Beschwerden. Geringer Fortgang derselben.

1647 — 1648.

Mitten unter den tausenden auf eine so mannichfaltige Weise sich durchkreuzenden Interessen waren die Protestanten äusserst betroffen: daß nach Trautmannsdorfs Abreise fast gar keine Frage mehr von den politischen sowohl als religiösen Angelegenheiten von Deutschland zu seyn schien. Da Vollmar nebst dem Grafen den grösten Theil an den Unterhand-

*) ADAMI C. XXVIII. MEIERN Tom. V. p. 771. seqq.

handlungen gehabt, so wünschten sie nichts sehnlicher, als daß er, ungeachtet seiner Bestimmung zu den Münsterischen Traktaten, sich abermal zu Oßnabrück einfinden möchte, um sobald als möglich die letzte Hand an Deutschlands Beruhigung zu legen. Volkmar gab gute Vertröstung, zögerte aber bis vier Monathe mit seiner Abreise, neuer Stoff zu verschiedenen zum Theil gehässigen Muthmassungen. Eben fieng das Glück an sich günstig für die Spanier zu zeigen. Sie hatten nicht nur allein Hoffnung, nächstens den so sehr gewünschten Frieden mit den Holländern zu schliessen, sondern auch im Felde sich zu erholen. Um so weniger eilten sie, sich alles das gefallen zu lassen, was ihnen Mazarin zum Theil mit Gewalt aufdringen, und zum Theil als Gnade wollte angedeyhen lassen.

Die Franzosen, die nicht die geringste Gelegenheit versäumten, Spanien und den Kaiser gehässig zu machen, suchten den Ständen, besonders dem Churfürsten von Baiern einzuprägen, die Lauigkeit, womit die Traktaten gepflogen würden, rühre blos daher, weil der Kaiser die Spanier heimlich begünstige, denen er durch seine Zögerung einen vortheilhafteren Frieden, als wozu sie jetzt Aussicht hätten, zu verschaffen suche. Die Erfahrung wäre doch hinreichend gewesen, die Franzosen sowohl als andere zu belehren, daß das Betragen der Stände nichts weniger als einladend für die Kaiserlichen seyn konnte, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Die Unnachgiebigkeit der Protestanten auf der einen Seite, nebst ihrer engen Verbindung mit den Schweden, und auf der andern der Undank der Katholischen, womit sie den Grafen Trautmannsdorf für seine noch so mühsame Verwendung belohnt, war gewiß mehr abschreckend als anziehend.

Endlich

Endlich mußte doch Vollmar auf kaiserlichen Befehl von neuem nach Oßnabrück gehen, um die Traktaten fortzusetzen. Mit ihm erschien wieder einige Hoffnung zum Frieden und neues Leben in den Unterhandlungen. Nur daß jetzt Oxenstirn selbst Hindernisse in den Weg legte, indem er ihm eine eigene Vollmacht abforderte, welches jedoch durch Salvius, nachdem man mehrere Tage unnütz darüber zugebracht hatte, verglichen ward. Die Protestanten suchten Vollmarn zu bewegen, keine zu starke Rücksicht auf die Eifrigen und minder Mächtigen unter den Katholischen, besonders die sogenannten Drey-Männer (Triumviros) Leurelring von Augspurg, den Bischof Franz Wilhelm von Oßnabrück, und den zwar von Herzen redlichen, aber nach der Sprache seiner Kommittenten sich zu richten gezwungenen Adam Adami zu nehmen, welche jetzt so viele Stimmen zu vertreten hatten, daß sie allein die Mehrheit unter den Katholischen ausmachen konnten. Um so mehr sollte er sich an die Gemäßigten, und hauptsächlich an Baiern halten, von dem man wußte, daß es den Frieden auf das äusserste suche.

Im Nov. 1647.

Und in der That ließ dessen Gesandter die so oft geführte kräftige Sprache über die Verzögerung des Friedens auch jetzt hören. Fast mit dürren Worten beschuldigte er die widersprechende katholische Parthey der Heucheley und des eben so unverantwortlichen als gehässigen Unverstandes, einiger Klöster wegen das ganze katholische Religionswesen in Deutschland, sammt Land und Leuten auf die Spitze zu setzen: sein Herr sey gewiß der katholischen Religion so eifrig ergeben, als irgend jemand aus ihrem Mittel, auch sein Staats und Gewissensrath bestehe nicht aus minder einsichtigen, und der Ehre Gottes weniger beflissenen

flissenen Männern, als Sie seyen; und dennoch fände er nicht nur allein kein Bedenken, das bereits abgeschlossene gut zu heißen, sondern hielte es vielmehr für sündhaft der ferneren Vergiessung so vielen Christenbluts durch einige Aufopferungen nicht Einhalt thun zu wollen.

Dagegen gab sich der päbstliche Nuntius, anstatt seinem Berufe eines Mittlers nachzukommen, alle Mühe nicht nur allein die Widersprechende in ihren Gesinnungen zu stärken, sondern selbst auch den katholischen Fürsten gleiche einzuflössen. Von der Gottlosigkeit der Gegner schrieb er ihnen, welche die katholische Religion in große Gefahr gestürzt, weil aber durch die einmüthige Zusammensetzung der Katholischen ihnen tapferer Widerstand geleistet worden, müße man, damit sie nicht zuletzt noch bey der Schliessung des Friedens selbst auf eine feige Art preisgegeben werde, um so beherzter darauf bestehen, daß nichts gegen die Ehre Gottes, gegen das Gewissen und die Dekreten der heil. Väter, Konzilien und Päbste unternommen werde, denn sonst gleichwie er seinem Amt gemäß bereits protestirt habe, und noch schärfer protestiren werde, so sehe er vor, daß man keineswegs einen sicheren und dauerhaften Frieden haben werde, wenn er nicht mit den katholischen Vorschriften in Ansehung des Gottesdienstes und Frömmigkeit übereinstimmte. Er bitte demnach, sie sollten ihren Gesandten die Weisung ertheilen, sich standhaft für die Sache Gottes zu verwenden, und andern ein Beyspiel zu geben, was katholischen Regenten gezieme sowohl zur Erhaltung ihrer Ehre und ihres Standes, als der ihnen vertrauten Seelen und Güter, wofür ein jeder vor dem Richterstuhl Gottes Rechnung abzulegen habe, wo zugleich die innersten

Gesin-

Gesinnungen eines jeden werden an den Tag kommen und ihre Kräfte sowohl als Pflichten mit den Thaten werden verglichen werden *).

So wenig Eindruck diese schon oft wiederholte Sprache auf den gemäßigten und mächtigeren Theil der Katholischen machte; so gewannen bey dem allen die Traktaten keinen Fortgang, weil die Kaiserlichen erst die Ankunft des churkölnischen Gesandten von Buschmann, der mit neuen Verhaltungsbefehlen sich auf dem Wege befand, abwarten wollten. Allerdings hatte es Grund den Churfürsten von Kölln selbst auch wegen seiner Stimmen in dem Fürsten = Rathe nicht hintan zu setzen. Die ohnehin schwierigen Gemüther konnten aber um so weniger beruhiget werden, da es verlauten wollte, die Spanier hätten den Baiern gedroht, alles was in der pfälzischen Sache zu des Churfürsten Besten vorgegangen, wieder umzustossen, wenn ihr Herr nicht zugeben werde, daß die spanischen Angelegenheiten mit den deutschen vermengt würden. Selbst auch Graf Lamberg sollte sich geäussert haben, der König von Spanien, wenn man ihn nicht in den Frieden mit einschließe, werde weder das von ihm besetzte Frankenthal an Pfalz ausliefern, noch als Glied und Verwandter des österreichischen Hauses seine Einwilligung zur Abtretung von Elsaß geben. Die Protestanten sowohl als der friedfertigere Theil der Katholischen gerieth darüber in eine solche Bestürzung, daß sie sich nicht scheuten öffentlich zu bekennen, sie würden für sich selbst mit den Kronen abschliessen, so gut sie könnten, und denjenigen die Kriegsgefahr und Kosten überlassen, die entgegengesetzter Meynung seyen.

Die

*) Ap. PFANNER L. IV. §. LXXXIX. und MEIERN Tom. IV. p. 862.

Die Protestanten insonderheit, da ihre einzelnen Vorstellungen wenig gewirkt, begaben sich insgesammt, nur Hessen-Cassel, Darmstadt und Mecklenburg ausgenommen, in das Quartier der Kaiserlichen, und ließen durch Dr. Leuber folgenden Vortrag machen: sie hätten bisher im Werk mit sonderbarer Gemüths-Betrübniß verspüren müssen, daß sie mit leeren Vertröstungen aufgehalten, und die Erneuerung der so nothwendigen Traktaten unter allerhand Schein, sonderlich aber der churköllnischen Gesandten Abwesenheit von einer Zeit zur andern aufgeschoben worden, da inzwischen der Landesverderbliche Krieg immer weiter mit unzähliger unschuldiger Seelen Ruin und Untergang um sich gefressen. Nachdem aber den evangelischen Churfürsten und Ständen ungelegen, ihre Fürstenthümer, Land und Leute länger so unchristlichem Jammer und Elend unterwerfen zu lassen, als wollten sie die Kaiserlichen nochmals beweglichst gebeten haben, nunmehro ohne weiteren Verzug auch unerwartet des Dr. Buschmann, oder des Oßnabrückischen Bischofs (ersten churköllnischen Gesandten, den die Protestanten wegen seinem großen Religions-Eifer besonders verabscheuten) oder anderer dem Werk einen Anfang zu machen.

Vollmar antwortete im Nahmen der Kaiserlichen: obschon die Sache bisher sich etwas verzogen, werde man doch in die Friedensbegierde des Kaisers oder dessen Person keinen Zweifel stellen. Denn einmal die unumgängliche Nothwendigkeit erfordere, daß dasjenige, was zu Papier gebracht, vor der Ausstellung mit den Katholischen kommunizirt werde, sie hätten nicht unterlassen, bereits zur Gewinnung der Zeit mit Churmaynz und Trier Unterredung daraus zu pflegen, weil aber die Churköllnischen noch nicht

vorhanden, hätten sie eine so vornehme Reichssäule ihres Theils nicht zurückstellen können noch sollen, zumal weil auch die übrigen katholischen Churfürsten es begehrt hätten, und Churkölln bey der Sache merklich interessirt sey, sie wollten nicht gerne in den vorigen Labyrinth gerathen, sondern vielmehr das Werk dergestalt angreiffen, daß sie fernerer Widersprüche überhebt, und mit desto grösserem Nutzen und Nachdruck zum Handel schreiten könnten *).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Große Schwierigkeiten. Endliche Berichtigung.

23. Nov. 1647.

Um durch die That selbst seine Gesinnungen zu bewähren, schilderte Vollmar gleich folgenden Tags den Katholischen insgesammt das Verlangen der Protestanten nach Frieden auf das lebhafteste, und forderte sie zu gleichen Gesinnungen auf. Er ertheilte ihnen auch das von den Münsterischen Katholischen ihm mitgegebene sogenannte letztere Bedenken, um ebenfalls eine endliche und entscheidende Resolution zu fassen. Solches geschah, allein gerade der Punkt, dessen Zustandebringung vormals dem Grafen Trautmannsdorf so viele Mühe gekostet, nämlich die Religionsfreyheit ihrer protestantischen Unterthanen selbst auf das Normaljahr beschränkt, war ihnen noch äusserst anstößig, auch konnten sie sich noch nicht beruhigen über die ewige Abtretung geistlicher Güter wegen

*) MEIERN T. IV. p. 796.

wegen der Veränderung des politischen Zustandes der Stadt Augspurg, und der von den Protestanten vorgeschlagenen Reformation der Reichsgerichte.

Und was vollends die Besorgnisse der Protestanten ungemein vermehrte, war Vollmars Erklärung, daß der Kaiser für sich über die Widersprüche der Katholischen sich nicht hinaussetzen, somit auch die bereits zwischen Trautmannsdorf und den Schweden abgeschlossene Punkte ohne der Katholischen Einwilligung nicht genehmigen könne. Die Erfahrung habe es an dem in dem Religionsfrieden eingeruckten geistlichen Vorbehalt, an der Deklaration Kaiser Ferdinands I. und zuletzt noch an dem Prager Frieden gezeiget, wie gefährlich dergleichen einseitige Traktaten und Schlüsse seyen, als welche insgesammt ihren gehoften Endzweck verfehlet, weil man sich zu wenig an die Widersprüche der damit unzufriedenen Stände gekehret; doch setzte er ihnen zum Trost dazu, hätten sich die Katholischen erklärt, sich so zum Zweck zu legen, und ihre Meynungen und Gedanken solcher gestalt einzurichten, daß die Evangelischen nicht Ursache, viele Einreden und Instanzen dawider auf die Bahn zu bringen, haben würden *).

Auch an dieser Antwort wollten die meisten Protestanten nichts als geflissentliche Verzögerung wahrnehmen, und um ihrerseits nicht zu versäumen, wodurch sie endlich zum Schlusse kommen könnten, betrieben sie bey den Katholischen auf das ernsthafteste, daß diese ihre endliche Antwort auf der Protestanten letzte Vorschläge möchten zum Vorschein kommen lassen. Sie stimmte aber wieder so wenig

*) MEIERN T. IV. p. 812. seqq.

mit den Wünschen der Protestanten überein, daß viele sich gar nicht mehr zu hoffen getrauten, durch Traktaten zur gänzlichen Beruhigung von Deutschland zu gelangen. Nun war also das vierte Jahr der Unterhandlungen (1648) schon eingetreten, und doch schwebte Deutschland noch immer zwischen banger Furcht, und einer zwar schwachen doch nicht ganz erloschenen Aussicht auf die Wiederkehr des Friedens.

1648. Weil man wohl wußte, daß nicht alle Katholischen gleiche Gesinnungen in diesem Stücke hegten, so gab Oxenstirn den Protestanten den Rath, die Probe zu machen, ob nicht wenigstens mit dem friedfertigeren Theil derselben eine vollkommene Einigkeit könne gestiftet werden. Die sächsischen Gesandten nahmen es über sich, die Einleitung dazu zu treffen. Insonderheit wandten sie sich an den Wirzburgischen Gesandten von Vorburg, weil es bekannt war, daß sein Herr, der nun auch zum Churfürsten von Maynz gewählte Johann Philipp von Schönborn, den Frieden wünschte hergestellt zu sehen, auf welche Wege es immer seyn könnte. Einen eifrigeren Beförderer ihrer Absichten hätten sie nicht wählen können. Durch Vorstellungen und Zureden brachte Vorburg es wirklich dahin, daß von jeder Seite fünf Deputirte sollten gewählt werden, um durch freundschaftliche und vertrauliche Unterredungen den Versuch zur Beylegung der noch nicht ausgeglichenen Punkte zu machen. Der Maynzische Gesandte Reigersberg kam zuerst in Vorschlag, der jedoch auch unter seinem neuen Herrn dem Verdachte nicht ganz entgehen konnte, daß er gewonnen durch Spanien das Interesse dieser Krone auch zum Nachtheile des deutschen Reichs begünstige.

Diesem

Diesem wurden beygesellt der Trierische, der Bambergische, Vorburg selbst als Wirzburgischer, und endlich was der Sache am meisten Gewicht geben sollte, der bairische Gesandte Ernst. Von den Protestanten wurden ernennt der churſächsische Leuber die zwey churbrandenburgische Graf Witgenstein und Freyherr Löben, die zwey altenburgische Thumschirn und Carpzov, die zwey braunschweigische Langerbeck und Lampadius, bald aber nachdem den Katholischen diese Zahl zu groß vorkam, nur einer von gedachten Häusern und Otto von Straßburg im Nahmen der Städte.

Ueber alles sollte das gröste Stillschweigen herrschen, bis eine gänzliche Uebereinkunft getroffen sey. Allein jedem fiel es bald ein, daß dergleichen Zusammenkünfte unmöglich vor sich gehen konnten, ohne Aufsehen und die Neugierde aller interessirten Theile zu erregen. Auch besorgten mehrere besonders von den Protestanten, man werde die Kaiserlichen beleidigen, welche die Hintansetzung ihres Herrns als nachtheilig für sein Ansehen betrachten würden; selbst das Mißfallen der Schweden werde man erwecken, die die Ehre Deutschland beruhiget zu haben als etwas ausschließendes und von ihrer eigenen unzertrennbares hielten, bey allen übrigen Mitgesandten werde Eifersucht und Neid, und bey manchen nur um so grösserer Starrsinn daraus erwachsen. Nebst dem, daß sich manche mit dem Gedanken nicht aussöhnen konnten, daß Maximilian von Baiern, wenn er auch für sich ernstlich den Frieden wünsche, ihn auch auf die verlangten Bedingnisse und noch dazu ohne die Einwilligung seines Bruders und der übrigen Katholischen den Protestanten werde zukommen lassen.

Die Kaiserlichen bekamen bald Nachricht von dem ganzen Vorgange, ungeachtet des großen Geheimnisses das dabey beobachtet werden sollte. Da sie wohl einsahen, daß diese einzelne Bemühungen, den Frieden herzustellen, blos aus dem Verdachte herstammten, als sey es ihnen mit dem Friedensschlusse kein wahrer Ernst; entwarfen sie einen neuen Aufsatz, worinn sie in der Form eines Friedensinstruments sich mit solcher Mäßigung äusserten, als es immer vermittelst ihrer Instruktionen möglich war. Die meisten ihrer Erklärungen mißfielen auch nicht, besonders den Churſächsischen und Churbrandenburgischen. Allein einige Modifikationen in Ansehung der Amnestie, besonders derjenigen, die noch vor dem Jahr 1624 waren beschwert worden, die so berüchtigte Autonomie, oder Religionsfreyheit protestantischer Unterthanen, und der Punkt wegen der gleichen Zahl der Beysitzer von beyden Religionen an den Reichsgerichten auch in bürgerlichen Klagsachen waren noch immer nicht nach dem Geschmacke des grösseren Theils der Protestanten, besonders da Vollmar anstatt der Autonomie der Unterthanen vielmehr den Landesherren ein ganz unbedingtes Reformationsrecht, das durch nichts sollte gehindert werden, einräumte, mit dem einzigen Vorbehalt des Auswanderungsrechtes für die Unterthanen *).

Mit den Katholischen sprachen die Kaiserlichen weit ernsthafter wegen des Mißtrauen auf des Kaisers Gesinnungen, welches aus ihrem Betragen hervorzuleuchten schien, so wie auch wegen der Verletzung seines Ansehens, auf welchem doch ein großer Theil ihrer eigenen Existenz beruhete. Hätte auch dieses

*) MEIERN Tom. IV. p. 962.

ses selbst mit Drohungen untermischte Zureden die gehofte Wirkung nicht gethan, so mußte diese neue Art von Unterhandlungen schon daher der Gefahr ihrer Auflösung sich nähern, weil der Churfürst von Sachsen auf die davon erhaltene Nachricht seinem Gesandten Leuber sogleich ausdrückliche Befehle zugehen ließ, denselben nicht mehr beyzuwohnen. Nun ward der gröste Theil der Katholischen noch zurückhaltender, als er es bereits durch die Aeusserungen der Kaiserlichen geworden, und die Protestanten, durch den Abtritt von Chursachsen ohne Haupt und Direktion, entsagten ebenfalls den Aussichten, die sie auf diesem Wege vor sich zu haben geglaubt.

Eine abermalige Unterredung der Kaiserlichen mit den Schweden versprach einen noch weniger günstigen Erfolg. Die Schweden wollten ihrer Gewohnheit nach, daß alles, was mit dem Grafen Trautmannsdorf verglichen worden, für ausgemacht angesehen werde. Was des Kaisers eigene Angelegenheiten angehe, antworteten die Kaiserliche, werde er alles mit der strengsten Genauigkeit beobachten, die Katholischen aber könne er nicht zwingen, das genehm zu halten, was Trautmannsdorf ohne ihre Einwilligung zugesagt; indem dieser nie eine ganz ungebundene Vollmacht von ihnen gehabt, eine Thatsache, von der sie sich alle Augenblicke durch eingeholte Erkundigung bey den Katholischen selbst überzeugen könnten. Man erhitzte sich so stark durch das hin und wieder reden, daß endlich die Schweden in die Worte ausbrachen, daß, wenn kein öffentlicher Glaube mehr vorhanden sey, sie in keine weitern Unterhandlungen sich einlassen könnten. Oxenstirn setzte sogar hinzu: es bleibe ihnen also nichts übrig, als daß tapfer darein geschlagen werde, dem die Kaiserli-

chen antworteten, es werde auch von ihrer Seite geschehen *).

Den Protestanten war ausserordentlich daran gelegen, zu erfahren, ob wirklich die Katholischen, besonders die vornehmsten und mächtigsten noch immer darauf beharrten, an die Trautmannsdorfische Artikel nicht gebunden zu seyn, oder ob die Kaiserlichen sich nur der Gesinnungen eines oder des andern bedienten, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Man veranstaltete eine Zusammentretung, und es zeigte sich, daß sie insgesammt mit Trautmannsdorf unzufrieden waren, weil seine Vollmachten sich nicht dahin erstreckt hätten, ohne ausdrückliche Einwilligung der katholischen Stände in irgend einem Punkte etwas endliches zu beschliessen. Wenn es den Protestanten wahrhaft um den Frieden zu thun sey, so sollten sie den Katholischen nichts zumuthen, was sich mit ihrer Religion und Ehre nicht vereinbaren lasse, wohin besonders die Autonomie gehöre, eine dem bürgerlichen und Religionswohlstande gleich widerstrebende Sache.

Es war wirklich viel bey solchen Umständen, daß es noch Leute gab, die wenigstens nicht aller Hoffnung entsagten, daß sich doch zuletzt noch ein Faden dürfte finden lassen, vermittelst dessen man aus einer so verwickelten Lage sich heraus arbeiten könnte. Ein mächtiger Sporn, den Frieden auf alle Weise zu suchen, war für diese, daß bereits der Feldzug von den Schweden, und noch dazu in Gesellschaft der Franzosen mitten im Winter
1648. wieder eröfnet war. Wo sich immer der Sieg

*) MEIERN T. IV. p. 979.

Sieg hinwenden würde, sahe man nichts als neue Hindernisse des Friedens. Siegten die Schweden, so fürchtete man, sie dürften ganz unerträglich stolz und gebieterisch werden, indem sie bereits ihren Unwillen merken ließen, daß mehrere protestantische Stände sich geneigt zeigten, in Ansehung der Trautmannsdorfischen Artikel einige Milderung sich gefallen zu lassen. Eben diese schwedische Unbiegsamkeit machte aber das Besorgniß wieder rege, daß die Katholischen zu sehr in das Gedränge gebracht sich ganz und gar der Krone Frankreich in die Arme werfen dürften, aus welchem nothwendig die gänzliche Auflösung des bisherigen Reichssystems folgen müßte.

Sollten hingegen die kaiserlichen Waffen ein entschiedenes Uebergewicht erhalten, so war nicht ohne Grund zu besorgen, alles noch so mühsam Aufgebaute werde in sich selbst zusammen stürzen: indem man voraussehen konnte, daß die sogenannten Extremisten unter den Katholischen, die noch immer die Majorität der Stimmen auf ihrer Seite hatten, sich um so mehr jedem ihnen nicht anständigen Vergleiche entgegen sträuben würden. Nebst dem das selbst, was zwischen den Kronen und Kaiserlichen verabredet worden, mit einer solchen Menge von Klauseln und Bedingnissen versehen war, daß sich unzählige Vorwände finden ließen, alles umzustoßen.

Um endlich einmal zum Zwecke zu gelangen, mußten zuvörderst die eine Zeit lange gänzlich abgebrochenen Konferenzen sowohl der Kaiserlichen und Schweden, als der beyden Partheyen untereinander wieder in Gang gebracht werden. Man wählte den schon einmal eingeschlagenen Mittelweg, daß zwar die Kaiserlichen und Schweden hauptsächlich die

Unterhandlungen vornehmen, jedoch Deputirte von den Katholischen und Protestanten in Nebenzimmern sich aufhalten sollten, um auf Erforderung der Kaiserlichen oder Schweden Auskunft und Rathschläge ertheilen zu können. Nur Oxenstirn machte einige Schwierigkeiten, stund aber bald davon ab, und trieb seine Sorgfalt die vollkommenste Unpartheylichkeit zu bezeugen so weit; daß er die Zimmer sowohl das für die Protestanten bestimmte, als das für die Katholischen mit ganz gleichförmigen Tapeten behängen ließ.

Ein großer Behuf zur Beförderung des Friedens war das nachdrucksamste Schreiben des Churfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Leuber, das um diese Zeit zu Oßnabrück eintraf, worinn er ihm den Auftrag machte: nachdem der Friede zwischen Spanien und Holland bereits geschlossen sey, und sich auch Hoffnung zeige, zu dem zwischen Spanien und Frankreich, den protestantischen Gesandten sammt und sonders zu bedeuten, daß sie keine Rechnung darauf machen sollten, dasjenige durch die Gewalt der schwedischen Waffen auszupressen, was die Katholischen ferner zu bewilligen, ihrem Gewissen entgegen zu seyn vermeynten; indem sie endlich möchten veranlaßt werden, gleichermaßen nach fremdem Schutz und Protektion zu trachten, und nach getroffenem Frieden zwischen Spanien und Frankreich selbiger und auswärtiger katholischer Potentaten große Macht zu gebrauchen, wodurch endlich ein großer Religionskrieg entstehen, beyderseits Stände sich trennen, und entweder der eine Theil gänzlich unterliegen, oder doch beyde sammt der Herrlichkeit des römischen Kaiserthums, churfürstlicher Hoheit, ja aller-

Im Feb. 1648.

Stände

Stände Freyheit in fremder Nationen Gewalt gerathen, und über einen Hauffen gehen dürften. "

„An die Trautmannsdorfischen Artikel seyen die Katholischen allerdings nicht gebunden, weil sie nie eine Vollmacht zum gänzlichen Schlusse dem Grafen eingehändiget. Nicht nur allein das alte Herkommen sondern die Vernunft selbst gebe es; daß die Verordnung der Beysitzer von beyden Religionen in den hohen Gerichten nicht mit Kugeln und Schwerdt einzuführen, sondern durch Vereinigung der Stände mit dem Kaiser in einer allgemeinen Zusammenkunft abzureden sey: auch halte er es nicht für verantwortlich wegen der unter katholischen Reichsständen gesessenen evangelischen Unterthanen den höchst schädlichen Krieg im Reich länger zu behalten, sondern sehe vielmehr das Verlangen der Protestanten als dem Buchstaben des Religionsfrieden entgegen an, würden nun einige von ihnen fortfahren, der schwedischen Waffen zur Erhaltung ihrer Absichten gegen die Katholischen sich zu bedienen, so könne er nichts anders thun, als seiner treuen schweren Pflicht sammt dem klaren Buchstaben der Reichsordnungen nachzusetzen *). "

Dieses Schreiben mußte um so mehr Eindruck machen, da der Churfürst fast deutlich sagt, er werde seine Waffen auf das neue mit den Kaiserlichen vereinigen. Wenigstens kamen nun die Konferenzen auf die vorgeschlagene Art zwischen den Schweden und Kaiserlichen zu Stande, und zwar auf Konkordientag, welches manche als eine gute Vorbedeutung ansahen, die auch zum Glücke so vieler Millionen Menschen endlich anfieng Den 18 Febr. 1648.

in

*) MEIERN T. IV. p. 1009.

in Erfüllung zu kommen, indem die Sache wegen der Einrichtung der Reichsgerichte, und der dabey anzustellenden Glieder von beyden Religionen nach einigen Zusammentretungen und Nachgebungen von jeder Seite zum unaussprechlichen Vergnügen aller Theilnehmenden verglichen ward.

Brüderlich umarmte man sich, und häufige Zähren, so wie sie noch nie auf diesem so langwierigen, und mühevollen Kongresse waren geweint worden, flossen beyden Partheyen aus den Augen, als die unterschriebenen Exemplarien gegen einander ausgewechselt wurden. Die anwesenden Gesandten machten die Betrachtung, daß eben der Punkt der geheiligten Justiz, worauf die Grundfeste des Staats beruhe, das erste Stück habe seyn müssen, darüber man allerseits nach vielem Kampfe und Blutvergiessen, sich mit gänzlicher Zufriedenheit vereinigt habe, in der zuversichtlichen Hoffnung, die Nachkommenschaft werde dieses Heiligthum nicht zerfallen lassen, noch durch Entziehung der dazu unumgänglich erforderlichen Mittel, zu dessen Zerrüttung Anlaß geben, sondern dasselbe in solchem Stande, Würde und Ansehen zu erhalten sich bemühen, wie es die Ehre und Macht eines so großen Staats und Reichs erfordere *).

Diesem zufolge sollte das Kammergericht aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, von denen zween aus den Protestanten, alle aber von dem Kaiser zu ernennen seyen, und aus 50 Assessoren bestehen, davon die Stände der A. K. 20 nach einem beygefügten Schema zu setzen hätten. In Sachen zwischen beyden Religionsverwandten sollten bey der Kammer

*) MEIERN Tom. V. p. 498.

Kammer sowohl als dem Reichshofrath katholische und protestantische Assessoren in gleicher Anzahl richten, und zu dem Ende Reichshofräthe aus den ganz evangelischen oder gemischten Kreisen genommen werden. Die Kammergerichtsordnung sollte in Ansehung des gerichtlichen Prozesses bey dem Reichshofrath beobachtet, die Supplikation verstattet, die Visitation von Chur-Maynz, so oft es nöthig seyn werde unternommen, und die Entscheidung zweifelhafter Erklärungen der Reichsgrundgesetze, wenn die Assessoren von beyden Religionen in Irrungen zwischen Ständen, und Reichsritterschaften verschiedene Partheyen machen, an den Reichstag gebracht werden.

Noch erfreulicher war, daß endlich auch der Punkt wegen der Religions-Freyheit der Unterthanen seine Berichtigung erhielt. Man hatte unter andern auch deswegen die jetzigen Konferenzen zu Oßnabrück veranstaltet, um dem Einflusse der Eiferer unter den Katholischen, die sich insgesammt zu Münster befanden, zu entgehen, da hingegen die Oßnabrücker fast blos aus Gemäßigten, nämlich Chur-Maynz, Trier, Baiern, Bamberg, Wirzburg, Baden und Speyer bestanden, die fest entschlossen waren, sich über alle Widersprüche der Uebrigen hinauszusetzen, und auch ohne sie zu schliessen. Der jetzige Punkt aber war um so delikater, weil bey demselben gerade die mächtigsten katholischen Fürsten und der Kaiser selbst interessirt waren. Gleichwie diesem unerträglich fiel, sich in Ansehung seiner Erblande etwas vorschreiben zu lassen, so wollte Chur-Maynz freye Hände in Betreff des Eichfeldes und Erfurtischen, Chur-Kölln in dem Stifte Hildesheim, und

*) Instr. Pacis caes. suec. A. V. §. 53. seqq.

und Maximilian von Baiern in seinen Erblanden besonders der erst neu erworbenen obern Pfalz haben.

Der Maynzische Kanzler Reigersberg mußte sich im Nahmen der Katholischen bey den Protestanten zu wiederholten Malen dahin erklären: sie seyen bereit ihnen zu versprechen, gegen die evangelische Religions-Verwandte solche Bescheidenheit zu gebrauchen, daß sich darüber Niemand mit Fug zu beschweren Ursache haben solle; nur falle es ihnen unthunlich sich zur beständigen Duldung durch einen öffentlichen Vertrag zu verbinden *). Dieß war der letzte Versuch, den die katholische Parthey machte, ein ganz ungebundenes Reformationsrecht auch in Ansehung der Aenderung der Religions-Uebung der Unterthanen, so wie sie glaubte, daß der Religions-Friede es ihr gewähre, zu behaupten. Da aber die Protestanten ungeacht der von Churſachsen selbst zu Gunsten der Katholischen gethanen Aeusserung fest auf dem ihnen von Trautmannsdorf bereits zugestandenen Normaljahr beharrten, überwog endlich die Liebe zum Frieden, nebst dem Zureden der Kaiserlichen bey den Oßnabrückischen Katholischen ihre bisherige Bedenklichkeiten, und sie willigten ein, daß diejenigen ihrer Unterthanen, die entweder eine öffentliche oder privat Uebung der Augspurgischen Konfession 1624 zu was irgend einer Zeit desselben Jahrs entweder vermittelst eines Vertrags oder Privilegiums, oder durch langen Gebrauch, oder auch durch die bloße Observanz des gedachten Jahrs gehabt haben, sie auch fürs künftige behalten sollen **).

Der Churköllnische Gesandte von Buschmann konnte eben so wenig die Bestätigung des 1643 zwi-

schen

*) MEIERN T. V. p. 510.
**) Inst. Pac. C. S. Art. V. §. 31.

schen dem Churfürsten von Kölln als Bischof zu Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg über die Religions-Uebung im Hildesheimischen geschlossenen Vertrags erhalten, als die übrigen Katholischen die Aufhebung des Normaljahrs. Vermöge desselben hätte für den protestantischen Adel der öffentliche Gottesdienst nur noch auf 70 Jahre, für die übrigen Unterthanen auf 40 Jahre statt finden sollen. Nun ward auch auf sie das Normaljahr erstreckt: auch sollte vermöge des Vertrags dem Churfürsten und seinen Nachfolgern frey stehen, die öffentliche katholische Religionsübung überall daneben einzuführen, so daß, wo an einem Orte zwey Kirchen vorhanden, eine den Katholischen eingeräumt werden solle. Wo aber nur eine Kirche wäre, sollte beyden Theilen zugelassen seyn, in derselben zu verschiedenen Zeiten und Stunden ihren Gottesdienst zu üben. Diese Art von Simultaneum stritt offenbar mit demjenigen, was bereits den Protestanten vermöge des Entscheidungs-Jahrs war zugesagt worden, indem ihnen Kirchen und Schulen die sie in demselben besessen, für immer sollten gelassen werden. Wie will man nun daher erweisen, daß die Katholischen dem Rechte entsagt, ihre Religions-Uebung einzuführen, auch in dem Falle, wenn die Protestanten in der Ihrigen nicht gestört werden, und überhaupt nichts an Kirchen Schulen und Einkünften, und deren alleinigem Genusse verlieren.

Bey dieser Gelegenheit war es auch, daß die Protestanten das letztemal die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen betrieben, aber sich mit dem bereits Angeführten begnügen mußten.

Sieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vergebliche Bemühung der Franzosen den Frieden zwischen Spanien und Holland zu hintertreiben.

1647 — 1648.

Nachdem diese ausserordentliche Schwierigkeit wegen der Religions-Freyheit der Unterthanen überwunden war, kostete es keine sonderliche Mühe die wegen Kompensations- und Aequivalents Sachen noch übrigen kleineren zu heben. Selbst die schwedische Genugthuung ward nun ganz in das reine gebracht, und von beyden Theilen förmlich unterschrieben *). Es war eben auch eine für Deutschland erfreuliche und vortheilhafte Begebenheit, daß inzwischen die so langwierige Fehde der Spanier und Holländer beygelegt worden **).

8 März 1648.

Da man leicht vorhersehen konnte, welche mehr als Herkulische Arbeit für die Ausgleichung der deutschen Stände unter sich erfordert werde, so war es anfangs nicht sonderlich trostreich, daß auch dieser für Deutschland ganz fremde Zwist auf deutschen Traktaten und Boden sollte geschlichtet werden. Und siehe! eben daher kam nach der wunderbaren Verkettung der Dinge die eigentliche erste und wahre Hoffnung zum Frieden, aber auch wie wir hören werden, am Ende da alles zum Beschlusse desselben reif war, eine neue Schwierigkeit, die das noch so mühsam bearbeitete in sein voriges Nichts zurücke zu stürzen drohte. Die deutschen Fürsten waren zu sehr erbittert gegen einander, um die Mazarinischen Kunstgrif-

*) MEIERN Tom. V. p. 593.
**) Den 20 Jänner 1648 ward der Friede publicirt.

griffe wahrzunehmen, und zum Theile zu sehr in fremdes Interesse eingeflochten, auch zu wenig Meister ihrer selbst, um sie nur von weitem rügen zu dürfen. Ganz anderst verhielt es sich mit den kaltblütigen und an freyen Sinn gewohnten Holländern, die ohne sich durch so erkünstelte Vorspieglungen irre führen zu lassen, sich an das hielten, was sie mit Händen griffen, und nach dem Ausdrucke eines Holländers selbst in einem gedruckten Schreiben an Servien mehr zählten auf eine obgleich massive und grobe Wahrheit, als die geschickteste und feinste Lüge *).

Obschon sie sich im Jahre 1635 auf die unbegreiflichste Weise zu einem Theilungs-Traktate in Ansehung der Niederlande von Richelieu hatten verleiten lassen, so sah doch der gesundere und zahlreichere Theil der Nation nun ganz deutlich ein, was die französische Nachbarschaft für gefährliche Folgen für sie haben könnte, und wünschte daher Frieden mit Spanien. Da auch die holländischen Gesandten zu Münster sich nach diesen Grundsätzen richteten, mußte Servien nach Holland gehen, um die Staaten selbst eines besseren zu belehren. Hier war es, wo Mazarin alles erschöpfte, was seine ränkvolle durch Bestechungen unterstützte Politik ihm darboth. Servien mußte ihnen mündlich und zuletzt schriftlich in einem eben so zuverläßigen als zierlichen Tone das Unschätzbare der fran-

*) Si vôtre proposition n'est pas sincere, V. E. ne doit pas trouver etrange, si elle acheve de perdre toute Creance parmi ce monde ici, *qui sans subtiliser s'attache à ce qu'il touche, faisant plus d'etat d'une verité massive & grossiere que du plus delié & delicat mensonge*, qu'on pourroit controuver. Reponse à la Lettre de Mr. Servien du 4. Mai 1647. Neg. sec.

französischen Freundschaft anpreisen, so wie hingegen unversöhnlicher Haß gegen die Spanier der beste Erbtheil sey, den ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hätten. Es sey eben nicht christlich gedacht, antwortete der schon angeführte Holländer, auf solche Art Rachbegierde von Zeugung zu Zeugung fortzupflanzen; daneben sey es weder der Politik noch der Liebe der Holländer zu ihrem eigenen Vaterlande gemäß, welches nichts thun würde, als Rache an sich selbst nehmen, wenn es Frankreich noch ferner beystünde, um sich zum Nachtheile Spaniens an den holländischen Gränzen zu vergrössern. Wenn ihre Vorfahren Sinnes gewesen wären, mit Spanien einen ewigen Krieg zu führen, so würden sie den Stillstand von 1609 nicht eingegangen haben.

Servien mußte auch Frankreichs Liebe zum Frieden erheben: denn es hange blos von den Spaniern selbst ab, dem Kriege ein Ende zu machen. Diese Sprache war aber bereits so sehr abgenützt, daß der phlegmatische Holländer selbst sie nicht anhören konnte, ohne zu lachen. Daß Frankreich nach der allgemeinen Herrschaft ziele, sagt der schon angeführte Schriftsteller, und auch den Krieg so lange fortzusetzen gedenke, bis es diesen Zweck erreichet, sehe man aus dem Sonnet, das der große Direktor der französischen Monarchie der Königinn habe überreichen lassen *): „Anne wünschest du, daß wir unter dem Schatten der Lorbern für allezeit gedeckt seyen gegen Stürme? bleibe noch bewafnet, und treibe deine Krieger

*) Anne desires-tu qu'à l'ombre des Lauriers
Nous soyons pour jamais à Convert des tempêtes?
Demeure encore armeée & pousse tes Guerriers,
A' faire tous les jours de nouvelles conquêtes.

Krieger an, tägliche neue Eroberungen zu machen. Die Wiederkunft des Friedens muß verschoben seyn, so lange unsere Feinde noch Hoffnung haben, und um der Welt eine sichere Ruhe zu verschaffen, muß Spanien der Krone Frankreich einverleibt werden. Einige feige Weisen, welche selbst in dem Hafen zittern, sagen heimlich, daß deine Waffen mit Unrecht dasjenige Land peinigen, wo dich der Himmel hat lassen gebohren werden, ohne zu bedenken, daß die Liebe eine Tochter des Kriegsgottes seyn könne, und daß um keiner Gefahr mehr ausgesetzt zu seyn, der Spanier und der Franzos nur einen Herrn haben müße." Daß ein Produkt dieser Art das ganze übrige Europa empören mußte, ist gar nicht befremdend, indem es selbst in Frankreich auf einen großen Theil der Nation den widrigsten Eindruck machte. Auf dieses Sonnet scheint eigentlich der General Advokat Talon hinzuzielen, wenn er in der bereits angezeigten Stelle sagt: die Palmen und Lorbern, um deren Wachsthum willen man das arme Volk schindet, und mit Füßen tritt, dürfen nicht unter die Pflanzen gezählet werden, wenn sie keine Früchte tragen, um es zu nähren.

Le Retour de la paix doit être differé
Tant que nos Ennemis auront de l'Esperance,
Et pour donner au monde un repos assuré
Il faut ranger l'Espagne au Giron de la France.
Quelques laches prudents, qui tremblent dans le port
Disent secretement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais ou le Ciel te fit naitre
Sans penser, que l'Amour peut être fils de Mars,
Et que pour eviter la suite des hazards
L'Espagnol & François peuvent n'avoir qu'un Maitre.

Noch merkwürdiger ist, was Servien in Ansehung der spanischen Niederlande den Holländern zusichern mußte.“ Was man von Heyraths oder Tausch-Traktaten in Ansehung derselben vorbringe, sey ein so grober Betrug, daß es wohl keine Person geben werde, die nicht einsehe, daß eben so viel Unverstand als Untreue erforderlich sey, um solchen Gerüchten einigen Glauben beyzumessen; und obschon man keine Ursache habe, die von den Ministern des Königs hierüber bereits gethane Aeußerungen in Zweifel zu ziehen, so versichere er neuerdings auf sein Leben und Ehre, daß es lauter von den Feinden auf eine boshafte Weise erdichtete Falschheiten seyen, und er unterwerfe sich, eines wie das andere zu verlieren, wenn man zeigen könne, daß Frankreich dergleichen Dingen nur im geringsten Gehör gegeben, oder einige Unterhandlung darüber gepflogen *). Bey Durchlesung einer solchen Stelle bleibt man ganz unschlüssig, ob Mazarins Vielzüngigkeit, und schleichende Vorstellungs-Künste, oder die unverschämte Dreistigkeit seines Werkzeuges Servien mehr Verabscheuung verdienen. Wie müßte wohl dem Manne zu Muthe gewesen seyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß mit der Zeit auch Mazarins geheimste Instruktionen der Welt durch den Druck würden vor Augen gelegt werden? Vielleicht wäre es keiner der unbeträchtlichsten Gewinne für die Menschheit, wenn alle Ministerial-Lügen so überzeugend könnten aufgedeckt werden, als die Serviens.

Mazarins ganze Korrespondenz erweiset, daß er eine Art von Heißhunger nach den Niederlanden gehabt hat. Denn sie würden seinem Vorgeben nach eine

*) Lettre de Servien aux provinces unies du 24 April 1647. Neg. sec.

eine unersteigliche Vormauer für die Stadt Paris abgeben, die man alsdann erst das Herz und den wahren Mittelpunkt von Frankreich nennen könnte, auch würde man in diesem Falle den Krieg mit so viel Vortheile und Ruhm endigen, daß auch die noch so Uebelgesinnten nichts gegen das vergossene Blut im Stande wären einzuwenden: die Engelländer würde man durch den Besitz davon im Zaume halten, und die Holländer würden weit geschmeidiger gegen Frankreich werden, als sie wirklich seyen. Von Oesterreich habe man gar nichts mehr zu besorgen, und Spanien sey von Deutschland ganz abgeschnitten, so daß sich Niemand mehr unterstehen werde, Frankreich anzugreiffen ꝛc.

„Die Mittel und Wege dazu zu gelangen, bestünden entweder in einem Austausche, nämlich, wenn man den Spaniern Katalonien gegen die Abtretung der Niederlande zurückgebe, der Name Austausch würde sich eher mit den stolzen Gesinnungen der Minister vertragen, als Eroberung. Der andere Weg sey ein Heyraths-Traktat zwischen dem König und der ältesten spanischen Prinzessinn, die die Niederlande als Mitgift darbringen müßte. Auch diese Art würde der Eitelkeit der Spanier willkommener seyn, als gezwungene Entsagung. Indeß würde Frankreich seinen Zweck erreichen, ja mit der Zeit noch gar Ansprüche auf die Nachfolge in den Königreichen Spaniens machen können, was immer für Renuntiationen man auch der Prinzessinn abfordern werde. Diese Aussichten seyen eben nicht sogar entfernt, weil blos das Leben ihres Bruders sie davon ausschliessen könne *). “

*) Il se trouveroit, que nous aurions tout le Solide, & l'Infant etant Mariée à Sa Majesté nous pourrions aspirer

Wer erstaunt nicht über das, was bereits 1646 in Geheim geschrieben und projektirt worden, wenn er es mit den folgenden Zeiten vergleicht?

Alles sollte auf die behutsamste Art und mit grö-ster Verschwiegenheit behandelt werden. Nur durch die verdecktesten Wege sollten die Spanier dahin gebracht werden, selbst den Antrag wegen des Tausches oder der Heyrath zu machen. Die Gesandten hingegen sollten gar kein Verlangen darnach bezeigen, und vielmehr dem Ziele, welchem sie sich zu nähern suchten, äusserlich den Rücken kehren.

Nirgends legte es sich deutlicher dar, daß zu feine politische Gewebe von keiner Haltung und Dauer sind, und daß wer allzeit betriegen will, zuletzt Niemand betriegt, und selbst oft das Schicksal erfährt, das er andern zudenkt. Ehe man sichs versah, war der noch so künstlich angelegte Plan in ganz Europa bekannt, theils durch die Spanier, die entweder geheime Nachrichten von Paris selbst hatten, oder alle nur von weitem ihnen gegebene Winke verstunden, theils durch den holländischen Stadthalter den Prinzen von Oranien, dessen Familie Antwerpen erblich erhalten sollte, wenn er den Holländern erwähnten Tausch und Heyrathstraktat annehmlich machte, der aber sie vielmehr warnte, auf ihrer Hut zu seyn.

Sie ließen sich auch von nun an durch nichts mehr an dem endlichen Schlusse mit Spanien hindern, so

aſpirer à la ſucceſſions des Roiaumes d' Eſpagne, *quelque Renontiation qu'on lui en fit faire*; & ce ne ſeroit pas une attente fort eloignée, puisqu' il n'y a que la vie du Prince ſon Frere, qu'il l'en pût exclure. Memoire de ſon Eminence du 20 Jan. 1646. Neg. ſec.

so daß der Traktat den 20. Jäner 1648 zu Münster unterschrieben ward, eine Sache die nothwendig Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten haben mußte. Daher stammt eigentlich die Friedensliebe der Franzosen, die gerade zu der Zeit anfieng thätig zu werden, als die ersten Muthmassungen davon sich ihres Ministeriums bemeisterten. Um den Spaniern, die jetzt kein besonderes Heer mehr oder starke Besatzungen gegen Holland zu unterhalten brauchten, kräftiger zu Leibe gehen zu können, wünschten sie des deutschen Krieges, als dessen Zweck in Ansehung ihrer Genugthuung, und selbst, wie sie glaubten, der Befestigung der deutschen Freyheit erreicht war, je eher desto lieber überhoben zu seyn. Nebst dem vielen Gelde, das sie nach Deutschland schicken mußten, hatten sie ohnehin auch Leute genug verlohren, so daß Richelieus und Mazarins Nebenzweck bey diesem Kriege die Nation von ihren bösen Säften zu reinigen, ebenfalls erhalten zu seyn schien *).

*) L'esperance comme certaine, qu'ils (les Ministres Espagnols) ont que la paix *nous empêchant de purger la France de ses mauvaises humeurs*, il naitra bientot de divisions intestines, dont ils s'attendent de profiter. *Memoire* de son Eminence du 20. Janvier 1646. Negoc. sec. Mazarin näherte sich in diesem Stücke ohne es vielleicht zu wissen einem Ausdrucke des Caligula, der zu sagen pflegt: er reinige die Vernunft (Rationem se purgare. SVETON in Cal.) wenn er seiner Gewohnheit nach jeden zehenten Tag eine Anzahl von Todesurtheilen unterschrieb. Auch hier betrog sich Mazarin, indem der Erfolg zeigte, daß die französische Nation noch nicht genug gereinigt war, und vielleicht auch auf diese Art nicht einmal zu reinigen war und ist: weil die unruhigen Köpfe die man auswärts beschäftigen will, durch den Krieg selbst

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Des französischen Ministers Servien Betragen zu Münster und Osnabrück. Unzufriedenheit der kaiserlichen und münsterischen Gesandten, über die einseitigen Traktaten der Osnabrückischen mit Servien. Verlegenheit der Stände wegen der Abtretungsformel von Elsaß. Ihre fruchtlose Bemühungen, eine Aenderung der ihnen anstößigen Stellen zu erhalten.

1647 — 1648.

Nachdem Servien alle Hoffnung verlohren, seinen Zweck zu erreichen, gieng er zurücke nach Münster, wo er sich wenigstens, was die deutsche Angelegenheiten angeht, fast ganz unthätig hielt, bis die Ausgleichung der Katholischen und Protestanten sich ihrem Ziele nahete, und die schwedische Satisfaktion unterschrieben war. Auf einmal erwachte die Furcht bey ihm, die Schweden dürften nach dem Beyspiele der Holländer einen abgesönderten Frieden schließen, wenn dieses vollends geschähe, schien ihm seine schon einmal in Holland gescheiterte Ministerial-Reputation ihrer gänzlichen Zernichtung nicht entgehen zu können. Man hatte in der That bereits darauf gezählt; die Schweden würden nun auch das Friedensinstrument ohne

selbst ihre Talente und Kräfte kennen lernen, und gerade den entgegengesetzten Gebrauch davon machen. Turenne und Conde, welche französische Heere gegen Deutsche auf Mazarins Befehl kommandirten, kämpften gegen Mazarin selbst, und ihren eigenen König.

ohne alle Weigerung unterſchreiben: ſie thaten es nicht, und behaupteten ſogar, ſie könnten es nicht thun ohne Serviens Einwilligung, dieß ſey jederzeit ihr Sinn geweſen, dieß die allen Traktaten angehängte Bedingung, daß nichts für feſt und ausgemacht zu halten ſey, ehe man die Franzoſen vollkommen zufrieden geſtellt. Nun fand ſich neue Betriebſamkeit bey Servien ein, zuvörderſt aber ſuchte er es dahin einzuleiten, daß nicht zu Münſter, obſchon dieſer Ort ausdrücklich zu den franzöſiſchen Unterhandlungen beſtimmt war, ſondern zu Oßnabrück die noch rückſtändigen Anſprüche ſeines Hofes berichtigt würden, indem ihm die Münſteriſchen Geſandten zu gut kaiſerlich geſinnt vorkamen; da hingegen von den Oßnabrückiſchen beſonders den Mainziſchen und Bairiſchen ihm alle mögliche Unterſtützung bereits zugeſagt war.

Gleichwie jedoch von den Franzoſen kaum etwas ohne einen politiſchen Kunſtgriff mit anzubringen, auf dem ganzen Kongreſſe geſchehen iſt, ſo ſollte es nun das Anſehen haben, daß er nicht ſowohl aus eigener Neigung, als aus Antrieb der ſtändiſchen Geſandten den Aufenthalt zu Oßnabrück genommen. Hauptſächlich beklagte er ſich, wie ſehr es zu ſeiner Verachtung und ſelbſt zur Verkleinerung des Anſehens ſeines Hofes gereiche, daß nun die Traktaten mit Frankreich volle acht Monathe liegen geblieben: gleichwie dieſes Betragen gegen die Billigkeit und die Geſätze des jetzigen Kongreſſes ſtreite, ſo könne er es nicht ungeahndet laſſen, ſehe ſich auch in die Nothwendigkeit verſetzt, die Oßnabrückiſchen Stände zu erſuchen, ſich mit ihm nach Münſter zu begeben, um was noch zu erörtern übrig, beſonders was die Ausſchlieſſung des Herzogs von Lothringen, und des Burgundiſchen Kreiſes von dem jetzigen Frieden, und den Spaniſchen Beyſtand angehe, zur Richtigkeit zu

bringen; indem sie sich keine Hoffnung zum Frieden machen dürften, wenn nicht auch diese Schwierigkeiten gehoben würden.

Servien hatte bald das Vergnügen, daß die Oßnabrücker, sey es, daß sie seine Absichten erriethen oder aus Ueberzeugung, daß zu Oßnabrück der Friede schleuniger zu Ende zu bringen sey, ihn inständig ersuchten, da zu verbleiben, und auch ihnen nicht zuzumuthen, daß sie nach Münster sich begeben sollten. Der Maynzische Gesandte Mehl und der Bairische Dr. Krebs stunden an der Spitze derjenigen, die alles zu Oßnabrück vollendet wissen wollten. Servien widersetzte sich zum Scheine, und brachte selbst den Haupteinwurf, den ihm seine Gegner machen konnten, auf die Bahn: durch die Präliminar-Traktaten, von denen er nicht abweichen dürfe, sey Münster für die Unterhandlungen mit Frankreich bestimmt. Nicht allein die Spanier, sondern selbst die Mittler würden sich beleidiget finden, wenn er sie an ein anderes Ort verlegen wollte, er müße demnach die Rückkehr nach Münster nehmen, doch werde es ihm nicht zuwider seyn, wenn die Stände diese Sache in Erwägung zögen, und ihm die Gesinnungen des grösten Theils von ihnen andeuteten, weßwegen er noch einige Tage zu Oßnabrück bleiben wolle, es müßten aber die französischen Angelegenheiten mit Zurücksetzung aller übrigen Dinge vorgenommen werden: sein Begehren sey das billigste, und man könne Frankreich nicht zumuthen, daß es gegen die Herausgabe so vieler Festungen, und selbst großer Geldsummen in Ansehung des Burgundischen Kraises einen Krieg von dem Reich, oder wegen Spanien einen von dem Kaiser sollte zu befürchten haben. Zuletzt gab er ihnen zu verstehen, daß er eben nicht nach Oßnabrück gekommen sey, um sogleich nach

14 Junii 1648.

Münster

Münster zurück zu kehren, wenn es anderst möglich sey, daß man ihm zu Oßnabrück gewähre, was er verlange.

Die Kaiserlichen suchten, sobald sie von Serviens Vorhaben Nachricht bekamen, die Gemüther der Oßnabrückischen Gesandten gegen ihn einzunehmen: Graf Lamberg und Crane hätten gar keine Vollmacht mit den Franzosen in Unterhandlungen zu treten, und Vollmar könne weder allein und in der Abwesenheit des Grafen von Nassau, noch zu Oßnabrück etwas dergleichen vornehmen. Münster sey der dazu bestimmte Ort, dort hielten sich die Mittler auf, dort die spanischen und burgundischen Gesandten, die am meisten bey der Sache interessirt seyen. Was Servien verlange, schlage meistens in des Kaisers eigene Hausangelegenheiten ein, welche derselbe nie der Entscheidung der Stände unterworfen habe, oder werde. Aber umsonst, indem die Oßnabrücker der Meynung waren, an den Traktaten selbst sey mehr gelegen, als an dem Orte derselben, da nun jetzt die kaiserlichen, der französische, die schwedischen, die churfürstlichen, nebst denen der mächtigsten Stände zu Oßnabrück sich befänden; sey dieß der bequemste Ort den Frieden endlich einmal gänzlich herzustellen. Sie wollten diese ihre Gesinnungen allen Anwesenden und selbst den Münsterischen mittheilen, und zugleich die Kaiserlichen ersuchen, alles mögliche beyzutragen, damit auch der Friede zwischen Frankreich und Spanien ehestens geschlossen werde, und dadurch die für den Kaiser und das Reich so gehässige Frage wegen des spanischen Beystandes von sich wegfalle *).

Die Kaiserlichen wiederholten ihre Gegengründe, und um keinen Zweifel in Ansehung ihrer Denkungsart

*) ADAMI C. XXIX.

art übrig zu lassen, gieng Vollmar nebst seinem Kollegen dem Grafen von Nassau zurück nach Münster, wo er die Ankunft derjenigen, die mit den französischen Traktaten interessirt waren, zu erwarten gedachte. Lamberg und Crane blieben zwar zurücke, allein ohne alle Vollmacht mit den Franzosen das geringste zu verhandeln. Dem ungeachtet, und selbst obgleich die Münsterischen Gesandten mit den Kaiserlichen ganz einstimmig dachten, blieb der größere Theil der Oßnabrücker dabey, daß zur Erleichterung und Beschleunigung des Friedens man zu Oßnabrück mit den französischen Gesandten ungesäumt zu Unterhandlungen schreiten, und sobald als möglich alles zu berichtigen suchen solle: der Kaiser könne es als keine Beleidigung ansehen, indem ihm so viel an einem baldigen Frieden gelegen seyn müsse, als den Ständen. Man wechselte Schreiben, man suchte einander zu belehren, die Kaiserlichen gaben sogar zu verstehen, daß nun schon das vierte Verboth vom Kaiser eingetroffen sey, nicht zu Oßnabrück, sondern zu Münster, die Traktaten fortzusetzen. Selbst die Münsterischen Gesandten protestirten feyerlich und schrieben den Oßnabrückern, es sey noch nie in Deutschland erhört worden, daß der minder zahlreiche Theil der Stände, denn auch von den Oßnabrückern stimmten die meisten den Münsterischen bey, sich unterstehe allein mit auswärtigen Kronen über Sachen, die das ganze Reich beträfen, zu handeln, ja dem Kaiser selbst in Dingen, die ihn persönlich und sein Haus angiengen, Vorschriften ertheilen und die Hände binden zu wollen.

Auch in öffentlichen Schriften ward nicht allein diese Art zu traktiren, als mit dem freyen Stimmrechte gesammter Stände unvereinbarlich, sondern überhaupt das jetzige Betragen der Franzosen scharf mitgenommen.

genommen. Diese hätten selbst bey den Spaniern mehrmal den Antrag dahin gemacht, daß sie ihre Traktaten von den Deutschen möchten trennen lassen, welches aber die Spanier jederzeit abgeschlagen, und lieber sich der Gefahr härterer Bedingungen hätten aussetzen wollen, als nur im geringsten von dem Reich sich absöndern, in der festen Ueberzeugung, daß eine solche Trennung auf den Untergang beyder angesehen sey, und mit der Freundschaft und der Verbindung zwischen ihnen nicht bestehen könne. Ob es nicht jedermann in Erstaunen setzen müsse, daß die Franzosen nun von dem Reich etwas ähnliches gegen die Spanier verlangten, ja nicht zufrieden, die Absönderung der Traktaten zu betreiben, auch begehrten, daß der Burgundische Kreis so wie der Herzog von Lothringen von dem Reichsfrieden sollten ausgeschlossen werden, und wenn dieser zwischen ihnen und Spanien nicht zu stande käme, dem Letzteren von Seite des Kaisers und Reichs kein Beystand sollte geleistet werden. Dergleichen Ansinnen könne nicht ohne handgreifliche Verletzung der Billigkeit, Gerechtigkeit, ja der gesunden Vernunft und Politik gemacht werden. "

„Das Ansehen der Mittler werde schimpflich herabgesetzt, da man ohnehin gerade diejenigen Punkten verhandle, bey denen ihre Dazwischenkunft am nöthigsten gewesen wäre: ja selbst die mit so großer Mühe zustande gebrachten Präliminar-Traktaten würden dadurch überschritten, da ihnen ausdrücklich die Stadt Münster zu den französischen Angelegenheiten bestimmt worden. Gleichwie die Franzosen bey dem Anfange der Traktaten, da sie alle Vollmachten auf das genaueste geprüfet, keine andere Absicht gehabt, als alles in die Länge zu ziehen, und die Eröfnung

der

der Unterhandlungen so viel möglich zu verschieben, so gehe ihr Zweck bey dem jetzigen Betragen auf nichts anders, als neuen Saamen von Zwietracht auszustreuen, und sich den Weg offen zu behalten, alles wieder zu zernichten, was mit ihnen so mühsam verglichen worden. Das österreichische Haus könne man nicht hintansetzen, und noch weniger zwingen, an einem Orte über seine Angelegenheiten Unterhandlungen zu pflegen, wozu es vermöge der Präliminarien nicht gehalten sey. "

„So oft die Rede von der Zulassung des Herzogs von Lothringen zu den Traktaten gewesen, oder sonst von einer die Franzosen angehenden Sache, hätten sie sich allemal auf die Präliminarien als das unverletzlichste Heiligthum berufen, nun aber erröthe-ten sie nicht gegen derselben deutliche Vorschrift zu handeln, die Stände des Reichs öffentlich aufzurufen nicht nur allein ihr unbilliges Benehmen zu unterstützen, sondern dem Kaiser sich zu widersetzen, und selbst gegen ihre eigene Schlüsse zu handeln. "

Ungeachtet aller dieser Gegenbemühungen der Kaiserlichen und Münsterischen beharrten die Oßnabrückischen darauf, zu Oßnabrück in dem Friedensgeschäfte fortzufahren. Und nun glaubte Servien bereits gewonnenes Spiel zu haben, und mittelst der ausserordentlichen Begierde nach Frieden, welche die Oßnabrücker beseelte, alles durchzusetzen, nach was ihm gelüstete. Er fand aber bald zu seinem großen Erstaunen, daß auch die Oßnabrücker deutsche Männer waren, deren Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht so leicht, wie er geglaubt hatte, durch Drohungen oder Vorspieglungen glänzender Aussichten konnte erschüttert werden. Sein erstes Gesuch be-

traf

traf den Beynahmen Semper Augustus, welcher bey dem kaiserlichen Titel in dem französischen Friedensinstrument wegbleiben sollte. Man erwiederte ihm, dieser Beynahme sey schon von 16 Jahrhunderten her, nämlich von des Augustus Zeiten den Kaisern eigen, und von den französischen Königen selbst z. B. von Franz I. dem Kaiser Karl V. in Friedensinstrumenten beygelegt worden.

Der zweyte Punkt des Anstosses war der Titel Landgraf von Elsaß, welchem der Kaiser entsagen sollte. Die Stände schlugen vor, daß entweder beyden dem Kaiser und dem König gestattet seyn solle ihn zu führen, oder das Mittel gebraucht werden, daß Kaiser Ferdinands II. ganzer Titel in das Instrument gerückt werde, Ferdinands III. aber nur der kürzere. Und daß es auch sonst dem Kaiser freygelassen werde, ob er sich desselben bedienen, dem König aber, ob er ihm denselben ertheilen wolle.

Wegen des Titel Augustus hörte Servien bald auf Schwierigkeiten zu machen, und die Stände ließen sich gefallen, daß dem Kaiser der Titel eines Landgrafen von Elsaß nicht ertheilt werde, besonders nachdem ihnen Servien bedeutet, daß die Kaiserlichen es sich zuvor schon hätten gefallen lassen, obgleich diese es läugneten.

Auch mehrere andere Schwierigkeiten, die von keiner besondern Wichtigkeit waren, wurden beygeleget. Allein zwey waren übrig, woran der ganze Friede hätte scheitern können, wenn nicht die Erschöpfung und Entkräftung auf allen Seiten so groß gewesen wäre. Der eine rührte von den Franzosen her, die nun mit einer Art von Ungestümm verlang-

ten,

ten, daß dem Kaiser untersagt werde nach hergestelltem deutschen Frieden den Spaniern Hilfe zu leisten. Der andere von den Ständen, welche behaupteten, daß die Sache wegen Elsaß mit und von ihnen müße in Berathschlagung gezogen werden, weil mehrere von ihnen durch die Art der Abtretung, wie sie in das Friedensinstrument sollte aufgenommen werden, in ihren Rechten gekränkt würden.

Mit einem ausserordentlichen Mißmuth und Unwillen vernahm Servien, daß die Stände sich in diese Sachen mischen, und das von neuem vornehmen wollten, (rebrouiller) was er mit den Kaiserlichen letzthin ($\frac{11}{21}$ Nov. 1647) abgethan: der Punkt des spanischen Beystandes müße vor allem berichtiget werden, wenn sie Frieden haben wollten." Ein solches Betragen mußte wenigstens Zweifel erregen, ob nicht Frankreich einen förmlich angelegten Unterjochungsplan in Ansehung der Elsaßischen Reichsstände entworfen habe, mit dem man sich zur Zeit noch nicht getraue öffentlich aufzutreten. Die Oßnabrücker Gesandten machten dringende Vorstellungen, um eine Abänderung der ihnen anstößigen Stellen, besonders wegen der den Franzosen eingeräumten Oberherrschaft über die Landgrafschaft Elsaß zu erhalten. Allein Servien schützte sogleich die Unmöglichkeit vor, indem er ohne neue Verhaltungsbefehle von seinem Hof nichts von dem könne ändern lassen, was mit Zuziehung seiner Kollegen, die bereits abgereiset seyen, geschlossen worden.

Da alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, suchten die Gesandten durch den Salvius zu bewirken, daß wenigstens durch einen Nebenrezeß, oder eine von dem Servien ausgestellte schriftliche Erklärung die

die Rechte der in Elsaß angesessenen Reichsstände sicherer gestellt würden, als es in dem zwischen den Kaiserlichen und Franzosen abgeredten Aufsatz geschah. Aber auch dieses half nichts. Servien der so oft mündlich betheuerte, daß die in demselben vorkommenden Ausdrücke den gedachten Reichsständen zu keinem Nachtheile gereichen sollten, wollte weder von einem Nebenrezeß, noch von einer schriftlichen Erklärung etwas wissen. Nun zweifelten die Gesandten nicht mehr, daß die Franzosen gefährliche Absichten gegen diese Stände hegeten, indem es sonst unbegreiflich wäre, daß sie ihnen keine beruhigende Antwort geben sollten, Sie die so oft am Anfange und während den Traktaten erklärt hatten, daß sie keinen Krieg mit dem Reich, sondern blos mit dem Kaiser und seinem Hause führten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Antrag der Oßnabrücker Gesandten den Franzosen Elsaß als Reichslehen zu überlassen. Serviens Erklärung darüber. Förmliche Protestation und feyerliche Erklärung der Oßnabrückischen Gesandten in Ansehung der Rechte der in dem Elsaß begüterten Reichsstände.

1648.

Um alles mögliche zu versuchen, die Elsaßische Reichsstände fürs künftige außer aller Gefahr zu setzen, verfielen einige auf den Gedanken, daß man der Krone Frankreich Elsaß als ein Reichslehn auf die nämliche Art, wie es Oesterreich besessen,

anbieten solle. Diese Frage war während den Traktaten mehrmal zu Münster und Oßnabrück, und selbst an dem französischen Hof aufgeworfen worden. Diejenigen, die dafür waren, sagten: durch die Lehensverbindlichkeit werde das Reich von einer Zergliederung bewahrt, indem keine Aenderung erfolge, als daß Frankreich an die Stelle Oesterreichs trete. Dadurch entgehe dem Reich nicht nur allein nichts, sondern es gereiche ihm und den Ständen zu nicht geringer Ehre, einen so mächtigen König unter ihren Gliedern zu zählen. Wie ehrenvoll es sey, daß die so sehr verdunkelte und fast abgestorbene Majestät des Reichs durch diesen neuen Glanz erleuchtet und belebt werde; daß ein König von Frankreich sie wie die übrigen Stände vor Augen habe, Treue und Gehorsam eidlich verspreche, sich den Gesetzen unterwerfe, dem Kaiser, wenn er ihn zum Reichstage rufe, gehorche, den Kreisversammlungen beywohne, mit über Krieg und das allgemeine Beste berathschlage: auf solche Art treffe das ein, womit sich ein Kaiser gerühmt, daß er ein König der Könige sey. "

„Nicht nur allein glorreich, sondern auch nützlich sey es für das Reich, wenn ein so mächtiger Fürst dessen Lasten mit tragen helfe, die Reichthümer der Franzosen, deren Ueberfluß das Erstaunen des Jahrhunderts errege, würden alsdann den Deutschen gehören, und jene Macht, die Deutschland eine Zeitlang so beschwerlich gefallen, werde für das künftige in dessen Freundinn verwandelt. Auch werde man der Gefahr überhoben seyn, daß die deutsche Freyheit von innen besonders von Seite der Uebermacht Oesterreichs unterdrückt werde, weil der Retter, der nun als Reichsstand selbst damit interessirt sey, sogleich aufstehen werde. "

Die

Die Katholischen hatten noch den eigenen Grund, daß sie glaubten ihrerseits durch die französische Freundschaft dasjenige zu ersetzen, was den Protestanten durch die Schwedische zugienge. So glänzend und täuschend manche dieser Ursachen waren, so zweifelten auf der andern Seite einsichtige Männer keinen Augenblick, daß die Gefahr die dem deutschen Reich durch die von ihrer Reichsstandschaft unzertrennliche Einmischung der Franzosen in die innere deutsche Angelegenheiten zuwachse, alle noch so scheinbare Gründe weit überwiege *). Dem ungeachtet sahen die Oßnabrücker in den jetzigen Umständen diese Lehensverbindung als das einzige Mittel an, die Elsaßischen Reichsstände gegen alle Gefahr zu sichern, weil Frankreich alsdann bey vorkommenden Streitigkeiten einen Richter erkennen, und sich von dem Reiche werde Gesätze müssen vorschreiben lassen.

Allein gerade aus dieser Ursache, damit nicht durch Reichsrichterliche Sprüche seine Absichten könnten gehindert werden, hatte der französische Hof schon lange seine Parthie genommen, Elsaß ganz unabhängig von aller Verbindung mit dem Reich besitzen zu wol-

*) FORSTNER der diese Gründe anführt, sagt zuletzt: Hae rationes quamquam apud quosdam ponderis aliquid habere possint, mihi tamen in nulla re quam in ista minus me unquam haesitasse fatendum est, adeo exiles mihi videntur, debilesque ut ne speciem quidem ullam, nedum vim atque efficaciam ad persuadendum habeant, contraque validae ac nervosae, quae Galliae Regem Imperii rebus procul habendum, Alsatiam, si aliter fieri nequeat a reliquo Corpore abscindendam potius evincunt, quam ut tanti imperio periculi Causa aut Occasio evadat. Ep. p. 51.

wollen. Und dennoch war Servien dreust oder verschmitzt genug eine Erklärung von sich zu geben, wo er einwilligte, daß seine Krone Elsaß und Sundgau als ein Reichslehen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage in der Form, wie es das Haus Oesterreich besessen, haben sollte, jedoch so, daß es nie von Frankreich getrennet werden könne *). Wieder einer derjenigen Kunstgriffe, wodurch man die deutschen Stände einzuschläfern suchte. Auf einer Seite wollte er seine Begierde nach Frieden, die selbst einige Nachgiebigkeit nicht scheute, an den Tag legen, während daß er auf der andern sicher darauf zählte, die Kaiserlichen würden nie in die französische Reichsstandschaft willigen, indem nebst den allgemeinen Gründen, sie ihre eigenen hatten, die um so stärker wirkten, als sie mehr das persönliche und Hausinteresse ihres Herrn betrafen. Man besorgte nämlich die Krone Frankreich suche dadurch hauptsächlich von ihren Königen auf künftige Zeiten den Vorwurf, daß sie fremde seyen, abzulehnen, und ihnen, weil sie nun selbst als Mitglieder des Reichs anzusehen wären, den Weg zum Kaiser-Throne desto leichter zu bahnen.

Indeß fuhren die Stände fort, nichts unversuche zu lassen, was die Rechte ihrer Mitstände in Elsaß retten konnte, und da sie von Servien nichts als zweydeutige mündliche Erklärungen erhalten konnten, erachteten sie es ihrer Seits für nöthig zu protestiren und zu erklären, daß unter dem Namen der französischen Satisfaktion in dem Elsaß nichts zu verstehen sey, als was das Haus Oesterreich für sich besessen. Und weil sie nicht zweifelten, daß es dem Servien mit der Lehensverbindung ein wahrer Ernst sey, so sicher-

*) MEYERN T. VI. 323. seqq.

sicherten sie ihm dieselbe nebst Sitz und Stimme auf dem Reichstage noch einmal zu *).

Ein Exemplar dieser Erklärung überreichten sie den Kaiserlichen, so wie auch der Maynzer Direktorialgesandtschaft, und endlich dem schwedischen Gesandten Salvius ein doppeltes, um das eine in seinem Archiv zu bewahren, das andere im Namen der Stände dem Servien einzuhändigen. Er versuchte es auch, allein ohne daß sich Servien würdigte, es nur mit Händen zu berühren, ja bald hätte er dem Salvius selbst ein Verbrechen daraus gemacht, daß er eines für sich angenommen. Die Kaiserlichen schickten ebenfalls das Ihrige zurück, nicht als wenn sie den Hauptinnhalt nicht für genehm hielten, sondern damit es nicht das Ansehen gewänne, als billigten sie we-

*) Das Merkwürdigste von der Erklärung sind die Worte: Cum praeterea in Articulo de satisfactione gallicana & cessionum formulis quae eo nomine exhiberi debent *nonnulla obscurius posita*, Regii vero Plenipotentiarii mentem christianissimi Regis semper ita explicarint, quod nullum prorsus statibus Imperii Romani per conventam gallicanam satisfactionem praejudicium fieri debeat, idcirco Electorum, Principum & Statuum legati declarant, neque alia intentione atque sensu in supradictam satisfactionem atque Insertionem consentiunt — quoties mentio sit in Articulo satisfactionis vel cessionum literis, superioris & inferioris Alsatiae, Suntgoviae et provincialis praefecturae Hagenoensis nihil aliud eo nomine translatum et cessum intelligatur, quam quae ad domum Austriacam spectarunt, atque ab ea cedi potuerunt, nec cessio hoc ullum praejudicium afferat ulli Statuum vel etiam immediatae nobilitati in sua libertate et immedietatis erga Romanum Imperium possessione, vel juribus et bonis ubicunque sitis. Ap. MEIERN T. VI. p. 337.

nigstens stillschweigend die gegen ihren Willen bis daher zu Oßnabrück betriebenen Unterhandlungen.

Die ständischen Gesandten durch Serviens Betragen noch nicht zurücke geschreckt, überschickten die Erklärung nicht nur allein dem Kammergericht als Regel und Richtschnur in den künftigen auf Elsaß sich beziehenden Fällen, sondern selbst auch nebst einem Schreiben nach Paris an den königlichen Hof, der es aber nicht für räthlich hielt eine Antwort darauf zu ertheilen *).

Mehr konnten sie in solchen Umständen doch wohl nicht thun, und auch nachdrucksamer ihre Gesinnungen wegen Elsaß nicht an den Tag legen. Der französische Geschichtschreiber Bougeant sucht dadurch die Ungültigkeit dieser Erklärung zu erweisen, weil nur einige Stände, nämlich die Oßnabrückischen, und nicht alle insgesammt sie und das Schreiben an den König unterzeichnet hätten. Allein wenn die Einwilligung oder der Widerspruch dieser Stände von gar keinem Gewichte war, aus was für einem Grunde wählte sich Servien selbst Oßnabrück zu seinen Unterhandlungen, und bewarb sich blos um den Beyfall derselben, um so schlimmer und widersprechender von seiner Seite, daß er nicht für nöthig geachtet den Münsterischen nur das geringste von dem was zu Oßnabrück vorgieng zu melden. Daß aber die Oßnabrücker, wenn sie auch nicht insgesamt die Erklärung unterschrieben hatten, vollkommen damit einverstanden waren, ist ausser allem Zweifel.

Freylich sonderbar! und vielleicht das Sonderbarste von dem ganzen Traktat, wenn man mit dem Betragen

*) ADAMI Cap. XXX. Bougeant T. VI. L. IX. §. LXXII.

Betragen Serviens am Ende desselben vergleicht, was Davaux mit dessen Einverständniß am Anfange so feyerlich allen Ständen verkündet, daß die französischen Gesandten mit dem Kaiser allein nicht traktiren könnten, weil ihm das Recht Krieg zu erklären, und Frieden zu schließen nicht zustehe, daß daher die Gegenwart der Stände unumgänglich erforderlich sey *). Wie konnte es ihnen nun Servien übel deuten, daß sie von einer sie so nahe angehenden Sache einige Kenntniß nehmen wollten, und noch dazu aus dem Grunde es übel deuten, weil sie mit den Kaiserlichen schon abgethan sey.

Daß der Kaiser von den Ständen bevollmächtiget gewesen in der Elsaßer Sache zu schließen, wäre eine der grundlosesten Behauptungen. Was am Anfange der Traktaten wegen Elsaß vorgieng, that der Kaiser blos als das Haupt seines Hauses, und was am $\frac{11}{21}$ Nov. 1647 zwischen den kaiserlichen Gesandten und den französischen wegen Elsaß unterschrieben ward, geschah ganz in geheim, und ward, wie die Kaiserlichen zu wiederholten malen zu verstehen gaben, gegen ihre Intention abgefaßt: das ist sie mußten sich den Aufsatz auch gegen ihren Willen gefallen lassen,

*) Accedat igitur celsissimus Princeps! veniant in rem praesentem quotquot sunt germaniae proceres, consiliorum factorumque nostrorum testes futuri, atque haud dubie adjutores. Sane si rite atque ex ordine publicam Europae Causam auspicari, et absolvere fas est, *non nisi cum Imperatore & Statibus simul ac semel transigatur oportet.* Neque enim jus belli et Pacis Ei uni competit, neque Gallia, quae germanicam praetulit et constanter tutata est libertatem, in eaque non parum praesidii sibi esse sentit, haec legitima Imperii et propriae securitatis Fundamenta convelli patietur unquam. Schreiben des Davaux an die deutschen Fürsten. Ap. MEIERN T. I. p. 220.

zufrieden damit, daß sie wenigstens so viel einrucken durften, daß die in dem Elsaß angesessene unmittelbaren Reichsstände in jener Freyheit, und dem Besitzstande der Unmittelbarkeit bleiben sollten, wie sie dieselbe bis daher gehabt. Sie glaubten auch dadurch ihre Schuldigkeit erfüllt zu haben, weil sie bey jeder Gelegenheit den Mittlern und den Franzosen selbst erklärten: sie könnten und wollten den Reichsständen nichts vergeben *).

Man muß sich wirklich wundern, daß endlich noch dieses zu erhalten war. Nur die so oft wiederholte Erklärung der Franzosen, daß sie keinen Krieg mit den Ständen, sondern blos mit dem Kaiser und seinem Hause führten, konnte die Ursache seyn, warum sie ihre wahre Absichten zur Zeit noch etwas zu maskiren, ja sie selbst dem Schein nach vereiteln, oder erschweren zu lassen, für gut fanden. Servien schrieb, als eben die Stände im Begriffe waren, ihre Protestation aufzusetzen, nach Hause: wenn man es nicht hindern könne, so stehe es doch in der Gewalt des Hofes so zu antworten, daß dessen Recht unverletzt erhalten werde, um es geltend zu machen, wenn sich die Gelegenheit darbiethen werde . . . in welcher Sache man sich mit Klugheit werde benehmen können und darnach, als es die Gelegenheit erlauben werde, um zu seiner Zeit das zu thun, was der Herzog von Baiern, und mehrere andere deutsche Fürsten gethan haben, in deren Länder nur mittelbare Stände anzutreffen seyen **). Dieß

*) Aus den noch ungedruckten Akten erhellt solches klar und deutlich. Meiern ist in dieser Sache nicht vollständig genug. Eigentlich rührte der Aufsatz wegen Elsaß von den Mittlern her, welche den kaiserlichen und französischen in einem zusammen goßen.

**) Si on ne peut pas empecher cette office, il sera au pouvoir de leur Majestés de repondre, en sort que leur

Dieß waren ohne Zweifel die Grundsätze nach welchen die Franzosen bereits am $\frac{11}{21}$ Nov. 1647 bey der Ausfertigung der Abtretungs = Formel handelten. Sie die damals glaubten den vier Theilen der Welt Gesätze vorschreiben zu können, erröteten nicht, im finsteren zu schleichen, und selbst ihren angeblichen Freunden verdeckte Fallstricke zu legen, die sie sich nicht getrauten einzugestehn, ja sehr oft gar abläugneten. Entweder Mäßigung ohne Beyspiel ist es von Seite Frankreichs, daß seine durch den Frieden erworbene Rechte erst sollten nach und nach, und wenn sich die Gelegenheit darstellen werde, zum Vollzug gebracht werden, oder Bewußtseyn einer schlimmen Sache.

Als kurz nach dem Nimwegischen Frieden die Elsaßer Angelegenheiten wieder zur Sprache ka- 1680.
men, sagte der Französische Minister Colbert von Croissy zu jemanden: man erinnere sich noch gar wohl, was der kaiserliche Gesandte Vollmar ehmals in Ansehung dieser Artikel sich verlauten lassen: der Stärkere werde sie zu seinem Vortheile auslegen *). Hierüber schrieb der Herr von Strattmann von Regenspurg aus an den Grafen von Mannsfeld: es sey nicht glaubwürdig, daß ein Mann von solcher Recht-

leur droit sera conservé inviolablement, *pour le faire valoir, lorsque l'occasion s'en presentera. . .* En quoi on se pourra conduire avec prudence, et selon que les occasions le permettront, pour faire par succession de tems, ce que le Duc de Baviere et plusieurs autres Princes d'Allemagne ont fait dans leur pais, ou ils ne se trouvent plus que des Etats Immediates Ap. Bougeant T. VI. L. IX. §. LXIII. das Immediates muß sicher Mediates heißen, wenn nicht ein förmlicher Widerspruch herauskommen soll.

*) Que l'on se souvenoit fort bien de ce que feu Mons. Volmar Plenipotentiaire à Münster avoit autre fois dit,

schaffenheit, Ehre und Furcht Gottes, als Vollmar, sollte im Stande gewesen seyn, die Auslegung der Traktaten, wovon die öffentliche Ruhe und der Frieden abhängt, der grösseren Macht und Stärke der Waffen heimzustellen *). Allein wenn man vorhersagt, was geschehen wird, welches, was die Elsaßer Angelegenheiten betrift, Niemand besser konnte als Vollmar, so heißt es nicht, es auch gutheißen, oder gar damit einverstanden seyn. Auch kann der geschickteste und redlichste Mann in die Lage kommen, daß er etwas unterschreiben, ja gar aufsetzen muß, von welchem er vorsieht, daß Streitigkeiten darüber entstehen werden, die nicht anders als entweder durch das Schweigen und gänzliche Nachgeben des einen Theils, oder durch das Schwerdt, und das damit verbundene Recht der Stärke können gehoben werden. Jedermann wollte den Frieden, und Niemand etwas nachgeben: Worte für Worte, ja so zu sagen Sylben für Sylben mußten einander abdisputirt werden. Wie konnte es anders geschehen, als daß man jeden so zufrieden zu stellen suchte, als es die Umstände zuließen, wenn auch die Bestimmtheit und Deutlichkeit dabey etwas leiden mußten. Wir haben gehört, daß, nach eben des Vollmars Aussage, der Artikel, wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, allein bis eilfmal abgeändert worden ist; gewiß kein guter Vorboth seiner Verständlichkeit.

Was

dit, au sujet des dits Articles, *que le plus fort les expliqueroit a son avantage.* Ap. Kulpis comment. Academ. in Sev. Monzamb. p. 139.

*) Il n'y a pas lieu de croire, qu'un homme de la probité, de l'honneur, & de la Crainte de Dieu, qu'estoit feu Mons. Volmar ait esté capable, de remettre à la puissance & à la plus grande force des armes l'interpretation ou l'explication des traités de la tranquillité, & de la paix publique. Ib. p. 148.

Was den Artikel wegen des Elsaß angeht, so ließ sich der anscheinende Widerspruch allenfalls noch ziemlich gut heben. Die Hauptsache käme nur auf die genaue Bestimmung der Landgrafschaften des oberen und niederen Elsaß an. Elsaß existirte zuvor, ehe eine oder die andere Landgrafschaft entstanden, welche ohnehin Anfangs ein bloßes Amt bedeutete, und nicht im geographischen Sinne genommen ward. Ersteres war demnach nicht in diesen, sondern die Letzteren waren in dem Elsaß gelegen, welches dadurch nichts an seinen Gränzen noch seiner Selbständigkeit verlor, und eben daher nicht als abgetreten angesehen werden konnte, als in so weit es in der Landgrafschaft begriffen war. Alle diejenigen Orte, Stände und Fürsten aber konnten es nicht seyn, über welche der Landgraf gar keine Rechte auszuüben hatte. Den Ausdruck: Oberherrschaft (supremum Dominium) ließ sich Vollmar hauptsächlich deswegen gefallen, um dadurch anzuzeigen, daß das Abgetretene kein Reichslehen mehr sey, sondern unabhängig von Frankreich besessen werde.

Will man übrigens Vollmarn Privatabsichten beymessen, so könnten sie ungefähr in folgenden bestehen. Er war nicht in den Diensten des Kaisers, sondern in jenen der Erzherzoginn Claudia zu Inspruck und zuletzt ihres Sohns Ferdinand Karls, und nur zu den westphälischen Friedenstraktaten so zu sagen hergeliehen. Ihm mußte es ungemein schmerzlich fallen, daß gerade sein eigener Hof, der am wenigsten Theil an dem ganzen Kriege genommen, zuletzt das Opfer hergeben sollte, und daß noch dazu deutsche Fürsten, besonders Maximilian von Baiern, die französische Absichten aus allen Kräften unterstützten. Sein Unwillen war so groß, daß es ihm nicht möglich war

ihn

ihn zu verbergen, so wie er seiner Seits von dem Münchner Hof und dem Churfürsten selbst ungemein gehasset war. Kein Wunder, daß er geschehen ließ, was er ohnehin nicht hindern konnte, nämlich die Abtretungsformel auf eine Art abfassen, die zuletzt, wenn die im Elsaß angesessene Fürsten und Stände ihre eigene Sicherheit nicht wagen wollten, es dahin führen konnte, daß durch ihren Widerspruch die ganze Verhandlung zernichtet, und die Reichsstände gezwungen würden, um ihre Mitstände zu retten, selbst dem Hause Oesterreich wieder zu dem Besitz von Elsaß behilflich zu seyn.

Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des spanischen Beystandes. Verabredung darüber zwischen den Oßnabrückischen Gesandten und Servien. Rückkehr derselben nach Münster. Förmlicher Schluß und Unterschrift des Friedens.

1648.

Die Schweden fuhren inzwischen fort, Baiern zu verwüsten, obschon ihr oberster Befehlshaber Wrangel durch ein im Namen aller ständischen Gesandten abgefaßtes Schreiben ersucht worden war, die Feindseeligkeiten einzustellen, indem mit der Krone Schweden alles berichtiget sey, und mit Frankreich bald das nämliche geschehen werde. Ihrer Seits versaumten wirklich die Oßnabrückischen Gesandten nicht das geringste um auch letzteres zu stande zu bringen. Nur die spanische Assistenz verursachte einige Zögerung,

rung, weil die Gesandten selbst nicht recht wußten, wie sie sich dabey verhalten sollten, und Servien fest darauf beharrte, ja betheuerte, das Wesentliche des Friedens bestünde darinn, daß nicht nur allein kein Reichsstand, sondern auch der Kaiser und die übrigen Prinzen seines Hauses Spanien keinen Beystand leisten dürften, und was die Folge davon war, der burgundische Kreis, so wie der Herzog von Lothringen, von dem Frieden ausgeschlossen blieben.

Wenn Frankreich ernstlich bedacht gewesen wäre mit Spanien Frieden zu schließen, so ließe sich diese ausschweifende Forderung einiger maßen entschuldigen. Allein an dem Ersteren fehlte sehr viel. Mazarin durch die Unzufriedenheit und den traurigen Zustand des Volkes bewogen, hätte allerdings auch Frieden mit Spanien gewünscht, nur sollten sich die Spanier alles gefallen lassen, was ihm beliebte ihnen vorzuschreiben.

Zu eben der Zeit, wo er so stark in den Kaiser und die Reichsstände dringen ließ, Spanien keinen Beystand zu leisten, wollte er sich vorbehalten haben, auch nach geschlossenem Frieden den Portugiesen gegen Spanien beyzustehen, auch wollte er die Vestung Casal, die nicht den Spaniern, sondern dem Hause Mantua gehörte, nicht herausgeben, den Herzog von Lothringen nebst seinem Herzogthum nicht in den Frieden begreifen, oder nur auf solche Bedingungen, von denen er wußte, daß man sie nicht annehmen würde, und noch dazu erst den Ausgang mit Neapel abwarten. Auch diese Stadt hatte sich inzwischen empöret, und den französischen Herzog von Guise zu ihrem Kommandanten ernennt. Mazarin schmeichelte sich schon, den Spaniern abermal ein

Königreich zu entziehen. Allein Guise konnte sich nicht behaupten, und die Stadt gerieth wieder in spanische Oberherrschaft. Bougeant so viel Mühe er sich giebt, die Schuld des nicht zu stande gekommenen Frieden auf die Spanier zu wälzen, muß doch zuletzt gestehen, daß Mazarins Hauptverhaltungs-Befehle, worauf alles ankam, nicht günstig für den Frieden waren, daß er es gewünscht, die Spanier möchten die Bedingungen wegen Lothringen nicht bewilligen, und daß erst der Verlauf der Neapolitanischen Empörung den Ausschlag geben sollte. Da aber dieser nicht nur allein gegen seine Hoffnung ausgefallen, sondern bald darauf innerliche Unruhen in Frankreich selbst ausgebrochen sind, konnte er nicht einmal Frieden haben, wenn er auch gewollt hätte *).

Inzwischen hatte Servien den Punkt wegen des spanischen Beystandes auf das nachdrucksamste betrieben. Der Churköllnische und Chursächsische Gesandte mit noch einigen waren zwar der Meynung, derselbe müße nothwendig zu Münster erlediget werden, und Servien selbst bekannte, ohne Einwilligung der Kaiserlichen könne nichts verbindliches darüber geschlossen werden. Er tröstete sich aber auf der andern Seite damit, daß wenn die Stände in sein Begehren gewilliget hätten, der Kaiser wohl schwerlich allein sich entgegen setzen werde, wenn er sich nicht einen allgemeinen Haß wegen des gehinderten Friedens zuziehen wolle.

28. Aug. Um desto sicherer zu Werke zu gehen, erkundigten sich die Oßnabrückischen Gesandten bey Servien, ob Er sowohl als die schwedischen Gesandten

*) BOUGEANT T. V. L. VIII. §. LXV. seqq. LXXIII.

ten das Instrument sogleich unterschreiben, und nachdem es bey dem Maynzer Direktorium hinterlegt worden, durch Eilbothen den französischen und schwedischen Heerführern die Nachricht ertheilen würden, daß der Frieden wirklich geschlossen sey, sobald sie ihre Entscheidung über den spanischen Beystand gegeben.

Servien zauderte ein wenig, wiederholte auch selbst, daß die Unterhandlung mit den Ständen allein, und diesen nicht einmal insgesammt, wenig Kraft haben werde, ohne Zuziehung und Gutheißen der Kaiserlichen. Bald besann er sich aber, besonders, nachdem er eine Unterredung mit dem Salvius gehalten, und erboth sich wirklich das Instrument zu unterschreiben, wenn er mit den Ständen über gedachten Punkt einig geworden; denn sagte er, entweder werden alsdann auch die Kaiserlichen das französische Instrument unterschreiben oder nicht. Im ersten Falle hießen sie stillschweigend alles gut, was zu Oßnabrück verhandelt worden, in dem zweyten werde nichts destoweniger der Friede zwischen der Krone Frankreich und den Ständen des Reichs als geschlossen anzusehen seyn, und den Befehlshabern der Truppen davon Nachricht ertheilt werden, um keinen davon fernerhin feindlich zu behandeln, wogegen er sich aber verspreche, daß auch die Stände den Frieden auf das genaueste nach der genommenen Verabredung halten werden.

Man brauchte eben nicht sehr tief in politische Geheimnisse eingeweiht zu seyn, um die wahren Absichten Serviens zu errathen, die Stände nämlich von dem Kaiser ganz zu trennen, oder gar mit demselben in einen Krieg zu verwickeln. Der Churſächsische Gesandte konnte sich nicht enthalten in einer Ver-

sammlung der Gesandten die Bemerkung zu machen: ihre Herren seyen dem Kaiser mit Eidespflicht verwandt, welche zu halten sie das Gewissen verbinde, der Franzosen Machinationen hätten keinen andern Zweck, als die Absönderung der Stände von dem Kaiser, in welchem Falle man anstatt des gehofften Friedens in einen neuen Krieg gerathen werde, eine Sache, die weder vor Gott noch der Nachkommenschaft zu verantworten stehe. "

Dieß hinderte aber nicht, daß nicht die Uebrigen, wiewohl mit großer Verlegenheit, ihre Berathschlagungen über den Punkt des Beystandes anfiengen, wozu viel beytrug, weil endlich auch der Churköllnische und Sächsische, welche bis dahin in Ansehung des Orts der Traktaten einstimmig mit den Kaiserlichen gedacht hatten, durch ausdrückliche Befehle angewiesen wurden, zu Osnabrück gemeinschaftlich mit den übrigen Gesandten die Unterhandlungen mit Servien fortzusetzen. Ungeachtet des großen Abscheues gegen die Fortdauer des Kriegs fiel doch das Resultat der mehreren Stimmen dahin aus, daß man ohne Einwilligung der Kaiserlichen in diesem Stücke nichts verbindliches schließen könne, sondern nur eine Einleitung zum künftigen Schluße treffen, indem was man immer dem Kaiser als Reichsoberhaupt oder Reichsmitstande zumuthen werde, ihn nicht als König von Ungarn binden könne: auch müße ein Unterschied statt haben, zwischen einem offensiv und defensiven Kriege, und zwischen einem Kriege, der in dem burgundischen Kreise oder außer demselben geführt werde, weil dem Kaiser wenigstens vorbehalten bleiben müße, anderwärts z. B. in Italien den Spaniern Hilfe zu leisten. Einige Gesandten wohnten den Berathschlagungen gar nicht bey, weil sie an der Mög-

lichkeit

lichkeit zweifelten, einen solchen Mittelweg einschlagen zu können, durch den weder der Kaiser noch Frankreich sich beleidiget fänden. Andere wollten erst neue Verhaltungsbefehle von ihren Herren abwarten, andere zum förmlichen Schlusse schreiten, jedoch so, daß dem Kaiser und dem Hause Oesterreich seine Rechte, und insonderheit das Recht einzuwilligen, oder nicht unverletzt erhalten werde, wozu sie zum Theil mag ermuntert haben, weil Servien und Salvius selbst einige Mal von den Pflichten der Stände gegen dem Kaiser Meldung machten, als ohne dessen Mitwirkung kein dauernder Friede zu stande kommen könne. Salvius ließ sich eines Tags verlauten: „Die Krone Schweden hat nicht im Sinn des Kaisers Ehre und Ansehen zu schmälern, hütet euch es von eurer Seite zu thun. Große Herren können zwar Verlust an Ländern leiden, aber nicht an ihrer Ehre. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Reichs. In solchen Traktaten, die ihn selbst angehen, ihn gänzlich auf die Seite setzen zu wollen, finde ich nicht billig.“

Allein die Begierde nach Frieden wirkte unwiderstehlich auf alle Gemüther. Jeder Augenblick, der ohne Unterschrift des Friedens verstrich, war der auf das äusserste getriebenen Sehnsucht eine unerträgliche Last und halbe Ewigkeit. Man negozirte in einem fort mit Servien, und nach mehreren mit ihm gehaltenen Zusammenkünften, wobey sich Salvius als Mittler brauchen ließ, willigten endlich die Gesandten ein, daß überhaupt die Stände des Reichs, somit auch die österreichischen Prinzen verbunden werden sollen, Frankreichs Feinden keinen Beystand zu leisten, und insonderheit, daß sich weder der Kaiser noch ein Reichsstand in die Kriege, die noch in dem bur-

gundischen Kreise geführt werden, mischen sollen. Sie setzten jedoch mündlich die Erklärung bey, daß keiner der Stände gedächte der Einwilligung des Kaisers und seiner Verwandten zuvorzukommen, oder ihm und seinem Hause etwas Nachtheiliges zu verfügen.“ Die noch übrigen kleineren Schwierigkeiten wurden leicht gehoben, nachdem Servien seinen Hauptzweck erreichet hatte, so daß nun endlich das schwedische sowohl als französische Friedensinstrument bey dem Maynzer Direktorium in Verwahrung hinterlegt wur-
17. 18. de, und alles sobald möglich Osnabrück ver-
Sept. ließ, um zu Münster die letzte Hand an ein
1648. Werk zu legen, dem Millionen Menschen mit so heißen Wünschen begierigst entgegen sahen.

Vördersamst begaben sich die Gesandten zu den Kaiserlichen, um ihr Betragen zu entschuldigen, und die Gründe an den Tag zu legen oder vielmehr zu wiederholen, wodurch sie sich gleichsam nothgedrungen gefunden, zu Osnabrück die Traktaten fortzusetzen, und zu vollenden. „Es sey nie ihr Wille gewesen des Kaisers Ansehen und Würde herabzusetzen, sondern vielmehr zu erhalten, den Kaiser selbst und sein Haus aus der dringendsten Gefahr zu retten, und ihm den so wie ganz Deutschland äusserst nöthigen Frieden zu verschaffen, welches bereits so weit gediehen, daß nichts mehr übrig bleibe, als daß auch die Kaiserlichen dasjenige, was zu Osnabrück durch die gröste Anstrengung zu stande gebracht worden, gutheißen und im Namen des Kaisers bestätigen. Dasjenige was in Ansehung des Kaisers und seines Hauses in das französische Instrument aufgenommen worden, sey mit solcher Bescheidenheit und Vorsicht abgefaßt, daß sie nicht glaubten dem Kaiser Anlaß zum Mißfallen gegeben zu haben: den Punkt der spa-

nischen Assistenz und die Ausschliessung des Burgundischen Kreises insonderheit hätten sie gesucht so viel möglich nach der Reichskonstitution, der goldenen Bulle, und der Wahlkapitulation zu entwerfen, nun stehe es blos bey ihnen, Deutschland den Frieden zu geben, oder zu versagen." Die Kaiserlichen verlangten einige Tage Bedenkzeit, nicht sowohl um alles genau zu erwägen, als die neuen Verhaltungsbefehle, auf die sie zählten, abzuwarten. Allein auch die geringste Verzögerung brachte bey den in den äussersten Mißmuth versenkten Gemüthern die widrigsten Eindrücke hervor. Ihre Herren hätten fest beschlossen, sagten die Gesandten, ihre Länder und Untergebene von diesem mörderischen Kriege loszumachen. Nun sey der Friede einmal vor der Thür, dasjenige mit Gewalt von sich stoßen, was man mit so heißen Zähren gewünscht, und mit so saurer Mühe errungen, lasse sich gegen Gott und die Nachwelt unmöglich verantworten."

Obschon mehrere von den münsterischen Gesandten nicht sonderlich mit dem, was zu Osnabrück vorgegangen, zufrieden waren, so blieben doch die Osnabrücker um so fester bey ihrem Vorhaben, da sie jetzt alle Churfürsten auf ihrer Seite hatten, nachdem selbst der von Sachsen, als man ihm erklärte, dasjenige, was wegen des spanischen Beystandes abgefaßt worden, laufe nicht gegen die Reichskonstitutionen, seinen Gesandten Befehle zugeschickt hatte, mit den übrigen Churfürstlichen gemeine Sache zu machen. Vor allen aber zeichnete sich Maximilian von Baiern aus. Gleich bey dem Anfange der Unterhandlungen hatte er einen Ton angenommen, der von nichts anderst herrühren konnte, als dem Gefühle, daß der Kaiser mehr Seiner bedürfe, als er des

Kaisers. Nun da die letzte Verheerung seines Landes ihm vollends allen Muth benommen, verdoppelte er seine Drohungen, sich für immer zurückzuziehen, und mit den Kronen zu setzen, wenn nicht der Kaiser auf das schleunigste die Hände zum Frieden biethe, und das zu Oßnabrück beschlossene genehmige.

Maximilian hätte sich wenigstens einen Theil seiner Sorgen und Zudringlichkeiten ersparen können, denn der Kaiser hegte selbst schon lange das heißeste Verlangen nach Frieden. Daß die Franzosen und Spanier nicht übereinkommen würden, war zwar äusserst unerwartet; aber auch in diesem Falle hatte er bereits alles mögliche bey dem spanischen Hofe gethan, um ihm begreiflich zu machen, wie höchst nöthig seinen Ländern und Untergebenen die Wiederkehr des Friedens sey, und wie wenig er als Reichsoberhaupt von den Ständen sich trennen, oder gar ihnen entgegen arbeiten könne. Der Zwang, den man ihm von Seite der Letzteren anzuthun schien, war ihm demnach im Grunde nichts weniger als mißfällig, indem er ihm in den Augen des spanischen Hofes zur vollkommensten Rechtfertigung dienen konnte. Kein Wunder, daß die zu Münster mit so vieler Sehnsucht erwartete letzte Depesche ganz nach dem Wunsche der Stände ausfiel.

Leicht hätte jedoch ein Zufall das kaum noch erloschene Mißtrauen wieder zu einem hohen Grade angefacht. Das Schreiben war nicht in dem gewöhnlichen Chiffer abgefaßt, dessen sich der Kaiser gegen seine jetzige Gesandte bediente, sondern in jenem geheimen, wozu Trautmannsdorf allein den Schlüssel besaß. Alsbald entstanden Muthmaßungen, als wenn

man

man solche kleinliche Mittel gebrauche, um fernere Verzögerung des Friedens zu verursachen. Die Kaiserlichen möchten wenigstens, sagte man ihnen, unter der Hoffnung des Gutheißens (sub spe rati) von Seite ihres Herrn unterschreiben, sonst würden die Stände fortfahren, und für sich alles berichtigen. Zum Glücke fand Vollmar am fünften Tage nach der Anlangung der Depesche den Schlüssel. Nun eilten die Kaiserlichen so viel sie konnten, den ständischen Gesandten den Innhalt davon bekannt zu machen: der Kaiser habe zwar zur Zeit, wo er sie ausfertigen lassen, noch keine vollkommene Kenntniß von allem dem gehabt, was zu Osnabrück zwischen den Franzosen und den Ständen beschlossen worden, doch ertheile er seinen Gesandten die Vollmacht, alles anzunehmen, gutzuheißen und zu bestätigen, und auch die Münsterischen Gesandten, die sich bis daher widersetzt, zu ähnlichen Gesinnungen zu vermögen. Der Kaiser hege die gänzliche Zuversicht, die Stände würden alles mit solcher Klugheit erwogen haben, daß sie hinlängliche Sorge für seine Würde, das Heil des Reichs, und die Aufrechthaltung der Konstitutionen desselben getragen, auch wolle er gerne auf den Titel eines Landgrafen von Elsaß aus Liebe zum Frieden Verzicht thun." Dabey bemerkten sie noch, daß sie nicht zur Unterschrift der Instrumenten schreiten würden, ehe sie nicht versichert wären, daß die Franzosen und Schweden bereit seyen, das nämliche zu thun: sie hätten einige Ursache daran zu zweifeln, weil Oxenstirn wirklich abwesend sey, und Salvius sich einmal habe verlauten lassen: er habe bis zur Unterschrift freye Macht das Instrument zu ändern. Die Stände möchten erwägen, was zu thun sey, wenn der Fall eintreten sollte, daß die Gesandten der Kronen sich weigerten zu unterschreiben. Auch

5. Oktob. 1648.

müße der König von Spanien so gut berechtigt seyn, als Frankreich, in dem Reich Werbungen und Durchzüge zu veranstalten. Der Kaiser lasse sich übrigens alles gefallen, was zu Oßnabrück der goldenen Bulle und den Reichsconstitutionen gemäß in Ansehung des spanischen Beystandes beschlossen worden, er wolle aber auch in dieser Sache nicht mehr als jeder andere Reichsstand gebunden seyn. Endlich verlange er, daß Vorsorge getragen werde, wie man die Franzosen dahin bringen wolle, die vier Waldstädte und die versprochene drey Millionen herzugeben, wenn sich Spanien weigern sollte, in die Abtretung von Elsaß zu willigen.

Die Stände antworteten: an der Unterschrift der Gesandten der Kronen sey um so weniger zu zweifeln, da sie dieselbe förmlich versprochen und angelobet. In Ansehung des spanischen Beystandes habe man in keinem anderen Sinne etwas beschlossen, als daß beyden Königen auf gleiche Weise die Werbungen und Durchzüge in Deutschland gestattet seyn sollen, der Kaiser aber als Erzherzog von Oesterreich müße sich so gut als jeder andere Reichsfürst der Wohlthat des Friedens zu erfreuen haben, und in dem Falle, daß Spanien keine Einwilligung in die Abtretung von Elsaß von sich geben wolle, müße Frankreich sowohl als die Erzherzoge von Inspruck durch eine allgemeine Reichs-Garantie sicher gestellt werden.

Als die Kaiserlichen sich diese Antwort gefallen ließen, schien endlich das so sehnsuchtsvoll erwartete Ziel vollkommen herangerückt zu seyn. Allein nun traf doch einigermaßen ein, was die Kaiserlichen gemuthmaßet hatten. Die Gesandten der Kronen die alle Hoffnung zur Unterschrift gemacht, und mit

schaden-

schadenfroher Stille zugesehen, so lange die Kaiserlichen im Verdachte waren, daß sie wenig Lust dazu hätten, suchten jetzt aus verschiedenen Ursachen sie verschieben zu machen. Manche glaubten ihnen, andere aber waren der Meynung, der schwedische Hauptanführer Pfalzgraf Karl Gustav wünsche erst die ganze Stadt Prag, wovon Königsmark die Kleinseite eingenommen hatte, zu bezwingen; indem man sich in der Altstadt wenigstens eben so große Beute, als in jener versprach. Zum Vorwand der Zögerung ward genommen, die Exemplarien der Instrumenten müßten erst vollkommen in das Reine und gleichförmig geschrieben werden, indem es sich nicht gezieme, solche nach ihren Höfen zu schicken, welche durchstrichene, ausgelöschte und umgeschriebene Stellen enthielten, oder von verschiedenen Händen herrührten. Auch Oxenstirns Abwesenheit mußte Gründe herleihen. Selbst entstand eine Art von Schwierigkeit, welche von den Reichsständen im Namen des ganzen Reiches unterzeichnen sollten. Die Auswahl fiel endlich unter den Churfürstlichen auf den Maynzischen, Bairischen und Brandenburgischen Gesandten, unter den übrigen auf den Oesterreichischen, Bambergischen, Wirzburgischen, Sachsen-Altenburgischen, Brandenburg-Culmbachischen, Braunschweig-Cellischen, Braunschweig-Calenbergischen, den Gräflich-Wetterauischen, und die der Städte Straßburg, Regenspurg, Lübeck und Nürnberg, deren Herren auch allein die Ratifikationen zu ertheilen hätten.

Endlich nach vielen Bitten, Mahnen, Dringen und Drohen der Stände, da der Pfalzgraf anfieng, die Hoffnung wegen Prag aufzugeben, das Glück der Hessen in Westphalen zu wanken begann, der Herzog von Lothringen zur Unterstützung der Kaiserli-

chen und des Churfürsten von Kölln über den Rhein setzte, die Franzosen und Schweden den Rückweg aus Baiern zu nehmen gezwungen wurden, die Gesandten der Kronen besorgen mußten, die Kaiserlichen und die nun unter ihnen selbst und mit dem Kaiser ausgesöhnten Stände dürften frischen Muth schöpfen, und die in den Diensten der Kronen stehenden Deutsche sich ihnen beygesellen, da endlich die Königinn Christina, die schon lange diesen Krieg verabscheuete, mit großer Begierde auf den gänzlichen Schluß des Friedens wartete, willigten sie in die Unterschrift, welche den 24 Oktober von den Kaiserlichen in ihrer eigenen Wohnung in Beyseyn der Franzosen und Schweden, und von diesen ebenfalls in ihren eigenen Wohnungen in Beyseyn der Kaiserlichen, von den ständischen Gesandten aber in ihrem ordentlichen Versammlungsorte vollzogen ward *).

24 Oktob. 1648.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Innhalt des Friedens.

Die Hauptpunkte des Friedens sind zwar in dem Verlauf dieser Erzählung bereits berührt worden, indeß wird es nicht ohne Nutzen seyn, zur Uebersicht des ganzen einen kurzen Inbegriff der beyden Instrumente des schwedischen und französischen hieher zu setzen **).

Der

*) ADAMI Cap. XXX. XXXI.

**) Ich habe dabey den Auszug, wie er in Joachim Erdmann Schmidts Reichshistorie vorkömmt, zu Grunde gelegt.

Der erste Artikel des schwedischen enthält den gewöhnlichen Eingang, daß nun zwischen beyden Theilen Friede seyn solle.

Der zweyte betrift die allgemeine Amnestie.

Der dritte begreift die Wirkung der Amnestie; vermöge welcher alle des heil. römischen Reichs Churfürsten, Fürsten, Stände, mit Inbegriffe des unmittelbaren Reichsadels, ihre Vasallen und untergebene Bürger und Einwohner in ihren bey Gelegenheit der böhmischen und deutschen Unruhen verlohrnen Besitz der Güter, Freyheiten und Rechte im geistlichen sowohl als weltlichen wieder hergestellt, und solche Restitution durch nichts, doch eines jeden nachmals auszuführenden Rechten unbeschadet, verzögert werden solle.

Der vierte hält die besonderen Restitutionen und Ausnahmen in sich. Es wird nämlich die untere Pfalz mit allen Rechten, und was sonst vor den böhmischen Unruhen dazu gehört, außer einigen von Churmaynz wieder einzulösenden Aemtern der Bergstraße, Karl Ludwigen Friederichs Sohn wieder gegeben, und für ihn, wie auch die ganze Rudolphinische Linie die achte Chur errichtet, dagegen soll die vormalige pfälzische Churwürde, und alles was derselben anhängig nebst der oberen Pfalz und der Grafschaft Cham dem Herzog von Baiern Maximilian verbleiben, und nicht eher als nach Abgang des Mannsstammes der Wilhelminischen Linie zurückfallen, wo dann die achte Chur erlöschen soll. Unter denen die zu restituiren sind, werden namentlich angeführt Wirtemberg, Badendurlach nebst Aufhebung des Prozesses mit Baden Baden wegen eingehobener und einzuhe-

bender Nutzungen, der Herzog von Croi, Nassau, Hanau, Solms, Isenburg, die Rheingrafen, die Wittwe Ernstens Grafen von Sain, die Grafen von Löwenhaupt, Waldeck, Ernst Graf von Oettingen, Hohenlohe, Löwenstein, Erbach und einige andere.

Die Erbunterthanen und Vasallen des Kaisers und Hauses Oesterreich sollen der nämlichen Amnestie theilhaftig seyn, was ihre Person, ihr Leben, guten Nahmen und Ehre angeht, und sollen ohne Gefahr in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, jedoch so, daß sie sich den Gesätzen der Königreiche und Länder gemäß betragen.

Was aber ihre Güter betrift, die konfiszirt sind worden, oder auf eine andere Art verlohren gegangen, ehe sie sich zur Parthey der Krone Schweden oder Frankreich geschlagen, haben sich zwar die schwedischen Gesandten lange und viel verwendet, damit ihnen solche wieder gegeben würden, da aber dem Kaiser in diesem Stücke nichts von andern konnte vorgeschrieben werden, und wegen des beständigen Widerspruchs der Kaiserlichen man auf keine andere Weise übereinkommen konnte, und selbst den Reichsständen es geschienen, daß es nicht zum Wohlseyn des Reichs gereiche, deswegen den Krieg fortzusetzen, so sollen sie auch fürs künftige verlohren seyn, und den jetzigen Besitzern verbleiben.

Diejenigen Güter aber, die ihnen deßwegen entzogen worden, weil sie zu Gunsten der Schweden und Franzosen gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich die Waffen ergriffen, sollen ihnen so, wie sie jetzt sind, jedoch ohne Wiedererstattung der Unkosten und bezogenen Früchten wieder gegeben werden.

Der

Der fünfte Artikel enthält die Entscheidung der Beschwerden.

Erstlich soll der passauische Vertrag und der Religionsfriede, wie auch dasjenige, was in dem jetzigen Friedensschlusse ausgemacht worden, als eine ewigwährende Erklärung desselben heilig und unverbrüchlich befolgt, und zwischen beyden Religions-Verwandten eine genaue Gleichheit, in so ferne solche der Reichsverfassung gemäß ist, beobachtet werden.

Der erste Tag des Jäner 1624 soll entscheiden in Ansehung der Restitution aller in geistlichen, und der in Rücksicht auf dieselbe auch in weltlichen Dingen unternommenen Veränderungen. Dieser hat auch folglich bey Augsburg, Dünkelspühl, Bieberach und Ravensburg statt, doch werden wegen dieser Städte noch einige besondere Verordnungen hinzugefügt §. 4 — 11. Die Stadt Donauwehrd soll anderen Reichsstädten gleich gehalten werden, wenn sie auf dem nächsten Reichstag ihre vorige Freyheit wird wieder erhalten haben. §. 12.

Bey den geistlichen unmittelbaren Gütern soll ebenfalls darauf gesehen werden, wer den 1ten Jäner 1624. in dem Besitze des Stiftes oder der Präbenden gewesen sey, und soll der geistliche Vorbehalt bey beyden Religionen statt haben, doch behält der Kaiser ferner das Recht der ersten Bitte, wo er es sonst gehabt hat. Die Annaten, Rechte wegen des Palliums, päpstliche Monate und andere dergleichen Dinge werden bey den Protestanten aufgehoben, ihre erwählte oder postulirte Erz- und Bischöfe sollen ohne Hinderung belehnt, sie sowohl als ihre Kapitel zur Zeit des erledigten Stiftes auf Reichs und Kreistägen

gen, und zwar erstere auf der Querbank in der Reichsversamlung zugelassen werden. §. 14 — 23.

Viertens bey den mittelbaren geistlichen Gütern soll gleichfalls der Besitzstand von dem ersten Jäner 1624 zur alleinigen Richtschnur der Restitution dienen.

Die Reichs-Ritterschaft und die Reichsstädte sollen eben das Recht, wie die übrigen Reichsstände haben §. 28. 29.

Was die Unterthanen der Stände betrift, soll es damit folgendermaßen gehalten werden, daß obgleich den Reichsständen Kraft ihrer landesherrlichen Hoheit das Recht der Reformation zukommt, dem ungeachtet alle Unterthanen der katholischen Stände, welche die öffentliche oder Privatübung der Augspurgischen Konfession zu einer Zeit des Jahrs 1624 gehabt haben, solche nebst allem, was damit verknüpft gewesen, ferner behalten, und auf keine Art und Weise darinn gestöhrt werden sollen. Die zwischen Landesherren und Unterthanen wegen der Religionsübung errichtete Vergleiche, sollen so weit sie dieser Verordnung nicht zuwider sind, verbindlich seyn. Diejenige Unterthanen aber, welche zu keiner Zeit des Jahrs 1624 die öffentliche oder Privatübung ihrer Religion gehabt haben, oder nach Bekanntmachung des Friedens sich zu einer von jener des Landesherrn verschiedenen Religion bekennen werden, mögen geduldet werden, und ihrer Andacht zu Hause abwarten dürfen. Niemand soll seiner Religion wegen verachtet, oder von Zünften, Erbschaften, Vermächtnissen, Spitälern und dergleichen, insonderheit aber von dem Gottesacker ausgeschlossen werden. Wenn sie aber freywillig wegziehen wollen, oder es

ihnen von dem Landesherrn befohlen wird, sollen sie nebst einer Frist von fünf oder drey Jahren zu ihrem Abzuge, die Freyheit haben ihre Güter zu behalten, solche dann und wann zu besichtigen, und mit keinen ungewöhnlichen Verschreibungen und Abzugs-Geldern gedrückt, oder zurückgehalten werden.

Was aber die Unterthanen der österreichischen Erblande angeht, sollen die schlesischen Fürsten, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, desgleichen die Stadt Breßlau bey der ihnen aus kais. königl. Gnade vergönnten Uebung der Augspurgischen Konfession geschützt werden, die übrigen Grafen, Herren und Edelleute nebst ihren Unterthanen in den schlesischen Herzogthümern, welche unmittelbar unter der kais. Kammer stehen, wie auch die zur Zeit des Friedensschlusses in Niederösterreich lebenden Grafen, Herren und Edelleute sollen wegen ihrer Religion wegzuziehen nicht gezwungen, noch dem Gottesdienst an den benachbarten Orten beyzuwohnen gehindert werden. Ueberdieß verspricht der Kaiser den Protestanten zu erlauben, noch drey Kirchen außer den Mauren von Schweidnitz, Jauer, und Glogau zu erbauen. Und nachdem von einer gröseren Religionsfreyheit der Protestanten in diesen sowohl als anderen des Kaisers Königreichen und Länder auf diesem Traktat verschiedentlich gehandelt worden, ohne daß man wegen des Widerspruchs der kaiserlichen Gesandten übereinkommen konnte, behalten sich die Königinn von Schweden und die protestantischen Reichsstände das Vermögen (facultatem) bevor, wegen dieser Sache auf nächstem Reichstage, oder sonst bey dem Kaiser weiter theils freundschaftlich einzukommen, theils eine demüthige Vorbitte einzulegen, jedoch so daß der Friede allzeit fortdauren,

und jede Gewaltthätigkeit und Feindseeligkeit ausgeschlossen seyn soll. §. 30 — 41.

Das Diöcesan-Recht und die geistliche Gerichtsbarkeit mit allen ihren Arten soll gegen alle Augspurgischen Konfessions verwandte Stände aufgehoben seyn. Die protestantischen Unterthanen der katholischen Stände, welche im Jahr 1624 die geistliche Gerichtsbarkeit erkannt haben, sollen in denen Fällen, welche die Augspurgische Konfession nicht betreffen, und wenn ihnen bey Gelegenheit des Prozesses nicht zugemuthet wird, was gedachter Konfession oder ihrem Gewissen zuwider ist, derselben ferner unterworfen bleiben. §. 48.

Es soll scharf verbothen werden durch Predigen, Schreiben, Lehren, Disputiren, Rathpflegen den passauischen Vertrag, Religionsfrieden und gegenwärtigen Vergleich zu bestreiten. §. 50.

Bey ordentlichen Reichsdeputationen soll die Anzahl der Deputirten von beyden Religionen, und bey ausserordentlichen in dem Falle, da die Sache beyde Religionsverwandte betrift, gleich seyn. §. 51.

In Religions und allen anderen Sachen, wo die Stände nicht als ein Ganzes angesehen werden können, auch wenn die Katholischen und der Augspurgischen Konfession verwandte Stände sich in zwey Partheyen theilen, soll keine Mehrheit der Stimmen, sondern nur ein gütlicher Vergleich statt haben. Was aber die Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen angeht, soll der nächste Reichstag den Ausschlag geben, weil diese Materie auf dem jetzigen Kongresse nicht hat können entschieden werden. §. 52.

Das

Das Kammergericht soll aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, von denen zwey aus den Protestanten, alle aber von dem Kaiser zu ernennen sind, und aus 50 Assessoren bestehen, davon die der Augspurgischen Konfession verwandte Stände vier und zwanzig nach einem beygefügten Schema setzen. In Sachen zwischen beyder Religion Verwandten sollen bey der Kammer sowohl als dem Reichshofrath katholische und protestantische Assessoren in gleicher Anzahl richten, und zu dem Ende einige Reichshofräthe aus den ganz evangelischen oder gemischten Kreisen genommen werden. Die Kammergerichts Ordnung soll bey dem Reichshofrath, was den gerichtlichen Prozeß angeht, beobachtet werden, die Supplikation verstattet, die Visitation von Maynz so oft es nöthig vorgenommen, und die Entscheidung zweifelhafter Erklärungen der Reichsgrundsätze, wenn die Assessoren von beyder Religion verschiedener Meynung sind, soll an den Reichstag gebracht werden. §. 53 — 57.

Alle die Befugnisse, welche durch die Reichsgesätze den Religions und den jetzigen Frieden ertheilt werden, sollen auch den Reformirten zustehen. Ein reformirter Landesherr soll in seinen jetzigen sowohl, als denjenigen Ländern, die ihm noch zufallen werden, seine Hofprediger, jedoch ohne Last der Unterthanen, bey sich und in seiner Residenz haben dürften. Es soll ihm aber nicht erlaubt seyn, die öffentliche Uebung des Gottesdienstes zu verändern, oder Kirchen, Schulen, Spitäler, die dahin gehörigen Einkünfte den vorigen Besitzern zu nehmen, und sie seinen Religionsverwandten zu übergeben. Wenn aber eine Gemeine von selbst die Religion ihres Landesherrn annehmen, und in solchem Falle die Ausübung ihrer Religion auf ihre eigene Kosten verlangen wird, soll

es frey stehen, ihr dieses zu erlauben, ohne daß die Nachfolger befugt wären, es ihr zu entziehen.

Der achte Artikel setzt die Landeshoheit und Gerechtsame der Stände, wie auch die Reichsstandschaft und die entscheidende Stimme der Städte auf Reichs und anderen Tägen fest. Die Stände sollen in allen Berathschlagungen über Reichssachen ohne Widerspruch sich ihres freyen Stimmrechts gebrauchen, sonderlich wenn Gesätze gegeben oder erklärt, Krieg angekündigt, Auflagen gemacht, Einquartirungen angestellt, Festungen in ihren Landen in Reichsnahmen gebaut, oder mit Besatzungen versehen, wenn Frieden oder Bündnisse geschlossen, oder andere dergleichen Geschäfte sollen behandelt werden. Vornämlich sollen sie das Recht haben, Bedingnisse unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit zu machen, wenn solche nur nicht gegen den Kaiser und das Reich, den Landfrieden, gegenwärtigen Vertrag und ihre Pflichten sind.

Innerhalb sechs Monaten von Zeit der Ratifikation soll ein Reichstag gehalten werden. Auf demselben soll von den nicht ausgemachten Sachen, als von der Wahl eines römischen Königs, der beständigen Wahlkapitulation, der Acht eines Reichsstandes, der Ergänzung der Kreise, der Erneuerung der Reichsmatrikel, der Wiederherbringung der ausgezogenen Stände, der Moderation und Erlassung der Reichsanlagen, Reformation der Polizey und des Rechtes, der Taxen und Sporteln am Kammergericht, der Errichtung der ordentlichen Reichsdeputation, dem gesätzmäßigen Amte der Direktoren in den Reichsräthen und dergleichen gehandelt, und die Gebrechen der vorigen Versammlungen verbessert werden.

Der

Der nennte verbietet die widerrechtlichen Zölle, die Mißbräuche der brabantischen Bulle, die unmäßigen Abgaben der Posten, und alle Hinderungen der Handlung, und bestätigt den oldenburgischen Zoll.

Der zehnte begreift die Befriedigung der Krone Schweden. Diese besteht erstlich in Vorpommern und der Insel Rügen nebst Stettin, Garz, Damm, Gollnau, der Insel Wollin, dem frischen Haff nebst seinen drey Mündungen, dem beyderseitigen Ufer der Oder, nebst dem Rechte, welches die Herzoge von Vorpommern sonst bey dem Bisthum Camin gehabt, und dem Anfalle von Hinterpommern nach Abgang des brandenburgischen Mannsstammes. Zweytens in Wißmar nebst dem Fort Wallfisch und den Aemtern Neuenkloster und Poel, von dem letzteren vier Dörfer ausgenommen. Drittens in den Stiftern Bremen und Verden, welche insgesammt als Reichslehen nebst dem Titel eines Herzogs von Bremen, Verden, Pommern, Fürsten zu Rügen und Herrn zu Wißmar dem fünften Sitze im Fürstenrath für Bremen und einigen anderen Rechten abgetreten werden.

Der eilfte enthält die Ersetzung des Schadens wegen Pommern, vermöge dessen das Haus Brandenburg die Stifter Halberstadt und Minden nebst dem Rechte den vierten Theil der Kanonikate außer der Probstey einzuziehen, das Stift Camin und die Befugniß dasselbe Hinterpommern einzuverleiben, und nach des Herzogs August Tode das Erzstift Magdeburg nebst dem vierten Theile der Kanonikate und dem Amte Egeln bekömmt, doch Churſachsen die vier Magdeburgische Aemter Querfurt, Jüterbock, Dam und Burg lassen muß.

Der zwölfte bestimmt, daß Adolph Friedrich Herzog von Mecklenburg anstatt Wißmar Schwerin, die Stifter Schwerin und Ratzeburg, als Fürstenthümer den Rechten von Lauenburg unbeschadet mit der Gewalt alle Kanonikate einzuziehen, wie auch die Commenden Mirow und Nemerow haben soll.

Der dreyzehnte räumt dem Hause Braunschweig die Wechselfolge in das Stift Oßnabrück nebst den Klöstern Walkenried und Groningen ein.

Der fünfzehnte betrift die Hessen-Cassel'sche Befriedigung, welches Haus die Abtey Hirschfeld, das völlige Eigenthum der Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen und 600000 Thaler aus den Stiftern Maynz, Kölln, Paderborn, Münster und Fulda erhält.

Der sechzehnte Artikel enthält erstlich die Vollstreckung des Friedens. Der Kaiser soll durch das ganze Reich Befehle wegen der Vollziehung des Friedens ergehen lassen, und den Kreisausschreibenden Fürsten und Kreisobristen, im Falle aber, wenn diese an einer Sache selbst Theil haben, eben denselben in den benachbarten Kreisen die Restitution nach der Vorschrift der Exekutionsordnung und des gegenwärtigen Vergleichs auf gebührendes Nachsuchen auftragen. Wenn auch kaiserliche Kommissarien ausgebethen würden, so soll er solche verwilligen, und zwar, wenn beyde Theile solche verlangen aus den Vorgeschlagenen zwey von beyder Religion, wenn aber der eine Theil um keinen nachsuchen würde, nach seinem Gutbefinden den zweyten mit Beobachtung der Gleichheit der Religion hinzufügen. Zweytens die Bezahlung der schwedischen Kriegsvölker, welche

von

von den sieben Kreisen, dem Chur- und Oberrheinischen, Fränkischen, Schwäbischen, Ober- und Niedersächsischen, wie auch dem Westphälischen in drey Terminen mit fünf Millionen Thaler geschehen soll. Drittens die Abdankung der Kriegsvölker und Räumung der eingenommenen Plätze, welche sogleich nach der Restitution wegen der Amnestie und Beschwerden, der Loslassung der Gefangenen, Auswechslung der Ratifikationen, und Bezahlung des ersten Termins auf die von den obersten Feldherren zu bestimmende Art und Weise zu stande kommen soll.

Der siebzehnte Artikel verordnet, daß gegenwärtiger Friede ein ewiges Gesätz seyn, und gegen denselben nichts angezogen werden soll. Würde aber jemand denselben übertreten, so soll er in die Straffe des Landfriedensbruchs verfallen seyn, doch soll der Beleidigte den Beleidiger erstlich von seinen Thathandlungen abmahnen, und die Sache alsdann der Güte oder dem Wege Rechtens überlassen werden. Wenn aber keiner von beyden Wegen innerhalb drey Jahren eingeschlagen würde, so sollen alle, welche an dem Frieden Theil haben, sobald sie von dem Beleidigten angerufen werden, ihre Waffen miteinander zur Abwendung des Unrechts vereinigen. Ueberhaupt soll Niemand von den Reichsständen sein Recht mit Gewalt, oder durch die Waffen durchsetzen, sondern er soll klagen, oder als ein Uebertreter des Landfriedens angesehen werden.

Der mit Frankreich gemachte Friede enthält hauptsächlich folgendes. Der Burgundische Kreis bleibt ein Reichsglied, ist aber nicht eher als nach geendigtem Kriege zwischen Frankreich und Spanien in diesem Frieden mit eingeschlossen, und in die da-

selbst fortwährende Unruhen soll sich weder der Kaiser noch einiger Reichsstand mischen.

Wenn für das künftige zwischen Spanien und Frankreich Kriege entstehen sollten, so bleibt von Seite des ganzen Reichs und der Könige von Frankreich die Verbindung, ihren Feinden keinen Beystand zu leisten: einzelnen Ständen soll es aber erlaubt seyn, dieser oder jener Krone, jedoch außer den Gränzen des Reichs und den Konstitutionen desselben gemäß beyzustehen.

Frankreich bekömmt zu seiner Satisfaktion das Eigenthum und die Hoheit der Bisthümer Metz, Tull und Verdün nebst der Stadt Moyenvic, in so weit solche zu dem deutschen Reiche bisher gehöret hat, doch dem Erzstift Trier seine Metropolitan-Rechte vorbehalten. Ferner Pignerol, Breysach, die Landgrafschaft des obern und untern Elsaß, den Sundgau und die Landvogtey Hagenau, die von nun an mit aller Gerichtsbarkeit, Hoheit und der Oberherrschaft (supremo dominio) dem König und der Krone Frankreich für allzeit verbleiben sollen. §. 70. seqq.

Es bekömmt auch das Besatzungsrecht in Philippsburg. Die Festungswerke von Benfeld, Rhinau, Zabern und Neuburg am Rhein sollen geschleift, und von Basel bis Philippsburg keine neue Festungen diesseits des Rhein angelegt werden.

Der König von Frankreich soll dagegen dem Hause Oesterreich die vier Waldstädte, die Grafschaft Hauenstein, den Schwarzwald, ober und unter Breysgau, die Ortenau nebst den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, in so fern solche der Landvogtey Ortenau mit Pflichten verwandt,

wieder

wieder herausgeben. Die Bischöfe von Straßburg und Basel nebst der Stadt Straßburg, wie auch alle übrige Unmittelbare durch ganz Elsaß, die Abtey Murbach, Lüders, Andlau, das Kloster St. Georgenthal, die Pfalzgrafen von Lützelstein, die Grafen und Baronen von Hanau, Fleckenstein, Oberstein, die Ritterschaft im Elsaß und die zehn zu der Landvogtey Hagenau gehörigen Reichsstädte, bey ihrer Reichsfreyheit, so wie sie bis daher den Besitz davon gehabt, ungekränkt lassen: so daß er keine weitere königliche Hoheit sich über sie anmaßen könne, sondern mit jenen Rechten sich begnüge, welche dem Hause Oesterreich gehörten, und durch den jetzigen Traktat an Frankreich abgetreten worden. Jedoch so, daß durch gegenwärtige Erklärung nichts von jenem Recht der Oberherrschaft benommen werde, welches oben zugegeben worden ist. §. 87.

Der König soll überdieß zwey Drittheile der Schulden der Kammer von Ensisheim übernehmen, und dem Erzherzog Ferdinand Karl drey Millionen livres bezahlen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Exekution des Friedens. Konvent zu Nürnberg. Hauptrezeß über die Exekution.

1648 — 1649.

Nun hatte also Deutschland den so sehnlich gewünschten Frieden, aber zur Zeit nur auf dem

Papier, indem die Kriegslasten eher vermehrt als gemindert wurden, wenn auch die beyderseitige Heere nicht mehr gegen einander zu Felde zogen. Da alles von der schleunigen Vollziehung desselben abzuhangen schien, ließ der Kaiser in das ganze Reich Edikte ergehen, wodurch er befahl, daß jeder, der vermöge der Artikeln des Friedens verbunden sey etwas herauszugeben, oder zu leisten, es binnen der Zeit des Schlusses und der Ratifikation des Friedens thun solle. Den Kreisausschreibenden Fürsten, und Obristen ward die Weisung gegeben, den Vollzug und die Wiedereinsetzung eines jeden, wie auch die Genugthuung der schwedischen Miliz zu befördern. Jenen Fürsten, welche der Verabredung von dem 13. Okt. gemäß besondere Ratifikationen ausstellen sollten, wurden die Formeln davon übersendet.

Diejenigen, die sicher darauf gezählt hatten, die Restitutionen sowohl, als die Eintreibung der Satisfaktions-Gelder würden der Begierde nach Frieden entsprechen, sahen sich sehr in ihrer Hoffnung getäuscht. An den meisten Orten herrschte Langsamkeit und zum Theile Widerwille, so große Mühe sich auch die in Westphalen noch versammelten Gesandten gaben, durch schreiben, schicken, ermahnen, die Vollstreckung des Friedens zu bewirken. Da man hörte, daß die Lütticher sich weigerten, die auf sie angewiesene Summe von 99000 Gulden zu entrichten, weil sie vermittelst ihrer Freyheiten nur zu einer Beysteuer zu Türkenkriegen verbunden seyen, wurden sie durch ein Schreiben eines anderen belehrt, und da sie demselben kein Gehör gaben, von den Schweden gezwungen diese Summe doppelt zu erlegen. Auch anderwärts dauerten die alten Klagen fort, und ward entweder die Unmöglichkeit vorgeschützt, die verlang-

ten

ten Gelder zusammen zu bringen, oder die ungleiche Austheilung. Man sah aber wohl, was für nachtheilige Folgen eine oder die andere Ausnahm hätte nach sich ziehen können. Alle sollten sich daher dem gemäß verhalten, was in dem Frieden beschlossen worden, und ihre Beschwerden, wenn sie gegründet, auf den folgenden Reichstagen anbringen.

Mittlerweile hielten die Franzosen einen Theil des Oberrheinstroms besetzt, und die Schweden zogen sich mit dem grösten Theil ihrer Macht nach dem fränkischen Kreise, der zwar in den letzten Jahren den Verheerungen nicht so sehr preis gegeben war als andere, unmöglich aber eine so große Last allein ertragen konnte. Auf die dagegen gemachte Vorstellungen antworteten sie, daß die Umstände nicht erlaubten, ihr Heer zu zertheilen, weil der Kaiser noch nicht angefangen seine Truppen zu verabschieden, ja es verlauten wolle, Er und Baiern vermehrten sie noch. Auf vieles Zureden der Gesandten, ließen sie sich endlich gefallen, ihre Quartiere in den sieben folgenden Kreisen, als dem Churrheinischen, Oberrheinischen, Schwäbischen, Ober- und Niedersächsischen, dem Westphälischen und Fränkischen zu nehmen. Dadurch erhielten sie, was sie selbst während des Krieges nicht hatten erzwingen können, daß sie das Reich gleichsam überschwemmten, und Gelegenheit bekamen, mehr herauszupressen, nun da sie Freunde als da sie noch Feinde waren. Nach ihrer eigenen Aussage zogen sie jeden Tag aus diesen Kreisen bis hundert und neun und sechzig, oder siebenzig tausend Thaler, und dieses noch ganze zwey Jahre lang, ohne die zuletzt noch bezahlten 5 Millionen.

Inzwischen waren die zwey Monathe verstrichen, welche man zur Auswechslung der Ratifikationen ausgesetzt hatte. Allein diese geschah nicht, und zu noch größerem Erstaunen, auch keine Verabschiedung der Truppen, oder Räumung der festen Plätze, weil nach dem Vorgeben der Gesandten der Kronen noch nicht alles in Ansehung der Amnestie und der Beschwerden in den Stand gesetzt worden, wie es nach der Vorschrift des Friedens seyn sollte. Ungeachtet der wiederholten kaiserlichen Befehle gieng es wirklich sehr langsam damit an manchen Orten zu. Einige katholische Kreisausschreibende Fürsten weigerten sich sogar, die Exekution gegen ihre Glaubensverwandte zu übernehmen. Unter diesen befand sich der Erzbischof von Salzburg in der Sulzbacher Sache, und der Bischof von Münster in der Hörterischen. Das meiste Aufsehen erregten die katholischen Augspurger, die ihre Stadt nicht dem Frieden gemäß besonders in Ansehung der sogenannten Parität auch in politischen Dingen wollten einrichten lassen. Bedenklicher als ihr Widerspruch waren die Gründe, worauf sie sich steiften, nämlich daß weder Sie noch der größere Theil der Katholischen in ähnliche Verfügungen des Friedens förmlich eingewilligt hätten, sondern daß nur von einigen Mächtigeren zuletzt alles verhandelt, und einseitig sey beschlossen worden. So viel Wahres in diesem Angeben zu finden war, so sehr mußte dem Kaiser und Baiern daran gelegen seyn, dergleichen Grundsätze, die auf die Zernichtung des ganzen Friedens führen konnten, in ihrer Geburt zu ersticken. Beyde drohten, und der Churfürst, welcher Anfangs Nachsicht gebraucht hatte, zeigte zuletzt Gewalt, bis die Stadt endlich dem ihr zugedachten Schicksale sich unterwarf.

Alles dieses mußte den Kronen dienen die Auswechslung der Ratifikationen zurück zu halten. Die Schweden verlangten noch immer, daß was noch nicht der im Frieden festgesetzten Amnestie gemäß eingerichtet sey, vor allem geschehen müße. Auch begehrten sie die brandenburgische Urkunde wegen der Abtretung von Pommern, die Zustandebringung der Kapitulation wegen Oßnabrück, die Zusammenschlessung der ihnen für den ersten Termin gebührenden Summe: einen Vertrag zwischen den kommandirenden Generälen von beyden Seiten über die Weise und Ordnung, die Truppen zu verabschieden und die Plätze zu räumen: die Ratifikation des Churfürsten von Kölln, als welcher churfürstlicher Deputirter gewesen, und selbst die Waffen mitgeführt, die endliche Zufriedenstellung der Franzosen ꝛc. Auch überreichten sie ein Verzeichniß von A. K. Verwandten, die theils vermöge der Amnestie, theils der Beschwerden verlangten in das Ihrige wieder eingesetzt zu seyn.

Die Franzosen drangen auf die spanische Abtretung von Elsaß, oder anstatt derselben die von den Ständen zugesagte Gewährleistung und Sicherstellung, die Abtretung des Kaisers nach der verabredeten Form die Abtretung der Erzherzoge von Oesterreich in gleicher Form nebst der Ratifikation des ganzen Traktats, die Abtretung der Stände in der nämlichen Form und Zernichtung aller Bedingnisse, Erläuterungen und Briefe die dagegen auch einzeln gemacht worden, als die ohnehin durch den Traktat verborhen und als nichtig erklärt seyen, die Herstellung der kaiserlichen Kapitulation, samt dem was dazu gehöre, besonders was die beyden Kronen angehe, die Ratifikation aller Kriegführenden Theile, einen Vergleich über die Abdankung der Soldaten und die Räumung

der Plätze besonders Frankenthal, Ehrenbreitstein, Hammerstein und Homburg ꝛc.

Wie trübten sich bey solchen Umständen auf das neue alle auch noch so heitere Aussichten in die Zukunft! Vielen öfnete sich schon wieder ein eben so fürchterlicher Schlund, als der war, aus welchem man die baldige Befreyung gehofft. Das Gute das aus dieser Furcht enstand, war die Verdoppelung der Wirksamkeit der noch zu Münster und Oßnabrück versammelten Gesandten. Den Kaiser baten sie zu wiederholten malen die Exekution so viel als möglich zu beschleunigen, und um ihm von ihrer Seite mit Nachdruck an die Hand zu gehen, den übrigen aber Furcht einzujagen, entwarfen sie die sogenannte engere Exekutionsordnung des Inhalts, daß bey der Exekution wegen der Amnestie und Beschwerden der bloße Buchstab des Friedensinstruments und kaiserlichen Edikts zur Richtschnur dienen soll: daß der Kaiser noch einmal den Kreisausschreibenden Fürsten und anderen zur Exekution bestimmten befehlen soll dieselbe zu vollstrecken, und zwar auf Kosten der Widerspenstigen: daß in denen Fällen, die nicht ausdrücklich in dem Friedensinstrument begriffen, der bloße Besitzstand in obacht genommen werden soll: daß vermöge der Amnestie alles in den Stand, wie es vor diesen Bewegungen war, soll gesetzt werden, jedoch mit Vorbehalt der Rechte eines jeden: daß in der Restitution vermöge der Beschwerden keine Vorbehaltung der Rechte, keine Einwendung, Appellation, Protestation, Entschuldigung statt haben soll: daß gegen die Widerspenstigen, wie gegen des Landfriedensbruchs Schuldige verfahren werden soll: daß erlaubt seyn soll, zu Durchsetzung der Exekution Hilfe von den nächsten Besatzungen, oder dem Kreise zu begehren,

begehren, oder auch seine eigene Truppen auf Kosten der Widerspenstigen zu gebrauchen ꝛc.

Der 19te Februar 1649 war endlich der Tag, wo die Ratifikationen gegen einander ausgewechselt wurden, nachdem die Kaiserlichen 1649.
und Katholischen sich anheischig gemacht, daß dadurch die noch übrigen Exekutionen nicht nur allein nicht aufgehalten, sondern vielmehr befördert werden sollen, wogegen die Schweden sich vorbehielten, daß weder sie noch die Landgräfinn sollen zur Verabschiedung ihrer Militz oder der Herausgabe eines Platzes verbunden seyn, als bis man werde übereingekommen seyn, theils über die Ausbezahlung der Ersteren, als über die Art, Zeit, Sicherstellung und Entlassung der ganzen Militz und die Räumung der Plätze, zu welchen sie aber keineswegs eher sich verstehen wollten, als bis alle Stände vermöge der Amnestie und Beschwerden restituirt seyen.

Wenn Deutschland so viele Jahre einem allgemeinen Mordplatz geglichen, so verwandelte es sich jetzt in einen allgemeinen Gerichtsplatz. Man sah nichts als Kommissarien und Kommissionen, Erequirende und Erequirte, Richter und Kläger, auf einer Seite frolocken und jubiliren, auf der andern lamentiren und protestiren. Wenn die Einen mit gröster Begierde nach demjenigen griffen, was ihnen das Friedensinstrument gewährte, sträubten sich die andern so lange sie konnten, es aus den Händen zu lassen, wobey sich Niemand besser befand als die schwedische Militz, die in ihren Quartieren sich herrlich bewirthen, und obendrein gut bezahlen ließ.

Die

Die noch immer zu Münster versammelten Gesandten wünschten nichts sehnlicher, als endlich einmal die von den Schweden verlangte Uebereinkunft wegen Abdankung der Militz und Räumung der Plätze zu stande zu bringen. Allein die Schweden wollten diese näher in das Kriegswesen einschlagende Sache durch ihre und die kaiserlichen Feldherren berichtiget wissen. Der schwedische Oberbefehlshaber Pfalzgraf Karl Gustav, und der kaiserliche General Piccolomini hatten sich schon zu Prag miteinander darüber berathschlaget, aber sich nicht einmal über die Räumung der von den Schweden noch besetzten Plätze in den kaiserlichen Erbländern vereinigen können. Was das Reich angieng, sollte zu Nürnberg auf einem neuen Kongresse der Befehlshaber der Armeen berichtiget werden, eine Sache womit die Stände sowohl als der Kaiser äusserst unzufrieden waren, indem wegen der gänzlichen Restitution gar kein Zweifel mehr vorhanden sey, der Kaiser habe die engere Exekutionsordnung bereits gutgeheißen, welche schon so weit in Gang gekommen, daß nur noch wenige seyen, die die Exekution verlangten. Alles übrige lasse sich leicht auch nach der Abdankung der Militz vollends herstellen; es sey höchst unbillig, daß wegen einiger Widerspenstigen alle andere unter so unerträglichen Lasten erliegen müßten. Die Restitution, sie möge ihren Grund in der Amnestie oder den Beschwerden haben, gehe nicht sowohl die verbundenen Kronen, als die Stände selbst an.

Diese Gründe wurden in verschiedenen Schreiben an den Pfalzgrafen Karl Gustav wiederholt, aber ohne alle Wirkung, wodurch der größere Theil der Gesandten besonders der Katholischen so sehr aufgebracht ward, daß sie bereits damit umgiengen, der deutschen

deutschen Reiterey, die in schwedischen Diensten war, zu schreiben: wie sehr sich die Schweden bemüheten den Frieden für Deutschland fruchtlos zu machen, das der Miliz verheißene Geld sey schon vorhanden, es hange nur von ihr ab, dasselbe in Empfang zu nehmen. Dieser weit aussehende Versuch die schwedische deutsche Miliz von Schweden abzuziehen, wäre ganz sicher gemacht worden, wenn nicht der churbrandenburgische Gesandte es noch durch die Versicherung gehindert hätte, daß der Pfalzgraf gut gesinnt sey, und ganz gewiß nächstens eine Abdankung vornehmen werde. Selbst der Churfürst Johann Philipp von Maynz fieng an es zu bereuen, daß er so stark auf den Frieden gedrungen, welches seinem Vorgeben nach nicht würde geschehen seyn, wenn er die nun zum Ausbruch gekommene Unruhen in Frankreich und das schwedische Betragen nach dem Frieden hätte vorhersehen können. Ja man zog es sogar in Berathschlagung, ob nicht den Schweden ein Termin anzusetzen sey, in welchem sie die Truppen abzudanken hätten, widrigen Falles man ihnen keine Verpflegung mehr reichen werde *).

Da sich der Pfalzgraf von seinem Vorhaben nicht abbringen ließ, beruhte die Erleichterung von Deutschland blos auf dem neuen Konvent zu Nürnberg, den nun auch die meisten Gesandten der Stände besuchten, so daß der Kongreß in Westphalen sich gleichsam von selbst aufhob. Auch hier zeigten sich wieder außerordentliche Schwierigkeiten, deren Hebung zum theil nicht einmal von dem Kaiser und den Ständen abhieng, zum Beyspiel die Räumung der

Festung

*) ADAMI C. XXXII. PUFFENDORF Comment. de rebus succ. Lib. XXI.

Festung Frankenthal, welche nicht von den Kaiserlichen, sondern den Spaniern besetzt war, die aus Verdruß, daß der Friede ohne sie geschlossen worden, nicht die geringste Lust bezeigten, sie zu verlassen, sondern noch mehr bevestigten.

Manche versprachen sich ungemein viel von diesem Kongresse, weil er nicht blos aus politischen Geschäftsmännern bestand, sondern hauptsächlich unter militärischem Einflusse gehalten ward. Dem ungeachtet verstrichen auf das neue mehrere Monathe, ohne daß man sich über die so sehr gewünschte Abdankung oder Abführung der Truppen vereinigen konnte. Schon erwachten die alten Vorwürfe, als wenn die Schweden mit Fleiß alles hinderten, um nur ihre Quartiere in Deutschland desto länger zu genießen, so wie die Schweden den Kaiserlichen und Katholischen zur Last legten, sie suchten alles zu erschweren, um die Exekutionen aufzuhalten, und wenn sich die Schweden zurückgezogen, sie gar zu vereiteln. Da der Pfalzgraf hauptsächlich Vollmarn in Verdacht hatte, daß er Schuld an der Verzögerung sey, ward das Volk zu Nürnberg so sehr gegen Letzteren aufgebracht, daß der Magistrat gezwungen war ihm doppelte Wachen zuzugeben. Der Pfalzgraf erhielt inzwischen Befehle nach Schweden zurückzukehren, wo daran gearbeitet ward ihm die Thronfolge zuzusichern, weil die Königinn Christina sich nicht zur Heyrath entschließen wollte. Er beharrte aber darauf, Deutschland nicht zu verlassen, ohne die letzte Hand an das Exekutions Werk gelegt zu haben. Im September endlich kam zwischen den Schweden und Kaiserlichen ein

1649. Vergleich wegen vorläufiger Räumung einiger Plätze zu stande, vermöge dessen die Schweden alles herausgaben, was sie noch in des Kaisers Erblanden inne

inne hatten, die Stadt Eger und einige Plätze in Schlesien ausgenommen. Die Kaiserliche und Baiern dagegen räumten, was sie von der untern Pfalz, und dem Herzogthum Wirtemberg besassen, auch zogen sie ihre Besatzungen aus Augsburg, Memmingen, Lindau, Weißenburg und Wilzburg. Bald ward auch ein vorläufiger Vergleich wegen der Abdankung der Truppen errichtet, welcher die Folge hatte, daß die Schweden ihre einheimische Soldaten zurücke nach Schweden führten, die Deutschen hingegen, nachdem ihnen ein dreymonathlicher Sold gereicht worden, grossen Theils abdankten. Man bemerkte als etwas besonderes, daß diese selbst des Krieges so müde waren, daß, obgleich die Franzosen ihnen große Summen versprachen, um sie in ihrem noch fortdaurenden Kriege mit Spanien zu gebrauchen, kaum ein Mann von der Reiterey sich von ihnen anwerben ließ.

So viel gutes sich jetzt zu zeigen schien, so konnte man doch mit dem Hauptrecesse nicht eher als im Julius des folgenden Jahrs zur Richtigkeit kommen, wo endlich bestimmt und genau 1650. ausgemacht ward, wie von Termin zu Termin den Schweden die stipulirten Summen erlegt, dagegen aber welche Plätze geräumt, und welche Regimenter abgedankt werden sollten, auch welche Partheyen nach dem Ausweise der darüber verfertigten besonderen Listen restituirt werden sollten *). Die Summen wurden erlegt, die Plätze geräumt, die Truppen abgedank, oder abgeführt, die Partheyen restituirt, ohne jedoch daß nicht Klagen von Seite mehrerer übrig geblieben wären.

Wegen

*) PUFFENDORF Comment. de reb. fuecicis Lib. XXII. LONDORP Tom. VI. p. 579.

Wegen Frankenthal ward die Auskunft getroffen, bis zu dessen gänzlicher Räumung, für welche sich der Kaiser an dem spanischen Hof verwenden wolle, dem Churfürsten von der Pfalz die Reichsstadt Heylbronn als einen Ersatz einzuhändigen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Friedenshandlungen. Einfluß derselben auf deutsche Geschäftsmänner. Meynung, welche die Franzosen von sich hinterlassen. Unmäßige Nachahmungssucht ihrer Moden und Sitten in Deutschland.

1648.

Auf eine so mühsame Weise ist endlich dieses politische Tagwerk, das in der ganzen diplomatischen Welt kein ähnliches hat, vollbracht worden. Betrachtet man den Krieg, welchem dadurch ein Ende gemacht worden, an sich, so gereicht er den deutschen Waffen nicht zur Unehre, vornämlich, wenn man sich hinzudenkt, daß die französischen und schwedischen Heere meistens aus Deutschen bestanden sind, ja daß gebohrne Schweden nicht einmal den vierten oder fünften Theil der letzteren ausmachten. Gustav hatte schon den Deutschen das Zeugniß ertheilt, daß sie auch in seiner Abwesenheit sich heldenmäßig betrügen, da hingegen seine Schweden, wenn er sie nicht selbst anführe, nichts rechtes im Treffen leisteten *). Eine Be-

*) Vos Germanos fortes etiam me non praesente semper sentio, ego autem meis Suecis si non adfuero, nihil recte per illos unquam in pugna geffero. WASSENBERG Paneg. Ferd. III. Paraeneti ad Germ. p. 155.

Bemerkung die auch in den folgenden Zeiten bis auf die neueſten ſich beſtätigte. Banier und Torſtenſohn hatten ihre Siege faſt ganz deutſcher Kraft und deutſchem Muthe zu danken.

Hingegen war die Rolle, welche Deutſchland bey den Unterhandlungen ſpielte, wahrhaft demüthigend. Gerade in den Gegenden, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, *) wo die ſtolzen Römer und ihr Befehlshaber Varus von unſern Voreltern beſiegt ſind

*) In ipſis prope cladis Varianæ monimentis quaſi noſtram in Contumeliam inermes exteri, nec legionibus armati, Germanis inſultant, univerſam Germaniam triumphant. Volunt! adſumus citati, loquuntur! ut Oraculis auſcultamus, promittunt! fidem omnem divinæ ſimilem adhibemus, minantur! mancipiorum inſtar trepidamus, & ibi ſi quid Lutetia, & inde, ſi quid Holmia, non a Jove quidem aliquo, ſed utrinque mutabili Iunone, iræ aut favoris vel in tabella miſſum fuerit prô Caliginem! Germani vel avemus vel pavemus. Et quid reſtat niſi fatum! Imo jam de nobis, coram nobis, & in Germania de Germania & Germaniæ ceu deſperatæ voluntate ultima, quid nobis auferant, quid relinquant, quas noſtræ aquilæ vellant plumas, quas Gallis addant Leonis Scandici, ab eadem alite quid jubæ cedat, & Leo ſcandicus noſtræ aliti quid concedat, & in iis adhuc quæ legamus, quid tarde velint, quid tandem nolint; quid nunc admittant, quid cras rejiciant, quin imo nauſeent, quid faſtidiant deſultorie diſponunt, & Germani ceu in agone & illis animam jam agentes, quaſi coram ſupremo Myſta diſcordes adhuc tantum illis, relicto noſtro veroque numine idolis velut aliarum gentium omnis libertatis, honoris, gloriæ, vitam ſpiritum atque animam immolamus. WASSENBERG Paneg. Ferdinand III. Paræneſi ad German. p. 179. ſeq.

sind worden, biethen jezt zu unserem Schimpfe unbewaffnete Ausländer, die keine Legionen haben (wenigstens keine oder wenige von ihren eigenen Nationen) allen Deutschen Trotz und triumphiren über ganz Deutschland. Sie rufen, wir erscheinen, sie sprechen wir hören es als Orakel an: sie machen Hoffnung, wir trauen ihnen als wenn sie Götter wären, sie drohen, wir zittern wie Sklaven, wenn hier etwas von Paris, dort von Stockholm, und noch dazu nicht von einem Jupiter, sondern beiderseits von einer launenhaften Juno (den Königinnin Anna und Christina) zorniges oder günstiges auch nur in einem Schreiben eintrift, so werden wir Deutsche, o die Blindheit! entweder froh oder zittern. Und was ist uns übrig als der Tod!"

„In der That schalten sie bereits ihrem Leichtsinne gemäß über uns, und in unserer Gegenwart in Deutschland über Deutschland, und des bereits für verlohren gehaltenen Deutschlands lezten Willen, was sie uns nehmen, was sie lassen, was sie dem deutschen Adler für Federn ausrupfen wollen, was davon Frankreich (Gallis) oder der Mähne des skandischen Löwens zu Theile werden soll, und was dieser Löw seiner Seits unserem Adler zugestehen will. Wir wissen nicht einmal, und müßen noch darauf warten, um zu erfahren, was sie erst spät wollen, und was sie endlich nicht wollen, was sie jetzt sich gefallen lassen, und morgen mit Eckel und Ueberdruß von sich werfen, und wir Deutsche als lägen wir bereits in Zügen, und noch immer unter uns entzweyt opfern diesen fremden Götzen den Geist und das Leben unserer Freyheit und Ehre."

Den unbeständigen Leichtsinn, womit Servien und seine Kollegen ein so wichtiges Geschäft behandelten, schildert der schon angeführte Holländer sehr treffend. Servien mache sich groß mit den Verdiensten, die er sich um die Protestanten erworben. Diese hingegen versicherten, daß sie ihm im geringsten nicht verbunden seyen, weil seine Handlungen immer den Worten widersprochen, welches sie durch dreyßig auf einander folgende Beyspiele darzuthun sich getrauten, indem er bey den nämlichen Gegenständen, ja zu eben der Zeit versprochen und widerrufen, betheuret und geläugnet, gesagt und das Gesagte zurück genommen, gethan und das Gethane zernichtet. *)

Der Umgang mit solchen Männern mußte anfangs den Deutschen außerordentlich fremd vorkommen, zuletzt aber auch merklichen Einfluß auf ihr eigenes Betragen und ihre ganze Denkart haben. Wenn mancher deutsche Doktor weit mehr Gewandtheit, Weltkenntniß, Geschmeidigkeit und Erfahrung von Münster und Osnabrück nach Hause brachte, als womit er dahin gekommen, so mußte solches überhaupt in Deutschland einen anderen Geist Geschäfte zu besorgen hervorbringen. Wenigstens ward selten mehr Gelehrsamkeit als die vornehmste Eigenschaft eines Gesandten angesehen. Und wenn deutsche Langsamkeit, Deliberirsucht, Offenheit, Beharrlich-

*) Ils (les Protestans) font aucun compte de ses protestations (de Servien) assurant, quelles repugnent à tous les actes & effets, dont ils alleguent trente exemples d'une suite, en ce, que v. Ex. en de meme sujet & presque en meme tems, *a promis & revoqué, assuré & nié, dit & dedit, fait & defait tant a Münster*, qu'en ce pais. Lettre d'un Hollandois du 4. Mai 1647. Neg. sec.

keit auf Gründen, und Abgang des feinen Tons in der Konversation den Franzosen Langeweile und Eckel verursachte, *) so befestigte sich dagegen in ganz Europa der Wahn, daß die Franzosen eine leichtsinnige, wenig Glauben verdienende Nation seyen. Wenigstens hatte Vollmar kein Bedenken öffentlich zu sagen, er glaube den Schweden mehr ohne Eidschwüre, als den Franzosen wenn sie eine Sache mit tausend Eiden bekräftigten. **) Sehr viel trug zur Verbreitung dieser Meynung bey, das noch während dem Kriege beobachtete Betragen der Franzosen gegen die Gegenden am Rhein, vornämlich Speyer, Worms und Mainz, welche sich nach dem Treffen bey Freyburg durch Kapitulation an sie ergeben hatten, aber gegen alle Treue und Glauben von ihnen behandelt wurden. Jene Deutschen schreibt ein angesehener Staatsmann der damaligen Zeiten, welche die französische Treulosigkeit und Grausamkeit noch nicht kannten, wurden hauptsächlich erbittert durch die Verletzung der Bedingungen, auf welche sich die arme und unbehutsame Bewohner in

je-

*) Die Herzoginn v. Longueville schrieb von Münster nach Paris: Doktor Vultejus (Heßen-Kaßellischer Gesandter) habe ihr gerathen, daß sie um sich zu unterhalten (pour se divertir) die deutsche Sprache lernen solle. Diese Anekdote war ein köstlicher Leckerbißen für die französischen Schöngeister. Voiture schrieb dem Davaux: Nous avons bien du plaisir ici à nous l'imaginer (la Ducheſſe de Longueville) s'entretenant avec *Monsieur Lampadius* vétu de Satin violet, avec *Monsieur Vultejus* & *Monsieur Salvius*. Celui de ces Messieurs, qui lui conseille d'aprendre l'Allemand pour se divertir, nous a bien fait rire. Ap. *Larrey* Histoire de France sous Louis XIV. T. I. p. 435.

**) Plus se injuratis Suecis, quam millies jurantibus Gallis credere. Protoc. Vollmari, Feb. 1647.

jenen Rheingegenden unterworfen haben, die nun mit Haß gegen ein so unerträgliches Joch erfüllt sich die sanften Regierungen ihrer vorigen Herren sehnsuchtsvoll zurücke wünschen, und den übrigen Völkern Deutschlands ein Beyspiel geben, aus allen Kräften diesen böswichtigen Usurpatoren sich zu widersetzen, und es lieber auf die Waffen, als betrügerische Verträge ankommen zu lassen." *) Wie ähnlich sich doch im Grunde manche Nationen bleiben, auch der gewaltsamsten Veränderungen in ihrer Staatsverfassung ungeachtet!

Um so mehr ist es zu bewundern, daß die vor dem Kriege schon in Deutschland eingerissene Nachahmungssucht französischer Moden, Kleidertrachten und Geberden während demselben sich eher vermehrt, als gemindert habe. **) Nicht nur allein in große und kleine Höfe, Palläste und Rittersitze, sondern Bürgershäuser und selbst Armeen drangen sich die französischen Moden ein, und es gereicht gewiß dem Ge-

*) Germanorum animos, qui nondum gallicam perfidiam & crudelitatem noverant, jam omnino exacerbarunt violatæ deditionum conditiones in iis Rheni partibus, quas miseri & incauti cives pepigerant, *qui jam immane illud jugum exosi mitissima Principum suorum sceptra ardentibus votis repetunt, & reminiscuntur, reliquisque Germaniæ populis exemplum præbent totis viribus nefariis hujusmodi usurpatoribus occurrendi & arma potius quam fraudulenta pacta experiendi.* Relation und Konsultation eines dänischen Staatsministers. V. J. 1644. ap. Londorp. T. VI. p. 887.

**) Man lese z. B. das Kapitel a la mode Kehraus in dem sonderbaren Buch Philanders von Sittenwald Gesichtel, welches noch während dem Kriege geschrieben worden ist.

neral Tilly zur Ehre, wenn er dem Grafen von Guiche nachmaligen Herzog von Gramond gleich bey dem ersten Besuche mit einer stolzen Zuversicht, die der Franzos gar nicht erwartet hatte, sagte: Mein Anzug Herr Graf wird ihnen ohne Zweifel außerordentlich vorkommen, denn er hat nichts von französischer Mode, er ist aber nach der Meinigen, und dieß ist mir genug. *)

Nach dem Kriege vermehrte sich diese Seuche so stark, daß Leute, die mit dem Gange des Kommerzes ihrer Zeiten bekannt waren, sich getrauten erweisen zu wollen, daß bis 4 Millionen Thaler baar Geld blos für Modewaaren aus Deutschland jährlich nach Frankreich giengen. **) Gewiß damals eine außerordentliche und ungemein erschöpfende Summe.

Selbst

*) Mr. le Comte mon habit vous paroit sans doute extraordinaire, *car il n'a rien de la mode de france*, mais il est à la mienne, & cela me suffit. Memoires du Marechal de Gramont p. 13.

**) BECHER polit. Diskurs p. 147. u. ist zu wissen sagt ebenderselbe mit einer ganz naiven Ironie, daß die französischen Scheermeßer uns Deutschen den Bart beßer scheeren als andere, die französischen Scheeren und Zangen schneiden besser die Nägel, und reißen die Haar aus, als unsere, ihre Uhren gehen besser, wenn sie die Deutsche zu Paris gemacht haben, als wenn eben selbige Meister solche zu Augspurg gemacht hätten, dann die Luft allda ist besser dazu, ihre Spiegel seynd heller als die venetianische, ihre Weiber-Aufsätze, Garnituren, Bänder, Ketten, Perlen, Schuhe, Strümpfe, endlich gar die Hemder seynd besser, wenn sie die französische Luft ein wenig parfumirt hat, man fährt nicht wohl in den Gutschen, wann sie nicht die französische Mode haben: der französische Hutstock schicket sich auf alle deutsche Köpfe, so haben auch die Franzosen viel ein ander Maß einem die Kleider anzumessen und zu machen,

Selbst die Reisen nach Frankreich wurden durch den Krieg nicht unterbrochen, und vervielfältigten sich nach dessen Verlaufe auf eine fast unbegreifliche Weise. Die beste Vorbereitung eine Nation zu unterjochen ist, wenn man ihr seine eigene Sprache und Sitten unvermerkt beybringt. Jezt durften die Franzosen sogar des Wunsches in Ansehung des Lezteren überhoben bleiben, so sehr eilte die deutsche Nation herbey, alles was französisch war, zu kopiren und nachzuäffen.

Kein Glück war mehr an deutschen Höfen zu machen, als von einem französirten Deutschen, das ist, Leuten, die mit französischer Sprache, französische Sitten verbanden, oder wenigstens suchten zu verbinden. *) Noch schlimmer war, daß die Franzosen selbst sich in deutsche Höfe unter allerhand Gestalten

machen, als die deutsche Schneider, die französischen Perücken schicken sich besser auf die deutsche Köpfe als der Deutschen Haar selbsten, so läßt sich auch hernach ein solch französisch Haar von keinem deutschen Kamm kämmen, oder anderst als mit französischem Puder bestreuen, noch ein deutscher Bart anderst, als von einer französichen Bartbürste oder Eisen aufsetzen noch sich ein deutscher Zahn anders als mit einem französischen Zahnstierer putzen, noch sich das deutsche Geld anders als mit französischen Karten verspielen, und anderst als in französischen Beuteln und Küstlein aufheben. BECHERS politische Diskurs p. 146.

*) Pauci hodie in Germanorum Principum aulam recipiuntur, nisi qui *Gallissantes Germani* audiunt, id est, gallicis moribus & lingua imbuti. Quod an venrabili Germanorum gravitati conveniat, judicent alii. Gravitas sane cum levitate quid habet Commercii. An e re reipublicae & principum Germaniæ sit, quod Galli hodie

wußten einzudringen, und oft mehr geehrt wurden, als Männer, die in den wichtigsten Geschäften grau geworden, blos weil diese das Geschmeidige und Feine im Umgange, so wie die vielversprechende Dreustigkeit der Ersteren nicht hatten. Die Franzosen selbst machten es sich zum Sprüchworte, daß um ein gutes Temperament herzustellen, das deutsche Bley mit französischem Queckſilber müße versetzt werden. Allein aus solchen Temperamenten kamen meistens nichts heraus, als lächerliche Karrikaturen, und verächtliche Zwittergeschöpfe. Wenn die Wirkung gleich stark auf das übrige Europa gewesen wäre, so müßte sie ganz und gar der Ueberlegenheit an Witz und Geschmack, Artigkeit und Feinheit von Seite der Franzosen zugeschrieben werden, so aber, wie die Sache an sich war, zeigte sich auf deutscher Seite auserordentlicher Mangel an Selbstständigkeit des Charakters, an Patriotismus und der Achtung die eine grosse und mächtige Nation sich selbst schuldig ist. Und eben dieser Abgang konnte keinen andern Grund haben, als in dem zu sehr geschwächten Bande der einzelnen deutschen Staaten untereinander.

Vier

aulas germanicas adeo penetrent, & ante primarios Miniſtros honorentur, in ipſa Gynecæa imo in thalamum ſequior e Gallia ſexus adſciſcatur, liberique Germaniæ principum juxta modulum gallicanum, educentur quilibet bonus cordatusque patriæ civis facile ſubodorari poterit, ut in quam domum veſpillones veniunt, ſignum eſt funeris, ſic reipublicæ labentis, ad quam fulciendam admittuntur multi peregrini. CONSTANTINI germanici Epiſt. de peregrinatione Germanorum. p. 49.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Was Frankreich und Schweden bey dem Kriege und Frieden gewonnen. Veränderungen in Deutschland. Neue Verhältnisse zwischen dem Kaiser und den Ständen. Zwischen Churfürsten und Fürsten.

1649.

Wenn man auf einer Seite französische Manieren und Moden so hoch schätzte, so gab es auf der andern Leute, die durch die bisherige Anstrengung der Franzosen ganz in Erstaunen gesetzt ihre Macht so sehr erhoben, als wenn selbst die Wogen des Meeres und die Winde ihnen gehorchten, und Gott die Angeln der Welt ihren Händen anvertraut hätte. *) Andere aber die heller sahen, und sich nicht durch das Aeußere blenden ließen, sowohl Inn- als Ausländer glaubten in dem jetzigen Zustande Frankreichs mehr unnatürliche Aufgedunsenheit als wahre innerliche Kraft wahrzunehmen. Wie bey Wassersüchtigen schmelze das Innere zusammen, während dem das Aeußere unmäßig anschwelle, indem diejenigen Lebensgeister, diejenige Wärme und Substanz, wodurch das Innerste des Reiches Stärke und Gesundheit erhalten sollte, verwendet würden unnöthigen Zuwachs von außen zu

*) Secundum argumentum (warum Dännemark französische Freundschaft suchen solle) consistit non in enarrandis modo Gallorum prosperitatibus, *sed ita attollendis, quasi mare & venti ipsis obedirent, & Deus fines Orbis terrarum in manibus eorum posuisset.* Relation und Konsultation eines dänischen Staatsministers von dem Jahre 1644. Ap. LONDORP. T. V. p. 886.

erringen. Selbst die Klügeren unter ihnen waren der Meynung, gerade die Mittel, die man anwende das Königreich empor zu heben, würden dazu dienen es in kurzer Zeit entweder zu Grunde zu richten, oder doch stark zu entkräften, unterdessen mache sich Frankreich neue und auf allen Seiten Feinde, indem es weder an menschliche noch göttliche Rechte sich kehrend, seit Richelieus Zeiten, den die Seinigen selbst einen Sturm-Geist (spiritum procellarum) genennt, ohne Unterschied gegen jeden, der ihm in den Weg komme, wüthe, und sich alles erlaubt halte. Unter dem Nachfolger desselben, der genau in dessen Fußstapfen trete, schmachte und weine das Volk, werde das königliche Kammergut zersplittert, die Vornehmsten des Reichs in den Kerker geworfen, der Adel gegen die Privilegien seiner Geburt behandelt, die allgemeinen Zusammenkünfte der Nation, der geistliche Stand und die Parlamente unterdrückt, da inzwischen in einem fort unerhörte Arten und Formen von Abgaben hervorsprosseten. *)

Un-

*) Addo præterea plus stoliditatis quam soliditatis in tantæ potentiæ opinione, & constitutione reperiri. Tumet Gallia fateor, sed hydropico more dum internis colliquescentibus externa & extrema turgescunt, sic vitalibus ejus regni partibus sensim consumptis, visceribus & intestinis arescentibus a centro ad circumferentiam contra naturæ ordinem alimenta revocantur, h. e. iisdem spiritibus eodem Calore eadem substantia, quibus meditullium Galliæ vigere deberet, modo recens acquisitæ accessiones sustentantur, *adeo ut illius etiam Regni sagaciores iisdem mediis, quibus evehi videtur, intra paucos annos vel ruiturum vel saltem multum imminutum iri præsentiant.* Puriorem nobilioremque sanguinem ritu barbarico & quasi ruptis aggeribus derivant, ut ea loca intercipiant, quibus eminus con-

fer-

Ungeachtet alles deſſen behielt die verkehrte Richtung, die Richelieu und Mazarin den Begriffen von National-Ehre und Größe gegeben, die Oberhand, ſo wie die damit auf einer Seite verbundene gränzenloſe Eroberungs- und Herrſchſucht, und auf der andern der alles natürliche Verhältniß überſchreitende Druck des Volkes, wovon die nothwendige Folge war Anhäufung der Feinde, des Mißtrauens und Haſſes von außen, von innen aber ſchleichende Abzehrung und allgemeine Unzufriedenheit.

Schweden hat ſich allerdings großes Anſehen und einen ſehr erweiterten Einfluß in die europäiſche Staatsangelegenheiten erkämpft, aber ſeine reelle Macht nicht im geringſten vermehrt. Anſtatt ſeinen Nachbarn und Feinden von ſeinen neuen Erwerbungen aus furchtbar zu werden, öffnete es ihnen unendlich bequemere Angriffs-Punkte, als ſie je gehabt, und legte ſich ſelbſt die Nothwendigkeit auf, in den entfernteſten Gegenden zu gleicher Zeit Widerſtand lei-

ſervandis ingens hominum & pecuniarum conſumptio deſideratur: *interim novos & undequaque hoſtes ſibi Gallia conciliat, dum humani divinique juris expers ſine discrimine in obvinm quemlibet pro coeca immoderati impetus libidine furit, nihil non ſibi licere putans ab eo tempore, qui Richelejus, quem ſpiritum procellarum ſuimet nuncupabant, ad illius regni gubernacula conſcendit, ſub ejus ſucceſſore prædeceſſoris ſui veſtigiis inſiſtente populus languet & luget*, regium patrimonium extinquitur, Regni proceres incarcerantur, Nobiles contra originis privilegia mulctantur, comitia generalia ſupprimuntur, eccleſiaſticus ordo deprimitur & Parlamenta opprimuntur inauditis contributionum ſpeciebus & formis continuo pullulantibus. Ib. p. 887.

leisten zu müßen. Die hohe Meynung, die sich viele von den schwedischen Staatskräften gemacht, verschwand nach und nach, und man lernte unterscheiden, was ihnen und was äußeren günstigen Umständen, auf die man für das Künftige gar nicht mehr zählen durfte, zuzuschreiben war. Die Heere Schwedens, die auswärts gefochten, brachten noch dazu einen inneren Feind mit in das Land, der ihm fast eben so gefährlich ward als die Auswärtigen. Die ungeheure Summen, die aus Deutschland gezogen und nach Schweden übermacht wurden, erzeugten anstatt die innere Landesindustrie zu beleben, bald einen übertriebenen Luxus, und eine zwar mit der deutschen nicht zu vergleichende, doch für Schweden weit überspante fremde Modesucht, die das deutsch-französische Geld bald wieder verzehrte, und dafür Armuth und zuvor nicht gekannte Bedürfnisse hinterließ. Diesen Umständen hatt' hauptsächlich die Nation den starken Einfluß des französischen Goldes und Silbers auf ihren Senat, und ihre Staatsverwaltung in den folgenden Zeiten zu danken.

Das wichtigste Resultat des Friedens ist unstreitig die veränderte Verfaßung von Deutschland, oder vielmehr die Bestätigung derjenigen, die schon vorhanden, nirgends aber so bestimmt und feyerlich ausgedrückt war. Ich habe schon bemerkt, daß darüber kein Streit zwischen dem Kaiser und den Ständen obgewaltet. Wenn auch hie und da ein Privatlehrer seine aus dem römischen Rechte geschöpfte Meynungen auf den deutschen Staat übertrug, und daher die Befugniße des Kaisers zu weit ausdehnte, so erhielt sich doch in den Kabineten der Fürsten, wenigstens was das Wesentliche angeht, noch immer die Kenntniß der alten Grundanlage des Reiches.

So

So viel ist aber außer Zweifel, daß jetzt, nachdem so viel von deutscher Freyheit gesprochen worden, nachdem der westphälische Friede den Rechten der Fürsten und Stände das Siegel auf eine so sehr in die Augen fallende Weise aufgedruckt, sich ganz andere Nebenbegriffe als zuvor mit dieser Freyheit verknüpften, besonders aber, daß die Opinion von der Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser und Reich einen ausserordentlichen Zuwachs erhalten; so daß nun diejenigen, die zuvor den Gehorsam gegen beide wenigstens den Worten nach sich zum Lob und Verdienste anrechneten, sich nun für nicht viel weniger als vollkommene Souverains und eigenmächtige Herren in ihren Bezirken ansahen. Selbst die so oft bey den Unterhandlungen gebrauchten und nun noch mehr in Gang gekommenen Worte: Landesherrn, Landesherrliche Rechte, Territorial-Rechte führten auf Begriffe, die dem kaiserlichen Ansehen nichts weniger als günstig waren, und in eben dem Maße als sie diesem schadeten, auch den Rechten der Unterthanen gefährlich wurden.

Für die Churfürsten insonderheit war der rege gemachte Streit über die Excellenz und die Bewilligung derselben von Seite des Kaisers und der auswärtigen Kronen von ungemein bedeutenden Folgen. Da dieser Titel als ein ausschliessendes Prädikat der Gesandten vom ersten Range angesehen ward, ergab sich die ganz natürliche Folge, daß auch ihnen vermittelst desselben auf gleiche Art wie den Königen das Recht Gesandte vom ersten Range oder sogenannte Bothschafter zu schicken, zustehe. Anfangs war es darauf angesehen, dem venetianischen Gesandten wenigstens gleich gehalten zu seyn. Allein bald ward auch der Rang von ihm und den übrigen Republicken

gesucht, und um diesem Verlangen Dauer und Festigkeit zu verschaffen, in die Wahlkapitulation Ferdinands IV. 1653. eingerückt: " daß weder auswärtiger Potentaten und Fürsten noch der Republiken Gesandten die Präcedenz vor den churfürstlichen Gesandten gestattet, noch der Vorwand, als wären die Republiken für gekrönte Häupter, und also denselben in Würden gleich zu halten, geachtet werden sollte. Nur gekrönter Könige, oder königlichen Wittwen und zur Regierung bestimmter Pupillen Bothschafter sollten churfürstlichen Gesandten, diese aber aller auswärtigen Republiken Gesandten, und auch den Fürsten in Person ohne Unterschied vorgehen. Die dawider ehedem ertheilten kaiserlicher Dekrete sollten abgestellt und kraftlos seyn. „Das nämliche ward in neueren Kapitulationen besonders der von 1711 bestätigt, und noch deutlicher bestimmt. Ein überaus günstiger Umstand für die Churfürsten, ihren Gesandten gleiche Rechte mit den Königlichen zu verschaffen, waren die Kaiserwahlen, wo an sich selbst auch königliche Gesandten geschickt wurden, und meistens mit Aufträgen, die den fremden Kronen die Gewogenheit der Churfürsten nöthiger machten, als diesen die Ihrige. *)

Die Fürsten fuhren zwar fort auch nach geschlossenem Frieden die Excellenz streitig zu machen, allein nebst dem, daß man sich von churfürstlicher Seite nicht daran kehrte, stellten sie selbst auch Grundsätze auf, die ein ungewöhnliches Emporstreben voraussetzten: das Chur- und Wahlrecht sey blos etwas zufälliges, welches außer dem was sich auf die Wahl

*) Pütter historische Entwicklung der Staatsverfassung des deutschen Reiches 2 Thl. p. 188. seqq.

Wahl beziehe, keine besondere Rechte hervorbringen könne, in dem wesentlichen hingegen als den Territorial-Rechten seyen alle Stände einander gleich, und müßten eben daher auch auf gleichem Fuße behandelt werden; insonderheit habe das Recht Gesandten zu schicken nichts gemein mit dem Chur- und Wahlrecht, sondern fließe blos aus der Landeshoheit, die ihnen so gut zukomme als den Churfürsten.

Indessen ließen die Churfürsten es nicht dabey bewenden, daß ihren Gesandten gleiche Ehrenbezeigungen wie den Königlichen wiederfuhren, sondern sie suchten auch ihre Höfe auf den Fuß der Königlichen herzustellen. An die Stelle des bisherigen Hofmarschalls und einiger Kammerjunker traten jetzt Kammerherren und Obersthofämter, als ein Oberhofmarschall, Oberkämmerer, Oberstallmeister ꝛc. Auch in Curialien und dem Ceremoniel wurde alles höher getrieben. Die Anrede: Durchlauchtigster Churfürst, und Eure churfürstliche Durchlaucht wurde in Gang gebracht. Selbst das innere Ceremoniel der Hofhaltung besonders bey Empfang auswärtiger Gesandten ward nach dem Beyspiele der königlichen Höfe eingerichtet, bey einigen mehr nach französischer, bey andern mehr nach spannisch-burgundischer Form.

Wenn die Fürsten, was das Recht angeht Gesandten zu schicken, und der denselben gebührenden Titeln, den Churfürsten zur Seite stehen wollten, so läßt sich leicht erachten, daß sie auch in der Einrichtung ihrer Höfe, in Curialien und Ceremoniel ihnen nachzueifern getrachtet. *) Ahmten aber die größeren alt-

*) Im Jahr 1700 wurde zu Nürnberg im Namen der korrespondirenden altfürstlichen Häuser ein besonderer Schluß

altfürstlichen Häuser, sagt hierüber ein berühmter Staatsrechtslehrer *), den Churfürstlichen nach, so merkte man bald, daß auch die geistlichen Fürsten nicht zurücke bleiben wollten. Auch minder mächtige altfürstliche Häuser thaten ein gleiches. Denen folgten wieder neufürstliche Häuser, diesen die Reichsgrafen, endlich fehlte nicht viel, daß nicht auch Reichsprälaten und Reichsritter an diesem Geiste der Nacheiferungssucht Theil nahmen. So kam es beynahe dahin, wie der erhabene Verfasser des Antimachiavells die Beschreibung davon macht, daß kaum ein Ländchen in Deutschland übrig blieb, dessen regierender Herr sich nicht dünkte etwas ähnliches von Ludwig XIV. zu seyn, sein Versailles zu bauen, Maitressen und Soldaten zu halten.

Fünf-

darüber gefasset, daß es billig und nöthig sey, bey den fürstlichen Höfen in Chargen und Titeln den Churfürstlichen sich gleich zu halten. Zu dem Ende sey den Premierministern und wirklichen geheimen Räthen der Titel Excellenz wie bey den churfürstlichen Höfen zu geben. Und weil die Churfürsten auch eine besondere Prärogativ durch die Kammerherren suchten, da doch erst vor 30 Jahren diese Chargen bey den Churfürsten angefangen, indem sie vorher nur an kais: und königlichen Höfen gewesen, so hätten die Reichsfürsten auch dergleichen Chargen an ihren Höfen einzuführen, zumal da es keine weitere Spesen und Unkösten verursache, sondern anstatt des Kammerjunkers der Titel Kammerherr gegeben werden könne. Doch sey darauf zu sehen, daß er nur solchen Personen gegeben werde, die nicht geringer als Räthe, Generalwachtmeister oder Obersten im Range stünden, damit sie an churfürstlichen Höfen oder an dritten Orten keine Schwierigkeit finden möchten. Ap. Pütters .l c. p. 191.

*) Pütter l. c. p. 192.
**) Antimachiavel Ch. 10.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Folgen des Krieges in Ansehung der Kriegskunst, stehenden Heere und des Verhältnisses zwischen Fürsten und Unterthanen.

1643.

Dieser so lange daurende und an großen Begebenheiten so reiche Krieg hatte noch die Folge, daß nicht nur allein die Kriegskunst vervollkommnet, und mehr in Europa sowohl als unter der deutschen Nation verbreitet ward, sondern daß stehende Heere nun auch endlich nicht nur allein bey dem Kaiser und dem Hause Oesterreich, sondern auch mehreren Reichsfürsten in Gang kamen. Montekukuli, dessen Werke und Feldzüge noch geschätzt werden, war ein Zögling desselben, so wie Turenne, der große Conde und andere. Noch mehr spricht die Erfahrung für die Ausbildung der Kriegskunst und der Truppen. Um nur von Deutschland allein zu reden, so ist es gewiß auffallend, daß vor dem dreyßigjährigen Kriege die Kaiserlichen, und die mit ihnen vereinigten übrigen Deutschen den Türken keine einzige Hauptschlacht abgewonnen haben, nach demselben aber man von dem Treffen bey St. Gotthard an fast eben so viele Siege als Schlachten zählte. Dazu trug ungemein viel bey, daß die Armeen nicht nach dem Beyspiele voriger Zeiten ganz abgedankt, sondern zum Theile beybehalten wurden, so daß die stehenden Heere und Truppen in Deutschland gerade aus diesem Kriege, der dem Vorgeben nach für deutsche Freyheit geführt ward, herstammen.

Daß der Landesherr und Fürst, der nun stets bewaffnet war, und durch einen Wink diese seine Macht in Bewegung setzen konnte, sich mehr herausnahm, als derjenige, der erst lange mit seinen Vasallen unterhandeln mußte, um sie auf das Pferd und in das Feld zu bringen, der keine andere Werkzeuge zur Vollstreckung seines Willens hatte, als gerade diejenigen, die gehorchen sollten, ist die natürliche Folge der den Größeren sowohl als Kleineren angebohrnen Neigung ihren Wirkungskreis und ihre Herrschaft auszudehnen. Denjenigen, die Theil an dem westphälischen Frieden hatten, kam es allerdings nicht in den Sinn, die Rechte der Unterthanen im geringsten zu schmälern, oder den landschaftlichen Verfassungen auf irgend eine Weise zu Gunsten der Fürsten zu nahe zu treten. Im Gegentheile wird die Aufrechthaltung alles dessen in den Unterhandlungen und dem Instrumente selbst nicht nur vorausgesetzt, sondern gelegenheitlich auch ausdrücklich berührt. Dieß konnte aber nicht hindern, daß nicht theils durch die mittelst eines oder des andern Artikels desselben erhöhten Begriffe von landesherrlicher Macht, theils durch andere Nebenursachen solche Veränderungen darinn hervorgebracht wurden, daß wenn auch die äussern Formen stehen blieben, in der Hauptsache wenig Aehnlichkeit mehr zwischen dem jetzigen Zustande, und dem vor dem Kriege herrschte. Man konnte nur zu bald wahrnehmen, was für ein großer Unterschied zwischen Fürsten = Freyheit und National = Freyheit sey, und daß letztere nicht nur nicht gleichen Schritt mit der erstern halte, sondern oft um so tiefer falle, als jene sich mehr emporschwingt.

Der Adel in den steigenden Luxus der Höfe mit hineingezogen, und durch die vielen Aemter an denselben, so wie unter den Truppen, die ihm nun zur Bestrei-

Bestreitung des neuen Aufwandes und der Versorgung der Seinigen weit nothwendiger wurden als zuvor, theils geblendet, theils gefesselt, sah nicht alles was er sehen sollte, hatte auch nicht Muth genug an Ort und Stelle das zu sagen, was er sagen sollte, und war zuletzt zufrieden, wenn er nur vermöge seiner Privilegien oder der noch immer in Anschlag gebrachten Ritterpferde und seines persönlichen Dienstes, obschon die Sache selbst nach dem neuen Militärfuße gänzlich erloschen war, die ganze Last der Auflagen auf Bürger und Bauern wälzen konnte. Und in diesem Stücke sahen auch die Höfe nicht, was sie sehen sollten, um den großen Einfluß des Adels auf ihre Landtage benutzen zu können.

Die Städte waren durch den ganz neuen Gang, den der Handel bereits vor dem Kriege genommen, und noch mehr durch die unerhörten Drangsalen des letzteren, so wie durch die aus demselben herrührende Schulden, so sehr um allen Wohlstand gebracht, und in ihrer jetzigen Erarmung so muthlos, daß es eben keine große Beredtsamkeit von Seite des Fürsten, wenn er sich doch hie und da noch würdigte ein oder das andere Mal den Versammlungen der Stände beyzuwohnen, oder von Seite seines Kanzlers brauchte, sie hin zu lenken, wo man immer wollte.

Daß auch dieser innere Zuwachs von Ansehen, und Gewalt über das Vermögen der Unterthanen zu schalten, dazu beytragen mußte, auf der einen Seite die Ideen von Selbstherrschaft und Unabhängigkeit immer fester zu gründen, so wie auf der andern den gemeinsamen Verband zwischen den Reichsgliedern mehr zu schwächen, den Gemeingeist zu ersticken, und die einzelne Staaten, woraus Deutschland zusammengesetzt war, noch mehr von einander zu isoli-

ren, läßt sich leicht begreiffen. So geschah es aber auch, daß diese wichtige Staatsmasse, welche dem ganzen Europa furchtbar seyn könnte, wenn sie von Einem regiert würde, durch innere Krankheiten und Zerrüttungen so sehr geschwächt ward, daß ihre Kräfte kaum mehr zu ihrer Vertheidigung hinreichten *). Dieß war aber auch offenbar der Zweck der Kronen, besonders der von Frankreich, die von dieser Seite her nicht nur allein glaubte nicht das geringste Hinderniß in Ansehung ihrer weit aussehenden Plane besorgen zu dürfen, sondern auch gänzlich darauf zählte auch ohne Waffen, und blos durch Geld und Intriguen in dem Innern von Deutschland ausführen zu können, was sie wollte.

Jetzt, nachdem die Gewalt der Fürsten selbstständiger geworden, nachdem sich ihnen ganz andere Aussichten geöffnet, mußte auch ihr persönlicher Charakter nebst ihren Geistesfähigkeiten mehr Einfluß auf Sitten und Denkart ihrer Untergebenen haben. Wenn man zuvor einen deutschen Hof gesehen hatte, war es so viel als wenn man sie alle gesehen. Wer eine Landesverfassung kannte, hatte auch Vorstellung von den übrigen, jetzt bekam fast jeder Hof einen besonderen Zuschnitt, ein besonderes Staats und Finanz-System, und selbst das Aeussere davon war manchmal ungemein verschieden von den benachbarten; so wie auch der Charakter jeder einzelnen deutschen Nation mehr oder weniger von ihrem Hofe modifizirt ward.

Sechs

*) Enim vero isthaec germanici imperii moles, quae in justi regni formam redacta toti Europae futura erat formidabilis, per intestinos morbos et convulsiones ita debilitatur, ut aegre sibi ipsi defendendae sufficiat. MONZAMBANO de statu imperii germanici. Cap. VII. p. m. 265.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Wiederaufleben von Deutschland.

Das erste und wichtigste Geschäfte, das sich Deutschlands Fürsten und Bewohner nach dem Frieden machten, war wohl kein anderes, als das Bestreben die physischen sowohl als moralischen Verwüstungen ihrer Länder wieder so gut zu ersetzen, als möglich. Daß aber Deutschland überhaupt in einer eben nicht gar zu langen Zeit das geworden, was es ward, ist eines der grösten Wunder der alten und neuen Zeiten, und das unverkennbarste Zeugniß deutscher Kraft, Industrie, und eines nicht zu ermüdenden Fleißes. Man muß aber auch gestehen, daß wenn die Nation sich selbst aus ihren Ruinen emporarbeitete, sie zum Theil von denjenigen unterstützt ward, die die Werkzeuge ihrer Verheerung gewesen, indem eine Menge der vielen abgedankten Soldaten zur Pflugschaare zurückkehrte, und sich auf öden und verlassenen Gründen ansäßig machte. Manche durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Vortheile ihrer Lage begünstigten Länder erholten sich sichtbarlich. Der französische Marschall Gramont, nachdem er zwölf Jahre hernach, als er mit einer Armee in der untern Pfalz gestanden, als Gesandter nach Heidelberg kam, konnte sich nicht genug wundern, wie alles wieder angebaut und bevölkert war *).

*) La surprise du Marechal de Gramont ne fut pas mediocre, lorsqu'il trouva son pais (die untere Pfalz) cultivé, ses villages rebatis, sa maison (des Churfürsten) parée de plus beaux meubles, Heidelberg &

Anderen hingegen ward ihr Ueberfluß anfangs zur Last, bis das Verhältniß zwischen Verzehrern und Produzenten wieder einiger maßen hergestellt war. Wenn sich auf einer Seite der Ackerbau wieder emporschwang, so blieben die Preise des Getreides wegen des vermehrten Anbaues, und der nicht im gleichen Grade fortschreitenden Bevölkerung besonders in den Städten zu niedrig, da hingegen Manufaktur-Waaren wegen des fast ganz zu Grunde gerichteten Kunstfleißes im Werthe stiegen. Daher die vielen Klagen über Geldmangel, die nach dem Kriege folgten. Dieser war in einiger Hinsicht weit zerstörender, als selbst die große Pest des vierzehnten Jahrhundertes, indem bey Letzterer in allen Städten, wenn auch die Zahl der Arbeiter sich verminderte, der Stamm derselben sich erhielt, und bald neue Sprossen trieb, jetzt aber Nürnberg und Augsburg ausgenommen, welche trotz aller Widerwärtigkeiten ihren alten Kunstfleiß fortsetzten, bey den übrigen derselbe fast ganz erlosch, und wegen der überhand genommenen Armuth selbst auch die Aussicht verlohren gieng, ihren vorigen Wohlstand wieder zu erlangen, da hingegen nach der schon erwähnten Pest die übriggebliebenen Menschen wegen der vielen Erbschaften, die ihnen zufielen, weit reicher waren als zuvor. Diejenigen Städte die zugleich Residenzen der Fürsten waren, oder berühmte Messen und Märkte, oder einen blühenden Wein und Ackerbau hatten, wuchsen zwar auch wieder heran, aber langsam, und die allgemein rege Thätigkeit in den Städten, mit dem ihnen angemes-

tout son etat autant bien peuplé, que s'il n'avoit jamais eu de guerres quoiqu'il en eût eté le theatre. L'espace de tant d'années, et lorsqu'il y passa douze ans auparavant avec l'armée du Roi, il l'eût vû defert & entierement detruit. *Memoires* du Marechal de *Gramont* T. 2. p. 27.

angemessenen Handel war nun in dem grösten Theile von Deutschland für immer dahin.

Die Fürsten machten sich auch dadurch um ihre Länder und zugleich um ganz Deutschland verdient, daß sie die alten Schulanstalten, Universitäten, Seminarien und dergleichen, die während dem Kriege entweder ganz eingegangen, oder vermindert worden, wieder herzustellen suchten, um für die Moralität und Bildung ihrer Untergebenen zu sorgen. Wie länger der Krieg dauerte, desto allgemeiner wurden Irreligiosität, Sittenlosigkeit und eine kaum noch gesehene Verwilderung. Der Umgang mit so vielen Menschen Inn- und Ausländern, wovon der gröste Theil von Standes wegen glaubte zu allen möglichen Ausschweifungen, zu der schändlichsten Entehrung von dem was bis daher als heilig angesehen worden, und allen nur gedenkbaren Schandthaten privilegirt zu seyn, denen unmäßiges viehisches trinken und vollsaufen, fluchen, rauben, morden, ritterliche und ehrenvolle Thaten waren; die noch dazu vorgaben für Freyheit und Religion zu streiten, und ihre eigene Glaubens-Verwandten bis zum Tode quälten, mußte um so schlimmere Folgen für Religion und Sitten haben, da auf der andern Seite fast aller Unterricht zu Boden lag. Auch manche die bis daher geglaubt hatten, Glück und Sieg müße durchaus jene Sache begünstigen, welche sie für die gerechte und Gott gefällige hielten, wußten sich weder in den großen Wechsel der Dinge während des Krieges noch in dessen Ausgang zu finden.

Nach und nach ward auch diese Wunde geheilt, religiose und litterarische Erziehung erholte sich, und fand nach Verschiedenheit der Länder und Religions-

partheyen bald mehrere bald wenigere Gönner und Beförderer. Da man durch den Krieg die üblen Wirkungen des Religionshasses anschauend und durch die Erfahrung kennen gelernt, verrauchte der vorige Polemisirgeist wenigstens zum Theil, und nun konnten neben ihm auch andere Zweige nützlicher Kenntnisse desto gedeihlicher fortkommen. Der Kanzelvortrag ward friedfertiger und um so lehrreicher. In Ansehung des Wetteifers mit Auswärtigen blieben deutsche Gelehrte auch ohne vorzügliche Unterstützung nicht nur allein nicht zurücke, sondern sie hielten wenigstens in den gründlicheren und nothwendigeren Wissenschaften mit ihnen gleiche Schritte. Wenn nur nicht auswärtige Sitten und zum Theil auswärtige Erziehung, zu welchen die Nation nicht stuffenweise, sondern im schnellen Laufe gekommen, die allen andern vorzuziehende eigene einheimische Kultur der Sprache, und des mit ihr auf das engste verbundenen National-Geschmackes auf eine Zeitlang verdrängt hätten, so würde Deutschland auch in diesem Stücke sich nichts vorzuwerfen gehabt haben.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Churbrandenburgischer Ueberfall der Jülichischen Staaten. Räumung der Stadt Frankenthal. Reichstag zu Regensburg. Verzögerte Eröffnung desselben. Römische Königswahl.

1651.

Deutschland schwebte noch in einer Art von Betäubung, als es auf einmal durch einen überaus raschen Schritt des Churfürsten Friederich Wilhelm

helm von Brandenburg aufgeschreckt ward. So viel Vergleiche über die Jülichische Succession waren geschlossen worden, so kam doch nie eine aufrichtige Freundschaft zwischen den besitzenden Häusern Brandenburg und Pfalzneuburg zu Stande. Jedes sah sein Recht als das am besten gegründete an, und den Mitbesitzstand des andern als die Wirkung einer blossen Nachsicht. Jedes hegete gegen das andere den Verdacht, als warte es nur auf Gelegenheit, um das Ganze an sich zu ziehen. Das übrige Deutschland versah sich jedoch keiner offenbaren Gewaltthätigkeit von einer oder der andern Seite, besonders nach dem erst so theuer errungenen, und kaum noch zum Vollzug gebrachten Frieden, in welchem alle eigenmächtige gegen einen Mitstand verübte Thathandlung neuerdings so nachdrücklich und streng verbothen worden; als unvermuthet der Churfürst einen Einfall in das Bergische thun ließ, unter dem Vorwand die dortigen Protestanten gegen die Bedrückungen des Herzogs von Pfalz-Neuburg in Schutz zu nehmen.

Daß der Herzog Veränderungen in Religionssachen vorgenommen, war nicht zu läugnen. Er behauptete aber, daß er sich dabey an das in dem westphälischen Frieden festgesetzte Entscheidungsjahr 1624 gehalten, an welches allein er gebunden sey, indem alle Verträge, die demselben zuwider lieffen, vermöge eben dieses Friedens seyen zernichtet worden. Dagegen wurde von Seite des Churfürsten angeführt, in Ansehung des Religionszustandes in dem Jülichischen müßten die zwischen beyden Häusern von 1609 an bis 1647 errichtete besondere Verträge, nicht das Entscheidungsjahr des westphälischen Friedens zur Grundlage dienen. Wenn diese Frage auf einem Reichstage, oder bey einem Reichsgerichte wäre auf-

geworfen worden, so würde sie wohl reichen Stoff zum Disputiren und Raisonniren dargeboth.n haben. Allein die Entscheidung sogleich durch das Schwerdt geben wollen, machte eine unaussprechlich üble Sensation besonders auf die Katholischen. Niemand konnte glauben, daß der Churfürst einen so auffallenden Schritt gethan; wenn er sich des Beystandes der ganzen protestantischen Parthey, der Schweden, Holländer, und selbst der Franzosen nicht versichert hätte. Und gleichwie die Menschen nur ihre eigene Erfahrungen, und von diesen die letzten zu Rathe ziehen, so wähnte man bereits einen neuen dreyßigjährigen Krieg vor Augen zu sehen.

Der Kaiser selbst, der in den jetzigen Umständen nichts mehr verabscheute, als den Krieg, ließ Abmahnungsschreiben an den Churfürsten, und zuletzt ein sogenanntes Avokatorium ergehen, vermöge dessen untersagt wurde, sich gegen die Jülichischen Lande gebrauchen zu lassen, und Officiers sowohl als Gemeine des Churfürsten Dienst verlassen sollten. Zugleich erholte er sich Raths bey den übrigen Churfürsten, die nicht minder betroffen waren, als er selbst. Maynz, Kölln und Baiern antworteten: die Sache sey ungemein bedenklich, indem ein grausamerer Krieg daraus entstehen könnte, als der letzte. Der Kaiser müße die gröste Sorge tragen, daß das Uebel sogleich erstickt werde, ehe es weiter um sich greiffe, und ehe sich Ausländer mit einmischen, welche nicht ermangeln würden, auf das Neue sich auf Deutschlands Unkösten zu bereichern. Churſachsen hatte Bedenken dem Kaiser ein Gutachten zu geben, aus Furcht den Churfürsten zu beleidigen; jedoch ließ es ein nachdrückliches Schreiben an Letzteren ergehen, in welchem es ihm vor Augen legte, was für Verant-

wortung

wortung er sich, und was für Schaden er dem ganzen Reich und seinen eigenen Ländern zuziehen werde, wenn er den Ausländern neue Gelegenheit an Handen gebe, Deutschland zu berauben.

Der Churfürst mag sich wohl nicht vorgestellt haben, daß sein Betragen ein so großes und allgemeines Mißfallen erregen werde. Alle Fürsten, an die er sich wandte, riethen ihm die Sache sobald möglich durch einen Vergleich beyzulegen, ehe weiteres Unheil daraus erfolge *).

Selbst diejenigen, von denen man glaubte, daß sie mit ihm einverstanden seyen, mißbilligten öffentlich sein Unternehmen. Die Holländer thaten es, weil sie besorgten, er dürfte gelegenheitlich das Haus Oranien wieder empor zu bringen suchen, dem sie nach dem Tode des Prinzen Heinrich Friedrich fast alle Gewalt entzogen hatten. Noch mehr waren die Schweden entrüstet, mit denen er noch Gränzstreitigkeiten wegen Pommern, und der Zölle an der Oder hatte. Der schwedische Gesandte am kaiserlichen Hofe Biörnklou erklärte: nun sey der Friede gebrochen, wenn dergleichen Dinge ungestraft hingehen sollten, so wäre es besser gewesen, die Schweden hätten die Waffen gar nicht niedergelegt. Sollte der Kaiser etwas härteres gegen den Churfürsten verhängen, wären sie bereit es zu vollstrecken, sie hätten Ursache gegen ihn auf der Hut zu seyn. “ Den 14. Mai 1647.

Viel-

*) Et quoscunque Principes super hoc negotio consuluisset, omnes properam transactionem suadebant, antequam plurium accessione bellum se diffudisset. PUFFENDORF de reb. gest. Friderici Wilhelmi L. IV. §. 20.

Vielleicht wirkte aber nichts mehr auf den Churfürsten, als der unerwartete Widerstand, den er von Seite des Pfalzgrafen antraf. Er hatte zwar 48 Compagnien zu Pferd und 86 zu Fuß beysammen, eine für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Macht. Sein Gegner ließ sich aber nicht schrecken. In kurzer Zeit versammelte er ebenfalls ein ansehnliches Heer, und ward noch durch Geld und einige Regimenter von dem Herzog Karl von Lothringen unterstützt, der von seinem Herzogthum vertrieben doch immer mit einem zahlreichen Korps von Truppen umgeben war, die er theils durch spanische Subsidien-Gelder, theils durch Raub auf des ehemaligen Grafen Mannsfeld Manier unterhielt. Da sich der Pfalzgraf dadurch bis auf 15000 Mann verstärkt hatte, und selbst das churfürstliche Lager bey Hattingen mit einem Theile davon anzugreifen drohte, den andern unter seinem Sohn in die Grafschaft Mark schickte; ward das Besorgniß wegen der Folgen dieser Fehde immer dringender und allgemeiner, bis auf einmal der Churfürst den von allen Orten und Enden ihm zugekommenen Ermahnungen, und angebothenen Vermittlungen Gehör gab. Er selbst trug auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem alten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm an, die auch zwischen Kaiserswerth und Angermont im freyen Felde statt hatte, und eine einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten hervorbrachte. Zu Essen wurden unter holländischen und churkölnischen Vermittlungen neue Unterhandlungen gepflogen, endlich aber zu Cleve unter kaiserlicher der Friede gänzlich geschlossen.

12. Okt. 1651.

Die Streitigkeit wegen des Religionswesen, sollte durch ein Kompromiß innerhalb eines Monaths erörtert werden, wobey der Herzog von Braunschweig und der Bischof von Münster die Stelle des Kaisers,

der

der Fürst von Anhalt und der Graf von Nassau-Dillenburg jene des Churfürsten, die Bischöfe von Paderborn und Oßnabrück, die des Pfalzgrafen vertreten sollten. In politischen Dingen sollte es bis zur Ausführung der Hauptsache sein Verbleiben haben wie zuvor *).

Deutschland hatte auch das Vergnügen, daß die noch nicht erfolgte Räumung von Frankenthal endlich zu stande kam, wodurch die dem Churfürsten von der Pfalz statt dessen überlassene Reichsstadt Heylbronn wieder zu ihrer Freyheit gelangte, da hingegen das ebenfalls bis daher unmittelbar Besançon in spanischen Händen blieb **). Nun waren alle Augen auf den von dem Kaiser nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag gerichtet. Nach der Vorschrift des Friedens hätte er innerhalb sechs Monathen nach eingelangter Ratifikation sollen gehalten werden. Da aber das Geschäft wegen der Exekution allein noch einige Jahre erforderte, so blieb auch der Reichstag bis jetzt zurücke. Dem kaiserlichen Ausschreiben gemäß sollte auf demselben der Friede zwischen Haupt und Gliedern und diesen unter sich selbst, so wie mit den auswärtigen Kronen befestiget, was nach dem Innhalt desselben noch zu vollstrecken übrig sey, ausgemacht, und überhaupt alles berichtiget werden, was auf eine künftige Reichsversammlung zu weiterer Vergleichung und Erörterung verschoben worden ***). Auf den letzten Oktober 1652.

Der

*) PUFFENDORF l. c. L. IV. §. 25. seqq. LONDORP. T. VI. p. 624. seqq. Theatrum Europ. T. VII. p. 13. seqq.

**) Theat. Eur. T. VII. p. 159.

***) Theatrum Eur. T. VII. p. 180.

Der Kaiser ließ auch mit einfließen, weil das Reich durch langwierige und schwere Kriege in nicht geringes Unvermögen gesetzt worden, und den Ständen es weit härter fallen werde, den Reichstag nach Würde und Gebühr zu besuchen, als zu anderen Zeiten; so sey er selbst geneigt seinen Hofstaat so viel möglich einzuschränken, und versehe sich des nämlichen von ihrer Seite. Dem ungeachtet wuchs blos das Gefolge des kaiserlichen Hofes nach und nach auf 3000 und mehr Köpfe an, worunter 60 Musicanten, 3 Hofnarren, und 3 artige Zwergen sich befanden *). Eben so wenig sah man es den übrigen Chur- und Fürsten, die persönlich erschienen, an, daß ihre Länder nur erst der Schauplatz eines so jämmerlichen Krieges gewesen. Man hatte so prächtige meistens sammetene mit Gold und Silberborten verbrämte Livreyen, so kostbare inwendig ebenfalls mit Sammet und Gold und Silber ausgeschlagene Wägen, eine solche Menge silberner Trompeten in Deutschland noch nicht gesehen. Der Churfürst von Kölln brachte über 200 Pferde, der von Trier 78 mit. Der von der Pfalz 250 Pferde und eben so viele Personen. Herzog Eberhard von Wirtemberg 300 Personen. Der Abt von Fuld 50 Pferde und 36 Personen. Der Bischof von Paderborn 40 Personen, und 43 Pferde **).

Am

*) Ib. p. 293.

**) Nach der Polizey und Tax-Ordnung sollte das Pfund gut ungarisches, steyerisches oder Wald-Ochsen Fleisch um 4 Kreuzer 1 Pf. das Mittlere für 4 Kr. das schlechtere für 3 Kr. 3 Pf. der Kopf des besten alten Rheinwein für 16 in 18 Kr. Der geringe Rhein und Neckerwein für 14 in 16 Kr. Franken Wein für 10 in 12 Kr. Altungarischer und Oesterreicher Wein für 12 in 16 Kr. Neuer ungarischer und Oesterreicher Wein für 10 in 8 Kr. verkauft werden, Theat. Eur. T. VII. p. 349.

Am 12 December hielt der Kaiser seinen Einzug in Regensburg, und war sehr unzufrieden, daß so wenig Gesandten noch zur Zeit sich eingefunden hatten. Wenn aber auch mehrere vorhanden gewesen wären, so würde man doch kaum zur Eröffnung des Reichstages haben schreiten können. Die Schweden hatten bis daher dem Churfürsten von Brandenburg das ihm in dem Frieden zugestandene Hinterpommern noch nicht eingeräumt unter dem Vorwand, daß der eben daselbst *) festgesetzte Vertrag über die Gränzen noch nicht hergestellt sey. Um sie zur Herausgabe zu zwingen, wandte sich der Churfürst an den Kaiser mit dem Ersuchen, der Krone Schweden sowohl die Belehnung als Sitz und Stimme auf dem Reichstage bis nach ausgetragener Sache vorzuenthalten. Für den kaiserlichen Hof war es auf gleiche Weise bedenklich den Churfürsten oder Schweden zum Unwillen zu reitzen. Man hielt es demnach für nützlich einen Mittelweg einzuschlagen, nämlich die Eröffnung des Reichstages auf den 10. März 1653. zu verschieben, weil darauf gezählt ward, daß inzwischen von den zu Stettin versammelten beyderseitigen Kommissarien ein Vergleich würde zu Stande gebracht werden. Dieser Verzug diente indeß ein anderes für Deutschland äusserst wichtiges Geschäft zu berichtigen.

Wenn zu einer Zeit ein Kaiser darauf denken mußte, die Wahl seines Nachfolgers in der Person seines eigenen Sohns vorhinein bestimmt zu sehen, so war es gewiß jetzt, wo man unmöglich berechnen konnte, was die durch den westphälischen Frieden hervorgebrachte ganz von der vorigen verschiedene Stim-

*) Instr. Pac. Caes. suec. Art. X. §. 2.

Stimmung der Gemüther und Denkart in Staatssachen, für Folgen nach sich ziehen würde: und noch dazu von Seite der Krone Frankreich und Schweden vermöge ihrer auf den Traktaten geäusserten Gesinnungen aller mögliche Widerstand mußte besorgt werden. In was für einer Verlegenheit der kaiserliche Hof sich mag befunden haben, sieht man schon daher, daß er zu einem bis daher nie gebrauchten Mittel seine Zuflucht nahm. Alle Churfürsten wurden noch vor dem Reichstage einzeln nach Prag, wohin sich der Kaiser begab, eingeladen, dort auf das herrlichste bewirthet, und mit Ehrenbezeugungen und Zusagen der kaiserlichen Unterstützung in ihren Privatangelegenheiten überhäufet. Alle erschienen außer der von Kölln. Dagegen fand sich anstatt des minderjährigen Ferdinand von Baiern seine Mutter des Kaisers Schwester ein. Sie gaben zwar die von jeher gewohnte Antwort, als die Frage wegen der römischen Königswahl entstand: daß die Sache sie nicht einzeln angehe, sondern für das eigends deswegen versammelte churfürstliche Kollegium gehöre. Allein außer dergleichen von Amtswegen hergebrachten Aeusserungen fielen doch die persönlichen Zusagen auf eine Art aus, daß der Kaiser noch vor seiner Ankunft zu Regensburg sich des guten Erfolgs gesichert hielt. Und da doch wegen der erwähnten Schwierigkeit der Reichstag noch nicht förmlich in Gang zu bringen war, ließen sich die Churfürsten leicht bereden, sich nach Augsburg zu begeben, um dort die Wahl vorzunehmen.

Man gab zum Grunde dieser Verlegung der Wahl nach Augsburg an, dadurch den persönlich zu Regensburg anwesenden Fürsten, die sich vermöge der goldenen Bulle zur Wahlzeit von dort hätten ent-

entfernen müßen, diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Eine ander Ursache mag gewesen seyn, weil ein großer Theil der protestantischen Fürsten sehr übel mit der Wahl selbst zufrieden war, indem ihrem Vorgeben nach erst die von dem westphälischen Frieden *) auf diesen Reichstag verwiesene Handlung und Entscheidung über die römische Königswahlen überhaupt, und der Aufsatz einer gewißen und beständigen Wahlkapitulation hätte sollen vorgenommen werden. Es ward aber von churfürstlicher Seite um so weniger Rücksicht darauf genommen, da gegen alles Erwarten die Kronen sich auf keine Weise in dieses Geschäft mischten, obschon es einiger Maßen mit dem westphälischen Frieden zusammenhieng. Von Seite Frankreichs ließ sich die Sache durch nichts anders erklären, als weil der Hof zu sehr mit den inneren Unruhen beschäftigt war. Schweden legte nicht nur allein kein Hinderniß in den Weg, sondern die Königinn Christina empfahl selbst durch ein eigenes an die Churfürsten erlassenes Schreiben den kaiserlichen Prinzen Ferdinand zu der ihm zugedachten Würde **). Da es nur einen Tag vor der Wahl zu Augsburg eintraf, so hatte es zwar keinen Einfluß auf dieselbe. Indeß setzte es den protestantischen Theil der Fürsten und Stände in das gröste Erstaunen, und machte ihnen vorhinein begreiflich, wie wenig sie auf schwedische Unterstützung in ihren jetzigen Angelegenheiten würden zu zählen haben. Die einsichtigsten Staatsmänner von Europa schrieben diese außerordentliche Erscheinung dem großen Zutrauen zu, das sich der spanische Gesandte Pimentel bey der Königinn Christina zu verschaffen gewußt hatte.

Die

*) Art. VIII. §. 3.
**) Th. Eur. T. VII. p. 352.

Die Wahl gieng den 31 May 1653. mit dem gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor sich, und den 5ten Juny langte der Kaiser nebst dem neuerwählten Römischen König schon wieder zu Regenspurg an, wo am 18 Juny die Krönung von dem Churfürsten von Maynz, jedoch mit Widerspruch des von Kölln vollzogen ward, indem jener behauptete, dieses Recht stehe Churkölln nur alsdann zu, wenn die Krönung zu Aachen oder sonst in dem köllnischen Sprengel vorgenommen werde. Da sich der Kaiser für Maynz erklärte, legte der Köllnische eine förmliche Protestation ein *).

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Eröffnung des Reichstags. Schwierigkeiten wegen des Simultaneums, der Einrichtung der ordinari Reichsdeputationen, der Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen. Justizverordnungen. Vechtische und Lothringische Sache.

1653.

Mittlerweile waren die Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Churbrandenburg beygelegt worden, so, daß nun die kaiserliche Proposition den 30 Juny den Ständen kundgethan ward, welche im Grunde mit dem schon angeführten Ausschreiben übereinstimmte. So sehnlich auch der Kaiser wünschte, daß wenigstens mit Ende des Septembers alles zum Schlusse

*) LONDORP T. VII. p. 48.

Schlusse käme, indem seine Leibeskonstitution nicht zugebe, sich bis in die Winterszeit in Regensburg aufzuhalten; so war doch leicht vorzusehen, daß man mit ungeheuren Schwierigkeiten werde zu kämpfen haben, wenn alle auf diesen Reichstag verwiesene Punkte ihre Erledigung bekommen sollten. Die kaiserliche Proposition berührte sie nicht einzeln, und insbesondere, sondern nur im allgemeinen, welches den Direktoren Anlaß gab, eine sogenannte Designation der Materien, die zur Sprache kommen sollten, abzufassen *). Sie vertheilten sie in Justizsachen, die das Kammergericht und den Reichshofrath angiengen, und solche, die das geistliche und politische beträfen. Bey den geistlichen ward die Frage aufgeworfen, ob einem Landesfürsten oder Landesherrn verwehrt seyn soll, in einer ihm zugehörigen Municipal- und Landstadt für sich selbst, sein Hofgesind, oder auch die dort befindliche katholische, oder der andern Religion zugethane Unterthanen, so viel ihrer wirklich vorhanden, oder noch künftig dazu kommen möchten, diejenigen Kirchen, Klöster und Gotteshäuser, so öde stehen, oder verlassen sind, zu seinem Gottesdienst zu gebrauchen, denselben darinn aufzurichten und einzuführen, oder aber hierzu neue zu erbauen, wenn er im übrigen solcher Municipalstadt an ihrer freyen Uebung der andern Religion, wie sie solche im Jahre 1724. innegehabt, gebraucht und geübt hat, keinen Eintrag thue, oder auch zu thun begehre. "

Die andere fast eben so delikate Frage war: wenn zweyerley Stände, der eine katholischer, der andere protestantischer Religion, eine gemeine Herrschaft mit hoher und niederer Obrigkeit zugleich im Besitze haben, ob demjenigen, der einer andern Reli-

*) LONDORP T. VII. p. 86.

gion als die Innwohner des Orts zugethan ist, seiner Religion öffentliche Uebung in denselben Kirchen zu gebrauchen, und dabey auch diejenige Unterthanen zuzulassen habe, welche seiner Religion schon zuvor gewesen, oder noch dazu treten werden, ungeachtet dergleichen Religionsübung in selbigen Kirchen 1624. nicht im Brauche gewesen wäre. "

Es war eine Bewunderungs und des größten Danks würdige Bescheidenheit von Seite der Direktorien, daß sie nicht auf der vorgeschlagenen Ordnung der Materien beharrten, sondern es vielmehr geschehen liessen, daß die Geistlichen, obgleich der katholische Theil ihre Entscheidung gewünscht, zuletzt ganz übergangen worden. Wenn nur einige, die in das politische Fach einschlugen, eine solche Stimmung der Gemüther hervorbrachten, daß der französische Gesandte Vautorte nach Hause schrieb, das zwischen beyden Partheyen herrschende Mißtrauen werde sie verbinden, auf ihrer Hut zu seyn, und vielleicht sich zu bewaffnen *), was würden erst die anderen, die man bis auf den heutigen Tag noch nicht im Stande war zu entscheiden, besonders die wegen des sogenannten Simultaneums für Unheil haben stiften können? Schlimm genug, daß, obgleich der Artikel von dem Rechte zu reformiren derjenige war, um den sich das ganze Friedenswerk als seine Achse drehte, man in einigen Jahren nach dem Frieden nicht mehr wußte, wie man in Ansehung desselben daran war.

Von den politischen Materien kamen hauptsächlich zur Sprache die Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen, ob sie verbindlich seyn sollte oder nicht, und die Herstellung und Besetzung der ordinari Reichsdeputationen mit einer gleichen Anzahl von Gliedern

*) Lettre de Vautorte de 11 Decembre 1653. Memoir. sec. III. p. 619.

Gliedern aus beyden Religionspartheyen. Was die erstere angeht, konnte man leicht aus dem Betragen der Protestanten vor dem Ausbruche des Krieges abnehmen, wie sie sich erst jetzt nach Endigung desselben, wo sie sich doch im Grunde als die Sieger betrachteten, verhalten würden. Allein daß es auch so große Schwierigkeiten in Ansehung der letzteren, die durch den Frieden klar und genau bestimmt zu seyn schien, absetzen würde, mag vielleicht jedem ganz unerwartet gewesen seyn *).

Nach dem Buchstaben des Instruments zu urtheilen hätte man glauben sollen, daß auf dem nächsten Reichstage keine andere Frage könnte aufgeworfen werden, als welche Stände von protestantischer Seite zu den Deputationen ferner herbey zu ziehen wären, um sie an der Zahl den Katholischen gleich zu machen. Aber ganz anders fiel die Sache aus. Die Churfürsten behaupteten, daß sie insgesammt jeder ordentlichen Deputation und zwar in Form eines abgesönderten eigenen Kollegiums beyzuwohnen hätten. Da nun die Gleichheit der Stimmen unter ihnen bereits gehoben war, entstund die Frage, wie solches mit der Anordnung des Friedens in Ansehung der Reichsdeputationen zu vereinbaren sey. Um den Protestanten allen Verdacht böser Absichten zu benehmen, gaben die katholischen Churfürsten die Erklä-

 rung

*) In Conventibus Deputatorum Imperii ordinariis numerus ex utriusque religionis proceribus aequetur. De personis autem vel statibus imperii adjungendis in Comitiis proximis statuatur, in horum Conventibus itemque Comitiis universalibus sive ex uno, sive duobus aut tribus imperii Collegiis quacunque Occasione aut ad quaecunque negotia deputandi veniant, aequetur Deputatorum numerus ex utriusque religionis proceribus. Instr. pacis Caes. suec. Art. 5. §. 51.

rung von sich, daß keine Ueberstimmung bey ihnen in Religionssachen und überhaupt in dem Falle, wo beyde Religionsverwandte gegen einander stünden, statt finden solle, welches auch der Kaiser genehmigte. Selbst die protestantischen Churfürsten ließen sich zwar dadurch zufrieden stellen, es fehlte aber weit, daß auch die Protestanten des Fürstenraths wären beruhiget worden. Sie drangen vielmehr ohne im geringsten zu weichen, auf die gänzliche Gleichheit der Glieder auch den Köpfen nach.

Damit solche nach ihrem Sinne hergestellt würde, sollte entweder der neunte Churfürst aus ihrem Mittel für beständig eingesetzt werden, oder wenigstens bey einer solchen Gelegenheit ein protestantischer Fürst einstweilen in dem churfürstlichen Kollegium Sitz und Stimme haben, oder eine katholische churfürstliche Stimme jedesmal ruhen, oder eine protestantische churfürstliche doppelt gezählt werden *). Ja um den Zwist vom Grunde aus zu heben, giengen sie so weit, daß sie es den Churfürsten streitig machten, ein eigenes Kollegium in Reichsdeputationssachen zu formiren *). Da aber auf der anderen Seite nicht nur allein der Kaiser, sondern selbst der größere Theil des Fürstenraths den Churfürsten beypflichtete, setzten sich diese mit eben so großer Standhaftigkeit und Beharrlichkeit den widersprechenden Fürsten entgegen. Der einzige Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, obschon er für ungegründet und dem Herkommen zuwider ansah, was die Fürsten gegen das Recht der Churfürsten in ordinari Deputationen ein

*) Churſächsisches Antwortschreiben. Londorp. T. VII. p. 381.

*) Der Augspurgischen K. Verwandten Deduction, daß das churfürstliche Kollegium keine Ursache habe sich in des Reichs Deputations Sachen von andern Ständen zu separiren. Ib. p. 317.

ein eigenes Kollegium zu formiren vorbrachten, neigte sich doch in Ansehung der geforderten gleichen Anzahl auf ihre Seite, und ermahnte in einem Schreiben Churfürsten und Fürsten sich darüber zu vergleichen.

Die Churfürsten vertheidigten sich in ihrer Antwort, und setzten noch hinzu: „Von den widersprechenden protestantischen Fürsten könne nichts anders verspürt und intendirt werden, als wie sie das churfürstliche Kollegium von seinen Präeminenzen uraltem Reichsgebrauch, Rechten und Herkommen, forma et modo consultandi abbringen, es unter sich trennen, und den Fürsten und Ständen in allem gleich zu machen und zu parificiren, einfolglich diese fürnehmsten Säulen des Reichs, durch welche die Wohlfarth desselben ohne Rücksicht auf Religion am meisten jederzeit befördert worden, wankend zu machen, und ihren uralten Flor und Stand zu erniedrigen; daher ein churfürstliches Kollegium sich darüber am höchsten zu beschweren, und vermöge des Herkommens und der churfürstlichen Vereinigung darauf ein wachsames Aug zu schlagen, und mit einmüthigen Rathschlägen, wie nicht ohne Frucht bisher mehrmals geschehen, desto fester und unbeweglicher bey einander zu stehen habe *). “ Wirklich blieben sie nun um so fester und unbeweglicher bey einander stehen, und da es die protestantische Fürsten ebenfalls thaten, so war bald alle Hoffnung verschwunden zu einem Schlusse zu kommen.

Der Punkt wegen der Kollekten hielt gleichen Schritt mit dem vorigen, das heißt, man konnte eben so wenig damit fortkommen. Denn obgleich der grössere Theil des Fürstenraths die Mehrheit der Stimmen gelten lassen wollte, welches auch das churfürstliche Kollegium sich gefallen ließ; so setzten auch

*) LONDORP l. c. p. 385.

jetzt die Protestanten des Fürstenraths sich entgegen. Anfangs behaupteten sie, es müße ein Unterschied zwischen nothwendigen und freywilligen Steuern gemacht werden. Um ihnen ihre Besorgnisse zu benehmen, erklärte der Kaiser, daß er ohnehin auser der öffentlichen Noth (extra necessitatem publicam) und außer der gemeinen Stände Bewilligung keine Kontribution zu begehren gedenke. Allein dadurch liessen sie sich nicht zufrieden stellen: indem noch nicht sey bestimmt worden, in was für dringenden Fällen der Noth Steuern und Anlagen sollten gefordert werden, und jedesmal die einzelnen Umstände müßten erwogen werden: sie gedächten demnach bey ihrem gemachten Unterschied zu bleiben, würden sich auch durch keine Mehrheit der Stimmen binden lassen, es erfordere dann die öffentliche unvermeidliche und weltbekannte Noth und Beschützung des Reichs dergleichen Kollekten (publica et inevitabilis et notoria necessitas imperii ejusque defensio) und daß das Reich ohne Kollekten in Frieden und Ruhe nicht leben könne; 2) daß alsdann die Einnahme und Ausgabe derselben dem Reich der Gebühr nach verrechnet werde. 3) Die Mehrheit der Stimmen auf solche Art geschätzt werde, daß wenigstens drey Viertheile, oder zwey Drittheile des Kollegiums mit einander einig seyen. 4) Die Stimmen derjenigen, die nicht kontribuiren, gar nicht darunter gezählt werden. Zuletzt erklärten sie, daß selbst auch diese auf den Reichstag verwiesene Sache und Präjudicialfrage wegen der Kollekten nicht durch die Mehrheit der Stimmen könne entschieden werden *). Die Folge dieser anhaltenden und beharrlichen Widersetzlichkeit war, daß man auch den Punkt wegen der Kollekten, um die Erbitterung nicht auf das äußerste zu treiben, auf sich mußte beruhen lassen.

*) LONDORP T. VII. p. 265.

Dieje-

Diejenigen, die geglaubt hatten, durch die so mühsame westphälische Friedenshandlungen sey alles vom Grunde aus erschöpft worden, was zu Mißtrauen in dem Reich Anlaß geben konnte, sahen jetzt mit Erstaunen, daß man nicht viel weiter war als vor dem Kriege, ja daß der Innhalt des Friedens selbst Stoff zu neuen Mißhelligkeiten darboth. Wären nicht die Spuren der schrecklichen Verwüstungen aller Art noch zu sichtbar gewesen, und die Nachwehen der empfangenen Wunden zu schmerzlich, oder hätten Frankreich und Schweden einiges Interesse gehabt, einen neuen innerlichen Krieg in Deutschland anzuzünden, so wäre es eben nicht zu wundern gewesen, wenn man bald wieder in die vorigen Umstände wäre versetzt worden. Allein die beyde Kronen, ob sie gleich nichts beytrugen, die Gemüther mit einander auszusöhnen, hinderten doch auch nichts, und suchten das Uebel nicht ärger zu machen. Der französische Gesandte Vautorte war gegen alle Gewohnheit seines Hofes blos besorgt, die auf dem Reichstage angebrachten häufigen Klagen gegen Frankreich, besonders die des Erzherzogs Karl Ferdinand wegen noch nicht gezahlter drey Millionen Livres, der Bischöfe von Speyer und Worms gegen die Besatzung von Philippsburg und der Elsassischen Reichsstädte wegen der von Seite der Landvogtey von Hagenau unternommenen Eingriffe in ihre Rechte zu widerlegen. Er fühlte, daß das vor kurzem noch so allgewaltige französische Ansehen ganz verschwunden war, und tröstete sich damit, daß es mit der Wiederkehr des Glückes und nach der Beylegung der inneren Unruhen in Frankreich wieder aufleben werde; für jetzt aber, wenn noch so viele Beschwerden gegen seinen Hof auf dem Reichstage angebracht würden, derselbe nicht das geringste von Seite der deutschen Fürsten werde zu besorgen haben.

Vautorte konnte selbst nicht begreiffen, warum die Schweden so ganz kaltsinnige und gefühllose Zuschauer abgaben. Der Gesandte Biörnclou, glaubte er, sey bey seinem Aufenthalte zu Wien von dem kaiserlichen Hofe gewonnen worden, und Schweden suchte die Freundschaft des Kaisers, um seine Absichten gegen die Stadt Bremen ungestört durchsetzen zu können *). Kurz das Betragen der Franzosen und Schweden zu Regensburg war so abstechend gegen das zu Münster und Oßnabrück, Vautortes gegen das von Servien und Davaux, Biörnklous gegen das von Oxenstirn, daß man hätte glauben sollen, beyde Nationen wären auf einmal von dem politischen Horizont verschwunden, oder wären mit Leib und Seele in ganz andere Menschengeschlechter verwandelt worden.

Von denjenigen Punkten, die nach der Anordnung des Friedens auf dem jetzigen Reichstage sollten erlediget werden, waren bereits zwey verunglückt. Dieß hinderte aber nicht, daß man nicht einen Versuch mit einem anderen machte, nämlich der beständigen Wahlkapitulation. Der mehrere Theil der Stimmen fiel in dem Fürstenrathe dahin aus, eine eigene Deputation zur Verhandlung dieser Materie
1654. niederzusetzen. Da aber bereits der Jänner 1654. eingetreten war, und der Kaiser sicher darauf gezählt hatte, noch vor dem Winter in Wien zu seyn, so fürchtete er neue Verzögerung, und wünschte, daß die Sache in dem Rath selbst abgethan würde, weil ohnehin die Stände bey Gelegenheit der Wahl seines Sohns ihre sogenannte Monita oder Erinnerungen zusammengetragen hätten. Die Folge dieser Aeusserung war, daß auch die Materie von der Wahlkapitulation verschoben blieb. Nun

*) Lettre de Vautorte du 12: Fevrier 1654. Negoc. sec. Tom. III. p. 649. und 614.

Nun war also nichts mehr zurück, als der Punkt der Justiz, welchem bereits durch die Frankfurter Deputation 1643. war vorgearbeitet worden. Wir haben gehört, wie groß das Vergnügen der Gesandten auf den westphälischen Traktaten von beyden Seiten gewesen, da man endlich über die Einrichtung der Reichsgerichte sich vereiniget, und wie zuverlässig sie darauf gezählet, daß ja dieses heilsame Werk aus Abgang der Unterhaltungskösten nicht werde zu Trümmern gehen. Und wer hätte nicht geglaubt, daß die schleunige Vollstreckung des Friedens in diesem Stücke eine der Hauptsorgen der dabey Interessirten und des Reichs seyn werde?

Allein gerade das Gegentheil geschah. Die meisten Stände zahlten nach dem Kriege weniger als während desselben. Und selbst jetzt ungeachtet eines erst den 31 März 1653. in das Reich erlassenen kaiserlichen Rescripts blieben die Zahlungen unter den Augen des Kaisers und des Reichstages so sehr zurück, daß von dreyhundert kontribuirenden Ständen blos Bamberg, Paderborn, Wirtenberg, Hessen-Kassel, Stablo, die Grafen von Oldenburg, Wittgenstein, Solms, Hüngen und Braunfels, sodann die Städte Nürnberg, Achen, Ulm, Frankfurt, Lübeck, Hall, Schweinfurt und Wetzlar ein sehr geringes abtrugen, welches so widrigen Eindruck machte, daß die Assessoren selbst anfiengen zu besorgen, ehe noch die Stände zur Hauptkur dieses bereits in Zügen liegenden Gerichts würden schreiten können, es schon dürfte ganz erloschen seyn *). Es gehörte wirklich ein ausserordentlicher Muth und eine fast beyspiellose Geduld von Seite der dabey angestellten Männer dazu, daß sie nicht schon längst auseinander gegangen. Ungeachtet der Bemühungen des Reichstages und selbst der

*) LONDORP T. VII. p. 340.

der Verordnungen des Reichsabschieds liefen die Beyträge noch immer so sparsam ein, daß anstatt der von dem Frieden bestimmten fünfzig Beysitzer sie kaum hinreichten dreyzehn zu unterhalten.

So heilsam übrigens die Vorschriften sind, die der Reichsabschied über die Verwaltung der Justiz ertheilt, so sehr fehlte es auch hier großen Theils an der Vollstreckung. Unter andern sollte sogleich am Anfange des nächsten Novembers 1654. eine aus 24 Ständen beyder Religionen bestehende ausserordentliche Deputation sich zu Speyer einfinden, und nebst der Visitation des Gerichts die außerordentlich angewachsenen Revisionssachen unter Hand nehmen. Am 1 November 1655. sollten sie von 24 andern abgelößt werden, sodann die Ablösungen halbjährig geschehen, bis die Revisionen erledigt seyn würden, dann aber die ehemalige ordentliche Visitation wieder in Gang kommen. Allein länger als ein ganzes Säkulum blieb diese Visitation ausgesetzt, und was sie für ein Ende genommen, als sie endlich im May 1767. zu stande kam, ist noch in zu frischem Andenken, als daß es einiger Erwähnung bedürfte.

Der Punkt wegen der Justiz mußte nothwendig auch auf den Reichshofrath führen. Um dem Verlangen der Stände Genüge zu leisten, ließ der Kaiser noch während dem Reichstage eine

16 März 1654. Reichshofraths = Ordnung bekannt machen, mit dem Beysatz: daß darinn in gute Obacht genommen worden, was derentwegen sowohl im Friedensschlusse, als dem 1644. zu Frankfurt gemachten Deputations = Receß, wie auch der Kammergerichts=Ordnung und den Reichskonstitutionen enthalten, zudem also eingerichtet sey, daß auch dasjenige, was auf diesem Reichstage verabschiedet, und in die künftige Kammergerichts=Ordnung einzutragen sey, ebenmäßig

mäßig an dem Reichshofrath beobachtet werden solle.“ „Die Stände bedankten sich, und erklärten: daß sie in des Kaisers Gesinnungen keinen Zweifel setzten, nur ersuchten sie ihn, daß zu ihrer besseren Nachricht ein beglaubtes Exemplar zu dem churmaynzischen Direktorium eingeliefert werde, dabey sie der allerunterthänigsten Zuversicht lebten, der Kaiser werde ihm nicht zuwider seyn lassen, der Churfürsten und Stände etwann vor nöthig ansehende Erinnerungen bey nächst künftig prorogirten Reichstag zu vernehmen *), welches sich auch der Kaiser gefallen ließ. Aus dieser Erklärung ergiebt sich deutlich, daß die Stände nicht darauf gerechnet haben, daß auch eine Reichshofrathsordnung nicht anderst als mittelst einer vollständigen Reichstagsberathschlagung könne zu stande gebracht werden.

Als Nebenbeschäftigungen des Reichstages kamen die Vechtische Raumungssache und die Beschwerden der Stände gegen den Herzog von Lothringen vor. Die Schweden hatten vermöge des Nürnberger Exekutionsrecesses das Recht die dem Stift Münster zugehörige Festung Vechte so lange in Besitz zu haben, bis die Satisfaktionsgelder ihrer Militz gänzlich erlegt wären. Nun war das fünfte Jahr nach geschlossenem Frieden bald zu Ende, und die Schweden waren auf des deutschen Reichs und besonders der benachbarten Stände Unkösten noch in Vechte. Ihren ganzen Rückstand schlugen sie auf diesem Reichstage zu 147106 Reichsthalern an, wovon etwas weniges auf dem churrheinischen Kreise, das übrige auf dem oberrheinischen haftete. Dagegen hatte der Kommandant in Vechte in 37 Monathen 37000 Reichsthaler über und wider den Nürnbergerreceß von den benachbarten Ständen durch militärische Exekution erheben

*) LONDORP T. VII. p. 692.

heben lassen *). So sehr war das Ansehen eines Staatskörpers wie der deutsche herabgesunken, daß zu einer Zeit, wo Deutschland wieder sich selbst zugehörte, mitten in demselben eine kleine schwedische Garnison Fürsten und Länder ungehindert und ungestraft überzog und plünderte! Allen Berathschlagungen der Stände, und Mahnungen an die Restanten ungeachtet, konnte man es erst im folgenden Jahre 1654 dahin bringen, daß, nachdem der Bischof von Münster 135968 Reichsthaler aus dem Seinigen den Schweden vorgeschossen, sie endlich den 30ten April die Räumung vorzunehmen sich verpflichteten, und endlich auch nach einigen neuen gemachten Ansprüchen bald darauf in Vollzug setzten **).

Noch erniedrigender für das deutsche Reich war das Betragen des Herzogs Karl von Lothringen gegen dasselbe. Nicht nur allein behielt er die Festungen Hammerstein, Homburg und Landstul besetzt, sondern brandschatzte, nahm Quartiere und Durchzüge in den Rheingegenden nach Belieben. Anstatt mit den Waffen in der Hand diesem Unfuge zu steuern, sah man ihm ruhig zu, und der Herzog war noch dreust genug, von dem Kaiser und Reich auf gegenwärtiger Versammlung durch seinen Gesandten Fournier 300000 Reichsthaler für die Herausgabe der gedachten Festungen zu verlangen. Einzelne Stände besonders der Churfürst von Kölln wegen der Quartiere, die der Herzog in dem Lüttichischen nahm, lamentirten, reklamirten Kreis und Reichshilfe, und der Herzog bekümmerte sich so wenig darum, daß sein Gesandter selbst auf dem Reichstage Kontrakte über die Abkaufung der Quartiere mit einzelnen Ständen schloß.

*) LONDORP T. VII. p. 313. seqq.

**) Theat. Europ. T. 7. p. 628.

schloß *). Ungeachtet der nicht ungegründeten Vorwürfe, die ihnen Vautorte darüber machte, blieb alles bey langsamen nichts entscheidenden Berathschlagungen. Der westphälische Kreis hielt endlich eine Zusammenkunft. Allein die zwischen dem Herzog von Pfalz Neuburg und dem Churfürsten von Brandenburg herrschende Eifersucht vereitelte alle Maßregeln. Anstatt sogleich zu den Waffen zu greifen, ward gestritten, wie viel Offiziere katholisch und wie viel evangelisch seyn sollen. Der Churfürst von Brandenburg sagte für sich dem von Kölln 800 Mann zu, kein einziger aber setzte sich in den Marsch. Auch der an Patriotismus und Freyheitsliebe sich vor allen andern auszeichnen wollende niedersächsische Kreis versprach 500 Reiter zu schicken, von denen ebenfalls keiner auf das Pferd kam. Um dieser überaus gehässigen Sache bald ein Ende zu machen, gab sich der Kaiser selbst Mühe, die Stände zur Auszahlung der 300000 Thaler zu bewegen, welche auch vermöge eines besondern Vergleichs bewilliget ward **). Herzog Karl ward mittlerweile von den Spaniern mit Arrest beleget. Sein Bruder Franz, der die Befehlshaberstelle der Truppen übernahm, setzte die Ansprüche auf diese Summe fort. Da er aber im nächsten Jahre mit seinem ganzen Korps zu den Franzo-

*) Adeo autem hostes nostri secure vivunt, ut hic de hibernis tanquam de jure suo audeant publice pacisci, tantaeque injuriae cessationem pro gratia venditare, seu potius, quod durius est, sub spe Conventionis praeparandae justae defensionis tempus et consilium ordinibus eripere voluerunt. Hoc vero praeter Damnum praesens pessimo fit exemplo, suntque fortasse, qui hoc experimento, quid et quousque pati possimus, omnia tuto tentari posse contra singulos rati sunt. MEMOIRE de Vautorte an den Reichstag. Neg. sec. T. III. p. 623.

**) LONDORP T. VII. p. 436.

1655. Franzosen übergieng, und der Churfürst von Trier Hammerstein bereits eingenommen hatte, geschah keine Meldung mehr von gedachter Anforderung, besonders da auch Homburg und Landstul leicht bezwungen wurden.

Der Kaiser hatte inzwischen mehreren Häusern die Fürstenwürde ertheilt, worunter Nassau wenig Widerspruch sowohl in Ansehung derselben, als des zugleich erhaltenen Sitz- und Stimmrechts fand. Um so mehrere Schwierigkeiten gab es mit Piccolomini, Dietrichstein und Auersberg. Doch fielen die mehreren Stimmen dahin aus, ihnen ebenfalls, was das Sitz und Stimmrecht angeht, zu willfahren: jedoch dieselbe zu erinnern, daß sie ihrem Erbiethen zufolge sich mit unmittelbaren Reichsgütern sobald möglich versehen wollen *). Auch erhielten die Grafen die vierte oder Westphälische, und die Prälaten die zweyte oder Rheinische Bank.

Der Reichsabschied ward den 17 May bekannt gemacht. Er heißt noch immer der jüngste,
1654. weil nach ihm keiner mehr zum Vorschein gekommen ist. Der Hauptinnhalt betrifft das Justizwesen, weil man sich über die anderen Punkte nicht vereinigen konnte. Zugleich ward eine Reichsdeputation und abermaliger Reichstag beschlossen. Wie ungegründet der Vorwurf sey, den Vautorte den Ständen sowohl als dem Kaiser macht: daß jene in der grösten Erniedrigung sich befänden, und dieser sie als seine Unterthanen behandle **): zeiget der ganze Zusammen-

*) LONDORP T. VII. p. 75.

**) Quoique les Etats soient dans une basseſſe extreme, et que l'Empereur les traite maintenant avec autant de Hauteur, que s'ils etoient ses sujets. Lettres du 2 Avril. Neg. sec. T. III. p. 683.

sammenhang der Verhandlungen, in denen man aller Orten Spuren von freymüthiger Erklärung der Meynungen findet. Selbst die ausdaurende Unnachgiebigkeit von beyden Seiten legt es deutlich an den Tag, daß die Stände von keinem fremden Einfluße sich beherrschen ließen.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Tod des Römischen Königs Ferdinand IV. Spanischer Beystand. Schwedisch Pohlnischer Krieg. Des Kaisers Tod.

1654.

Doppelt vergnügt reisete Ferdinand von Regensburg ab, theils, des ihm ungleich angenehmeren Aufenthalts in seinen Erblanden zu geniessen, theils, weil es ihm gelungen war, seinen Sohn zur römischen Königswürde zu befördern. Bald erfuhr er aber das Unstäte und Hinfällige menschlicher Freuden und Aussichten. Ferdinand IV. einer der Hofnungsvollesten Prinzen, die je gelebt haben, starb in einigen Monathen nach des Vaters Zurückkunft nach Wien an den Blattern im 21 Jahre seines Alters. Nichts blieb dem Kaiser übrig als die Werbungen zu Gunsten seines zweyten Prinzen Leopolds auf das Neue anzufangen. Er ernannte ihn als Regenten der österreichischen Erblande, und ließ ihm die Huldigung von den Ständen auf gewohnte Weise leisten *). Auch traf er die Einleitung, daß 16 Jan. 1655. 6 Jun. 1655.

*) Theat. Europ. T. VII. p. 711.

4. Sept. 1656. daß Leopold als König von Ungarn, und im folgenden Jahre als König von Böhmen gekrönt ward.

Die ganze Lage der Dinge hatte sich aber inzwischen gewaltig geändert. Mehreren Churfürsten waren bey der Wahl Ferdinands IV. solche Zusicherungen in ihren Privatangelegenheiten gemacht worden, die der Kaiser, so bereitwillig er sich auch zeigte, unmöglich alle erfüllen konnte. Der von Maynz betrug sich zwar während des Reichstages, dem er persönlich bis an das Ende beywohnte, fast durchgehends nach des Kaisers Wünschen, jedoch ohne seinen geheimen Verbindungen mit Frankreich ganz zu entsagen. Wenigstens wußte man nicht, wie er sich jetzt verhalten würde, indem er gewohnt war, in jedem Falle erst Zeit und Umstände zu Rath zu ziehen. Kölln und Trier waren wegen des Lothringischen Einfalls mißvergnügt, als wenn der Kaiser nicht alles, was in seinen Kräften stand, zur Vertreibung des Herzogs beygetragen hätte. Ersterer war gegen ihn noch besonders aufgebracht, weil er in der Krönungssache sich für Maynz erklärt hatte. Was die weltlichen Churfürsten für Forderungen machen würden, ließ sich eben so wenig errathen.

In Frankreich herrschte Mazarin, der sich eine Zeit lang hatte entfernen müssen, unumschränkter als jemals. Und Niemand war, der nicht einsah, daß er das Versäumte bey nächster Gelegenheit in vollem Maaße nachholen würde.

Wenn sich auf dieser Seite anstatt einer reizenden Zukunft unsichere Erwartungen darstellten, so zeigten sich auch auf einer andern überaus trübe Aussichten. Ferdinand haßte den Krieg, und dennoch mußte er auch gegen seinen Willen sich in denselben verwickeln lassen.

Nach

Nach der Beylegung der innerlichen Unruhen in Frankreich verstärkten sich die Heere dieser Krone aller Orten, so wie sich dagegen die zunehmende Schwäche von Spanien immer deutlicher offenbarte. Es war nun kein Geheimniß mehr, daß der französische Hof als den Hauptpreis seiner ungeheuren Anstrengungen die Heyrath des jungen König Ludwigs XIV. mit der ältesten spanischen Prinzessinn fordere. Dieß war die vorläufige und wesentliche Bedingung, auf welche Spanien Frieden haben sollte. Da mittlerweile, als Mazarin seine ersten Anträge gemacht, der spanische Kronprinz Don Balthasar mit Tod abgegangen, sah man sie um so eher als die ungezweifelte Erbinn der spanischen Monarchie an, da wenige sich zu hoffen getrauten, daß Philipp, der sich 1649 den 8 November mit des Kaisers Tochter Maria Anna auf das Neue vermählet hatte, noch Kinder zeugen würde. Diese Umstände mußten aber auch den kaiserlichen Hof äusserst aufmerksam machen, besonders da Philipp in geheimen Briefen dem Kaiser berichtete, daß er sich zuletzt in die Nothwendigkeit werde versetzt sehen, in die französische Heyrath zu willigen, wenn man ihn nicht auf eine nachdrucksame Art unterstütze. Ferdinand hätte bestimmtere Aeusserungen, und eine gewiße Zusage in Ansehung der Heyrath für seinen Prinzen gewünscht, und doch mußte er, um eine für sein Haus so entscheidende Gelegenheit nicht zu versäumen, den Entschluß nehmen, sich der Gefahr eines neuen französischen Krieges auszusetzen, nur daß man die Vorsicht gebrauchte, von der Sache alles das zu entfernen, was ihr den Anstrich eines feindlichen Angriffes geben könnte. Der Herzog von Modena hatte sich auf die Seite Frankreichs geschlagen, und selbst die Befehlshaberstelle der französischen Truppen in Italien übernommen. Als

einem Reichsvasallen ward ihm untersagt das dem Reich ebenfalls zu Lehen gehende Herzogthum Mayland feindlich zu überziehen, wenn er nicht gehorchen würde, sollte ihm die Acht nebst der darauf folgenden Exekution bevorstehen. Ehe jedoch zu einiger Thätlichkeit geschritten ward, ließ der Kaiser noch dringende Ermahnungsschreiben zum Frieden an beyde Könige abgehen *).

Noch größere Sorgen verursachte dem Kaiser die Gefahr des Königreichs Pohlen. Man hat-
1654. te sie um so weniger vermuthet, da die
1655. Schweden ihre Hauptabsichten auf die Unterjochung der Stadt Bremen schienen gerichtet zu haben. Sie fiengen an sie dadurch zu necken, daß sie ihr auf dem verflossenen Reichstage ihre Unmittelbarkeit streitig machten, wozu noch verschiedenes wegen der Gerichtsbarkeit, Huldigung, Zölle, der Besitzungen, welche die Stadt außer ihren Ringmauren hatte, kam. Der Kaiser erkannte zwar eine Kommission um den Streit beyzulegen, auch suchten nicht nur die Hansestädte besonders Hamburg, sondern mehrere benachbarte Fürsten die Einigkeit herzustellen. Allein man setzte sich von schwedischer Seite über alles weg, und der noch von dem dreyßigjährigen Kriege her berühmte General Königsmark fieng an gegen die Stadt und ihr Gebiet offenbare Feindseligkeiten auszuüben. Ungemein auffallend war es, daß der Gewährleister des westphälischen Friedens, in welchem alle Vergewaltigung so stark verbothen war, jetzt selbst mit einem so bedenklichen Beyspiele voran gieng. Dabey gewann es das Ansehen, daß diese Sache die Protestanten, von denen der Gewährleister noch besonders der Schutz und Schirmherr war, unter einander in einem hohen Grade entzweyen würde. Der niedersächsische

*) NANI Histor. veneta. P. III. p. 408.

sächsische Kreis konnte nichts weniger als gleichgültig seyn, daß eine so angesehene Stadt und Glied desselben wie Bremen um ihre Rechte und Freyheiten kommen sollte, wenn man nicht alle Nachbarn der neuen schwedischen Herrschaft der nämlichen Gefahr aussetzen wollte. Von katholischer Seite freute man sich schon, daß die so sehr von den Protestanten beförderte Festsetzung der Schweden auf deutschem Boden nun ihnen zuerst zur Last fiel. Alles war in der größten Erwartung, besonders da nur erst anstatt der friedfertigen Christina der kriegerische Pfalzgraf Karl Gustav den schwedischen Thron bestiegen.

Kaum war solches geschehen, als er die ernstlichsten Kriegsrüstungen vornahm. Nicht nur allein in Schweden, sondern in Lief- und Kurland, in Bremen und Pommern wurden Werbungen angestellt, die wegen seines großen Kriegsrufes ungemeinen Zulauf fanden. Wenn man erwäget, wie geschwind bald darauf der Churfürst von Brandenburg eine ansehnliche Armee, und der Kaiser eine noch beträchtlichere herstellten, so sollte man glauben, es hätte gar kein so verheerender Krieg, wie der dreyßigjährige jemals existirt. Indessen mußte Karl Gustavs Betragen die Aufmerksamkeit von ganz Europa und besonders aller Nachbarn von Schweden auf das höchste spannen. Sollte es Deutschland gelten, wie die Behandlung der Stadt Bremen es anzudeuten schien, so tröstete man sich dadurch, daß er ganz andere Umstände antreffen werde, als Gustav Adolf, und daß die durch die Erfahrung klug gewordene deutsche Nation sich nicht selbst zum Werkzeuge ihres Untergangs werde brauchen lassen. Karl Gustav mag es selbst empfunden haben, und sey es aus dieser Ursache, oder weil er glaubte, die Bremer würden von dem

Kaiser und den Holländern zum Widerstand ermuntert, verglich er sich mit ihnen *).

Da sich die Zurüstungen dem ungeachtet eher vermehrten als verminderten, erschöpfte man sich an Muthmassungen, wohin der Schlag gerichtet seyn möchte, konnte aber um so weniger zu einer Gewißheit gelangen, da er das höchste Stillschweigen beobachtete, ja vielleicht den Krieg beschlossen hatte, ohne noch mit sich einig zu seyn, auf wen der Hauptangriff fallen sollte **).

Mazarin, der bereits Nachricht hatte, daß der Kaiser wenigstens auf eine indirekte Weise suchen werde, Spanien zu Hilfe zu kommen, wünschte, daß Karl Gustav das deutsche Reich beunruhigen möchte, und zahlte ihm zum Voraus große Summen, die er nicht ausschlug *). Aber gegen alle Erwartung ließ er den General Wittenberg aus Pommern in Pohlen eindringen, dem er bald darauf mit einem andern Korps, das er aus Schweden mit sich brachte, auf

*) Theat. Europ. T. VII. p. 650. seqq.

**) Nach Puffendorfs Angabe de Rebus gestis Caroli Gustavi L. II. §. 7. p. 57. machte er bey dem schwedischen Senat den Vortrag: ut porro arma pararentur, ob praesentem rerum faciem necessum fuisse. Nunc statuendum, cui fini eadem sint adhibenda, *ne istorum alendorum onus in solam Sueciam redundet.* Man vergleiche hiermit, was ich bereits in dem vorigen Band Fünften Buchs 1 Kap. p. 12. gesagt habe. Karls eigene Aeußerungen in Gegenwart des französischen Gesandten Terlon werden auch hier ihren Platz verdienen: il disoit encore, qu'il falloit qu'un grand prince fit toujours la Guerre, & ne demeurât jamais en paix, pour tenir ses Sujets occupés, pour faire des Conquêtes, & pour se faire craindre de ses Ennemis. Memoires du Chevalier de Terlon. T. I. p. 156.

*) NANI historia veneta P. II. p. 409.

auf dem Fuße folgte. König Johann Kasimir von Pohlen hatte eine Gesandtschaft nach Stockholm geschickt, um dessen Gesinnungen zu erforschen, und zugleich Genugthuung anzubiethen, wenn er gegründete Ursachen zu Beschwerden hätte: allein sie ward nicht gehört. Wenn Karl Gustav aus Vergrößerungs-Absichten gehandelt, so konnte er sich allerdings keinen schicklicheren Gegner wählen als das unglückliche Pohlen, welches nun schon bis acht Jahre in einen der verderblichsten Kriege mit den rebellischen Kosaken verwickelt war, und auf der Seite von Lithauen durch die feindlichen Einfälle des rußischen Czaars so geängstigt und zerstöret ward, daß selbst das Elend des dreyßigjärigen Krieges als ein Schattenbild dagegen konnte angesehen werden. In dem Innern von Pohlen herrschte anstatt der so nöthigen Eintracht, Feindschaft des Adels unter sich selbst und Mißtrauen gegen den Königz, der der ewigen Neckereyen müde zwischen der Eifersucht gegen die Großen, und dem Eckel an der Regierung hin und her schwankte, verachtet und zum Theile gehaßt von dem Adel, den er auch von seiner Seite so sehr haßte, daß er mehrmals dem Kaiser in geheim den Antrag machen ließ, Pohlen zu erobern, wozu er ihm allen möglichen Beystand leisten wolle *). An Vertheidigungs-Anstalten war fast von keiner Seite zu denken.

Wenn schon diese Umstände einladend für Karl Gustaven seyn konnten, so waren es auch noch andere, die in ihm den Entschluß hervorbrachten, Pohlen vor allen anderen anzugreifen. Ein besonderes Verhängniß scheint es von jeher gewollt zu haben, daß selbst eingebohrne Pohlen, sey es um ihren Privatleidenschaften Genüge zu thun, oder aus übel verstandener Freyheitsliebe, ihrem Vaterlande den Untergang

*) NANI l. c. p. 411.

von außen herhohlen mußten. Dießmal war es der gewesene Kronunterkanzler Raczinski, der von dem König verachtet und vertrieben, bey allen benachbarten Höfen ihm Feinde zu erwecken suchte, bis er endlich an Karl Gustaven den Monarchen fand, wie er ihn wünschte. Durch seine fortdaurende Korrespondenzen von allem, was in Pohlen vorgieng, auf das genaueste unterrichtet, kannte er die Neizungen und das Interesse des Hofes sowohl als der Großen, suchte bald diesem bald jenem feindselige Gesinnungen beyzubringen, und versprach allen von dem Schutz des Königs in Schweden die günstigsten Wirkungen gegen die vermeintlichen Eingriffe Johann Kasimirs in ihre Rechte und Freyheiten *). Dadurch geschah es, daß die zu der Ustyc versammelten Edelleute der Woywodschaften Posen und Kalisch anstatt dem Einmarsch der Schweden sich zu widersetzen, sich vielmehr unter den ihnen so hoch angepriesenen Schutz begaben, dem König von Schweden so treu und gehorsam zu seyn versprachen, als sie bisher den Königen in Pohlen gewesen, und selbst das pohlnische Fußvolk ihrer Woywodschaften, ihm, um es nach Belieben anzuführen, überließen **).

Nachdem der König und Wittenberg sich mitein-
1655. ander vereiniget, gieng der Zug nach Lowitz, welches Johann Kasimir, weil er sich zu schwach fühlte, bey ihrer Annäherung verließ. Hier fand sich der pohlnische Abgeordnete Prziemsky ein, der ihm die Fragen vorlegte, ob er aus Zorn und Widerwillen, oder aus Habsucht, oder um sich einen großen Nahmen und Eroberungen zu machen, nach Pohlen gekommen sey. " Zum ersten sagte Prziemsky sehen wir keine genugsame Ursache. Denn was haben

*) NANI l. c. p. 410.
**) Theat. Eur. T. VII. p. 783.

ben entweder unsere Könige, oder die Republik so gräuliches verbrochen, daß Seine schwedische Majestät sich vorgenommen, solche mit so ernsthafter Rache zu straffen? Wir nehmen Gott zum Zeugen, daß wir dergleichen nichts wissen: wir haben den einmal geschlossenen Stillstand allezeit zum gewissenhaftesten unterhalten. Als die Schweden in Deutschland Krieg führten, und unser Zustand damals in Flor stand, und wir zum öftern zu der Gemeinschaft des Krieges wider sie ersucht worden, haben wir ihnen nimmermehr öffentlich schaden wollen, dieweil Treue und Glauben bey uns allezeit höher ist gehalten worden, als Eigennutz und Interesse. Wann nun etliche Privatpersonen dem Kaiser zugethan gewesen, haben sich auch viel gefunden, die den Schweden gedient, nämlich so viel Preußen, Liefländer, Kurländer, die des Königreichs Pohlen Unterthanen sind, ja die Pohlen selbst ohne Jemands hindern haben in euren Feldlägern sich gebrauchen lassen. "

„So wäre es denn die Begierde nach Reichthum. Wir wissen aber, daß solches Laster fern von E. Majestät sey. Und was kann man aus einem so jämmerlich zerrissenen und zerstörten Königreiche auspressen? Es sind nun acht Jahre verflossen, in denen dieses Königreich mit Kriegen und zwar mit den allergrausamsten Kriegen geplaget wird. Da nach der Anzahl der Jahre fast so viele Niederlagen, so viele entweder geschlagene oder zerstörte Heere zu zählen sind, wo ist ein Land, welches nicht zuletzt dadurch muß erschöpft werden? Hier sind keine reiche Städte, keine vermögliche Kaufleute, keine Gold noch Silbergruben. Unser Reichthum besteht in dem jährlichen Wachsthume und dem Viehe auf dem Felde. Welches alles, wenn es sowohl von E. Majestät als unsern Kriegsvölkern wird verzehrt seyn, muß der Ackerbau

erliegen, keine Kontribution wird zu erheben, und vielmehr zu fürchten seyn, daß wir und Eure Kriegsmacht Hungers verderben. "

„Wir müßen demnach argwohnen, daß es E. Majestät um Ehre, einen großen Nahmen und Eroberungen zu thun ist. Was ist aber dieß für eine Ehre, daß Ihr großmächtigster König! zu einer Zeit, da wir mit den allergrausamsten Feinden um unser Heil und Leben fechten, uns mit eurer Kriegsmacht anfallet. So ihr eine Ehre begehrt, die wahrhaftig und nicht eitel sey, so suchet sie. Darinn wird aber die wahrhaftige Ehre bestehen, daß ihr fremdes Gut nicht begehret, und einem jeden das Seinige lasset. Bey uns verbreitet sich der Ruf, ihr wollet Pohlen beschützen, wenn dem also ist, so beschützet das Volk gegen die allergrausamste Feinde, entziehet einem freyen Volke die Freyheit nicht. Dem König der von uns rechtmäßiger Weise erwählt, und euch mit Blutsfreundschaft zugethan ist, erhaltet das Königreich. Alsdann werden wir Euch nicht nur allein für unseren Beschützer, sondern auch Gutthäter halten, und Euch als unserm Retter ein Siegeszeichen aufrichten. "

„Dadurch werdet ihr eine größere Ehre erlangen, als wenn ihr etliche sehr große Königreiche zu dem Eurigen gewinnt. Wenn aber E. Majestät ihr vorgenommen dieß Königreich mit Gewalt und Waffen einzunehmen, meynen Sie, das Regiment werde beständig bleiben, und die Pohlen sollen mit den Schweden können vereiniat werden? Diese Königreiche sind mehr dann weit verschieden, die Natur hat sie getrennt durch das Meer, sie haben eine andere Art, Religion, Gesätze, Sitten, Kleidung und Sprache. Diese Völker sind in keinem Stücke einander gleich, als an Hochmuth, welcher ein Zunder aller Uneinigkeit ist. E. Majestät dürfen ihr nicht einbilden, daß

sie

sie dieses Reich, das sie mit Gewalt unter sich bezwungen, werden mit Glimpf regieren können, sondern Schwerdt und Galgen werden sollen die besten Mittel seyn. Was ist aber dieß für eine Ehre, daß ein gütiger gnädiger Fürst sich in einen grausamen und zornigen Herrn verkehre. Darum wollet großmächtigster Fürst einen andern Weg der Ehre suchen und unser schonen *). "

Diese Vorstellungen brachten keine andere Wirkung hervor, als daß den Pohlen Hoffnung zu Traktaten gemacht ward, die, wie leicht vorzusehen war, gänzlich unerfüllt blieb. Karl Gustav mußte gleichsam unempfindlich und taub gegen alle Vernunft und Billigkeitsgründe werden, da ihn das Glück von allen Seiten auf eine unerhörte Weise begünstigte. Auch das Großherzogthum Lithauen begab sich unter seinen Schutz, und der Czaar, der es zum Theile als sein Eigenthum ansah, ließ seinen darüber geschöpften Unwillen nicht nur allein nicht merken, sondern erboth sich noch Karln in seinem Vorhaben gegen Pohlen mehr behilflich als hinderlich zu seyn. Der berüchtigte Anführer der Kosaken Chmielnicky sagte ihm sogar 50000 Mann zu, wenn er ihm den Befehl sie zu stellen werde zugehen lassen. Dagegen ward Johann Kasimir täglich mehr von den Seinigen verlassen, und endlich genöthigt sich bis Krakau zurückzuziehen, aber auch von da von den nacheilenden Schweden vertrieben, welches ihm vollends den Muth so sehr benahm, daß er sich nach Schlesien flüchtete, worauf nicht nur allein Krakau an den König übergieng, sondern auch der Ueberrest der pohlnischen Armee sich in seinen Schutz und Dienst begab, so daß nun die Eroberung von Pohlen vollendet zu seyn schien.

Karl

*) Th. Eur. T. VII. p. 786.

Karl Gustav meldete dem Kaiser in einem eigenen Schreiben den glücklichen Fortgang seiner Waffen, indem er nicht zweifle, derselbe werde sich sehr darüber erfreuen: er wolle sich seiner Seits nichts höher angelegen seyn lassen, als die Gesätze einer guten Nachbarschaft zu erfüllen *). Allein wie angenehm diese neue Nachbarschaft seyn mußte, läßt sich leicht errathen, da selbst die Türken ihre alte pohlnische sich zurückwünschten. Der Kaiser rieth vielmehr zum Vergleich und dem Weg der Güte, der aber dem König so wenig behagte, daß er nun auch das pohlnische Preußen, das er auf dem Rucken gelassen hatte, zu unterjochen gedachte, welches ihm auch in kurzer Zeit die Stadt Danzig ausgenommen, gelang.

Nun ward erst das Aufsehen von ganz Europa in einem weit größeren Grade rege. Holland, Dännemark und wer immer mit dem Kommerz des Baltischen Meeres interessirt war, oder die von der schwedischen Nachbarschaft etwas zu besorgen hatten, alle hefteten ihre Augen auf den Kaiser, als den nächsten und mächtigsten der angränzenden Monarchen, dessen Beystand Johann Kasimir mehr durch Vorwürfe als Flehen zu erzwingen suchte. So sehr man ihm aber ein besseres Schicksal gewünscht hätte, und so bedenklich die neue Lage von Pohlen für den Kaiser seyn mußte, so that er zur Zeit nichts, als daß er sich stark rüstete, und die Anstalten traf eine Armee von 40000 Mann ins Feld stellen zu können. Zugleich ward Allegretti nach Moscau gesandt, um bey dem Czaare einen Vergleich mit den Pohlen in Vorschlag zu bringen, und ihn als Nachbarn von Liefland und Lithauen auf den neuen Anwachs der schwedischen Macht eifersüchtig zu machen.

Alles

*) Theat. Eu. T. VII. p. 799.

Alles dieses konnte einige Hoffnung bey Johann Kasimir erwecken, war aber für die Gegenwart ein wenig bedeutender Trost. Ihm fehlte schleunige und augenblickliche Rettung, die endlich von einer Seite herkam, wo man sie nicht so leicht erwartet hätte. Die unglückliche Lage von Pohlen hatte auch die Aufmerksamkeit der Pforte auf sich gezogen, die sowohl die Nachbarschaft der Schweden, als die Vergrößerung des Czaaren auf Unkösten Pohlens auf gleiche Weise haßte. Weil sie aber noch in den kostspieligen Krieg von Candia mit den Venetianern verwickelt war, wollte sie sich nicht unmittelbar in die pohlnische Angelegenheiten mischen, sondern gab den Tartarn Befehl den Pohlen zu Hilfe zu kommen. Diese auf alle Gelegenheit, wo es zu Rauben und Plündern gab, begierig, kamen in großer Anzahl, schlugen die Kosaken bey Lublin, und zwangen sie dem König von Pohlen auf das Neue den Eid der Treue zu leisten.

Nun fiengen die Pohlen, da sie wenigstens auf dieser Seite aus dem Gedränge gekommen, wieder an Muth zu schöpfen, riefen den König Kasimir zurück, und suchten sich des aufgedrungenen schwedischen Schutzes durch die Waffen zu entledigen. Obschon sie hie und da von den Schweden geschlagen wurden, so ermüdeten sie doch ihre Gegner durch unvermuthete Anfälle und Abschneidung der Zufuhr ganz ausserordentlich, verstärkten sich auch durch Kosacken und Tartarn so sehr, daß sie Warschau belagern und zur Uebergabe zwingen, ja den Schweden bis nach pohlnisch Preußen, wohin sie genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen, folgen konnten.

Jetzt aber änderte sich die ganze Szene, 1656. indem der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf Karl Gustavs Seite trat, und sein Heer, das er in Person anführte, zu ihm stoßen ließ. Ihm

mußte

mußte fast mehr als jedem andern Nachbar von Pohlen daran gelegen seyn, was diese Sache für einen Ausgang nehmen werde. Nachdem er sich umsonst verwendet hatte, den König von Schweden von dem Kriege abzuhalten, gieng er mit einem Kriegsheer nach seinem Herzogthum Preußen, und machte während des Vordringens der Schweden in das Innere von Pohlen ein Bündniß mit den Ständen von dem königlichen Preußen zu ihrer wechselseitigen Vertheidigung, welches ihm aber vielmehr schadete, als Vortheil brachte, indem Karl Gustav, der hauptsächlich sein Augenmerk auf Preußen gerichtet hatte, nicht nur allein die Churfürstlichen Besatzungen daraus vertrieb, sondern selbst das Herzogthum Preußen theils von Liefland, theils von pohlnisch Preußen aus angriff, und den Churfürsten so sehr in die Enge trieb, daß er vermöge eines Traktats sein bisheriges Herzogthum Preußen als schwedisches Lehen und anstatt des Königs von Pohlen den von Schweden als Oberlehnherrn zu erkennen gezwungen ward, dagegen aber das Bisthum Ermeland abgetreten bekam *). Diese Lage mußte ihm um so unangenehmer fallen, da, wenn er doch einen Herrn haben sollte, ein schwächerer bey weitem dem mächtigeren vorzuziehen war.

Um sein Heer nicht umsonst oder gar zu seinem Schaden geworben zu haben, vereinigte er sich, in der Hoffnung vortheilhaftere Bedingungen von Karln zu erhalten, ganz mit ihm, und half ihm das dreytägige Treffen bey Warschau gewinnen, gieng aber zu dessen großen Verdruß zurücke, um sein Herzogthum Preußen gegen die Einfälle der Lithauer und Tartarn zu schützen. Diesen Umstand suchte König Kasimir, der Kaiser und andere, die auf die schwedi-

schen

*) PUFFENDORF de reb. gest. Frid. Wil. L. V. p. 71.

schen Waffen eifersüchtig waren, zu benutzen, um ihn von der Allianz mit Schweden abzuziehen.

Der Kaiser nahm in diesem Jahre noch keinen förmlichen Antheil an dem schwedisch pohlnischen Kriege, indem er erst abwarten wollte, 1656. wie die Antwort von dem Czaaren, und die Unterhandlungen mit Dännemark und Brandenburg ausfallen würden. Dagegen schickte er unter dem General Enckeford 12000 Mann nach Italien den Spaniern zu Hilfe, die aber unterwegs sich größtentheils zerstreuten, weil der General die noch von dem dreyßigjährigen Kriege herstammende Gewohnheit eine ungeheure Menge von Weibern und sonstigem Troß mit sich zu führen, nicht dulden wollte. Die Uebrigen kamen zwar in dem Mayländischen an, und leisteten den Spaniern nicht unbeträchtliche Dienste; allein Valenza, das sie von der französischen Belagerung befreyen sollten, war noch vor ihrer Ankunft gefallen. Im künftigen Jahre sollte endlich General Hatzfeld mit einem Heere auch den Pohlen zu Hilfe kommen. Der Kaiser erlebte aber die Eröffnung des Feldzugs nicht mehr, indem er den 2 April, 1657 den Geist aufgab im 49 Jahre seines Alters.

Ungeachtet seiner entschiedenen Liebe zum Frieden mußte er seine Regierung unter einem der fürchterlichsten Kriege antreten, und sie endigen unter einem anderen, dessen Folgen zur Zeit noch mit dem dichtesten Schleyer umhüllet waren. Sonst war er einer der klügesten Fürsten, der Gelegenheit gehabt, sich durch Erfahrungen aller Art zu bilden, von einer eben so seltenen Weisheit und Tugend *), die ihm

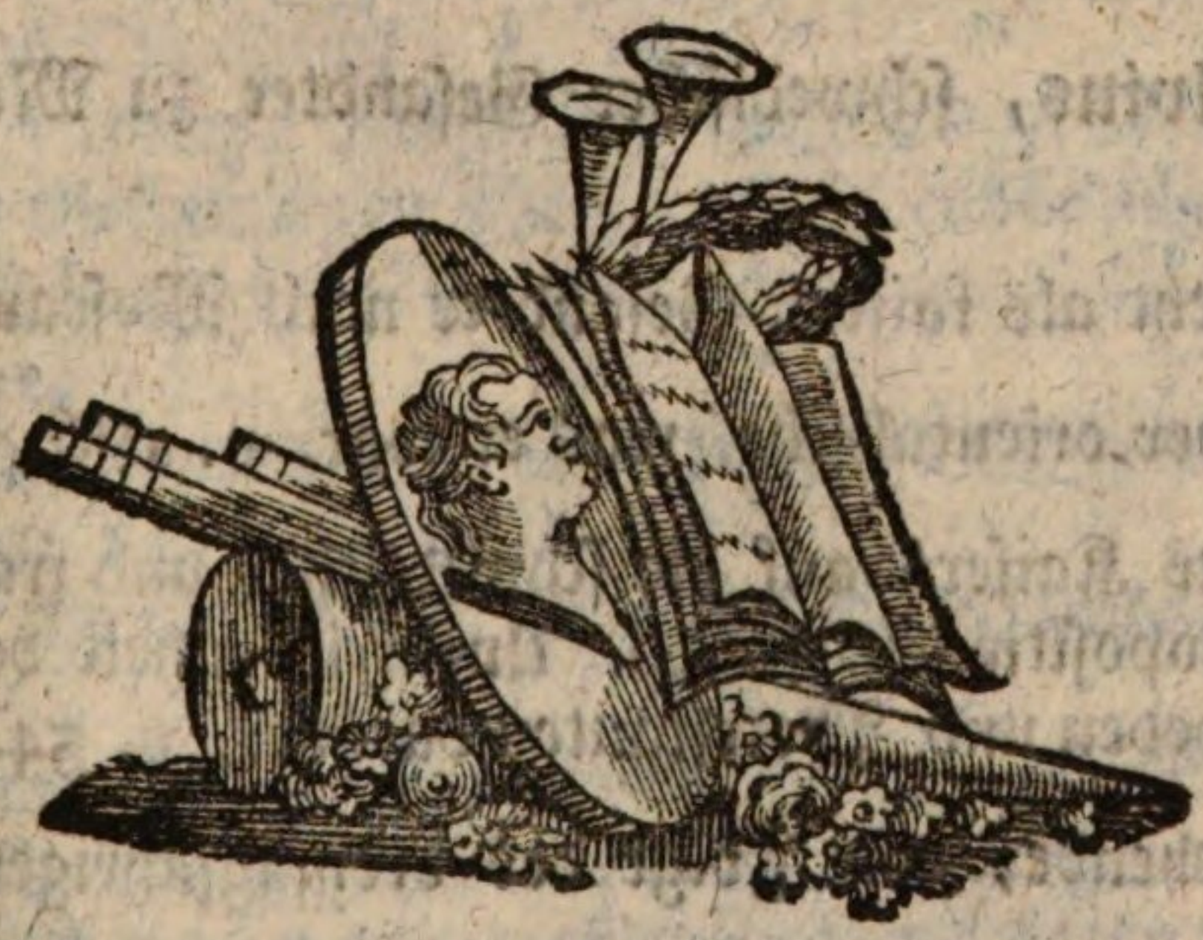
*) Der berühmte Geschichtschreiber Cavaliere Baptista NANI, der von Jugend auf zu Staatsgeschäften erzogen, an dem französischen Hofe, dann an dem Hofe Ferdinands

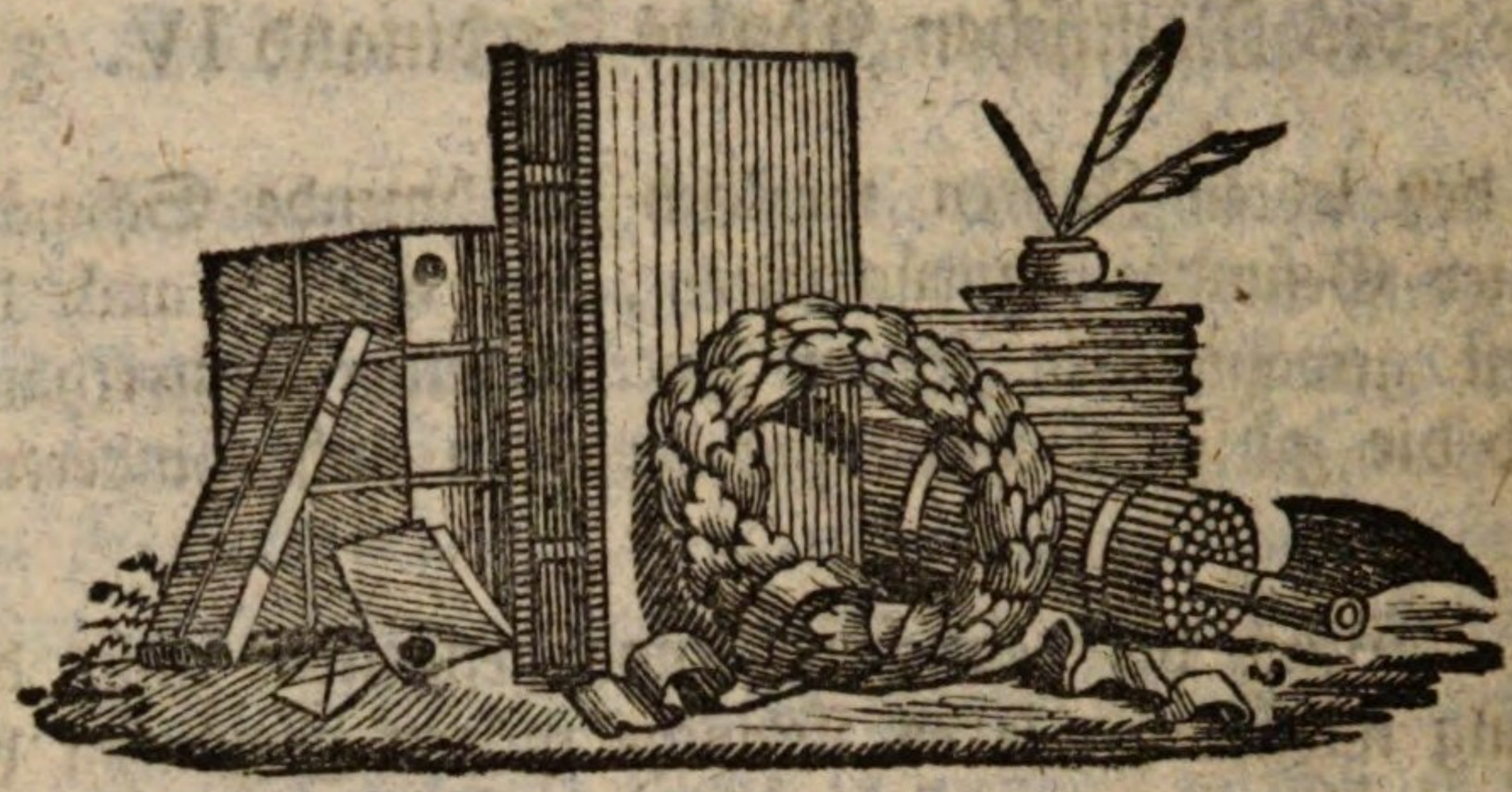
ihm die allgemeine Hochachtung seiner Zeitgenossen erworben. Sein Eifer für die Gerechtigkeit gieng so weit, daß in Sachen, mit welchen er selbst oder seine Kammer interessirt waren, er nicht nur allein nie einen Machtspruch that, sondern wenn auch nach ordentlicher Untersuchung das Recht für ihn erkannt war, er von freyen Stücken eigene Kommissionen niedersetzte, um alles auf das Neue zu prüfen, so daß er sich zu sagen getraute: er sey sich nichts bewußt, was er sich in Geschäften der Billigkeit vorzuwerfen hätte. Ein andersmal setzte er hinzu: Er wisse nicht, was auch der strengste Gewissensrath in Billigkeitssachen an ihm ausstellen oder richtigeres verlangen könne *). Von seiner thätigen Verwendung auf alles, was auf Regierung Bezug hat, konnte ihn nicht einmal die in Ferdinands III. als Bothschafter seiner Republik gestanden, und ihn in dieser Eigenschaft genau und persönlich kennen gelernt, sagt in seiner geheimen Relation, die er nach seiner Zurückkunft bey dem Senat zu Venedig ablegte, von ihm: Jo trovai l'Alemagna in altissima pace & l'Imperatore Ferdinando III.; che la riconoscева per opera sua applicatissimo a custodirla, *come Principe prudentissimo di lunga esperienza, di fino giuditio, di cara prudenza & virtu. Relatione della germania del Cavalier Battista Nani* in dem zweyten Theil der Europa gelota. Colonia MDCLXXII. eine französische Uebersetzung ist aufgenommen in dem Recueil de diverses relations remarquables des principales Cours de l'Europe. Cologne 681.

*) *Nihil omnino esse, quod in aequitatis negotiis poenitendum se comisisse existimaret.* Cui tertio abhinc anno illud adjecit: *Ignorare se, quid religiosissimus quisque conscientiae arbiter in iis negotiis, quibus de aequitate ageretur, vel in se reprehendere possit, vel accuratius postulare.* Sapientia terrarum sive Panegyricus funeb. Ferdinandi III. Pii Justi per Nicolaum Avancinum. Viennae, 1657.

in den letzten Jahren merklich zunehmende Schwäche seiner Gesundheit zurückhalten, so wie sie auch den sonst gewöhnlichen freyen Zutritt seiner Unterthanen und die gütige Behandlung derselben nicht hinderte.

Wenn die deutschen Angelegenheiten nicht den Gang nahmen, wie es Manche mögen gewünscht haben, und der zu so wichtigen Dingen bestimmte Reichstag fast fruchtlos verstrich, so war es wenigstens seine Schuld nicht. Zwey Partheyen, wovon eine so fest entschlossen ist nicht zu weichen, als die andere, miteinander vereinigen, oder zu gleichen Gesinnungen bringen zu wollen, setzt mehr als menschliche Kräfte voraus. Nur einen Zuschauer durch anderthalb Jahre von dergleichen Auftritten abzugeben, fordert schon ausserordentliche Geduld, die kein einziger Reichsstand, den Churfürsten Johann Philipp von Maynz ausgenommen, mit dem Kaiser theilte.





Vollständiges Register.

A.

Adler Salvius, schwedischer Gesandter zu Münster, p. 12.

Allegretti geht als kaiserl. Gesandter nach Moscau. p. 348.

Antichrist, der orientalische, was er war. p. 186.

Antwort des Kaisers auf die schwedischen und französischen Friedenspropositionen, p. 49. Unzufriedenheit der Franzosen, Schweden und Protestanten darüber, p. 54.

Armeen, stehende, eine Folge des dreyßigjährigen Krieges, p. 305.

Auersperg, Graf, kommt als kaiserl. Gesandter zum Friedensschluß nach Osnabrück, p. 12. Wird in den Fürstenstand erhoben, p. 337.

D'Avaux und **Servien** gehen als französische Gesandte über Holland nach Münster, p. 12. Schliessen mit Holland ein Bündniß gegen Spanien, p. 13.
Aufforderungsschreiben der französischen Gesandten zu Münster an das deutsche Reich, p. 21. Anmerkungen darüber, p. 23.

B.

Bayern hilft eifrig den Frieden befördern, p. 206.
Beschlüsse der Reichsstände über die Repliken und Forderungen der Franzosen und Schweden, p. 74.
Beschwerden der Protestanten bey der Friedensverhandlung, p. 57. Antwort der Katholiken darauf, p. 58. Beschwerden der Stände, Unterhandlungen darüber, p. 123.
Bestechungen werden von den Franzosen in Münster und Osnabrück angefangen, p. 168.
Brandenburg erhält Halberstadt, Magdeburg und Minden, p. 156. Ueberfällt Jülich, p. 312. Vergleich über diese Streitigkeit, p. 316. Alliirt sich mit Schweden, p. 351.
Braunschweig will die Acquisitionen Brandenburgs verhindern, p. 156.
Bremen und **Verden** wird den Schweden abgetreten, p. 123.
Breysach wird an Frankreich abgetreten, p. 107.

C.

Ceremonielstreitigkeiten zwischen den Gesandten in Münster und Osnabrück, p. 14.
Chigi, Fabius, päbstlicher Nuntius zu Münster, p. 12. Seine Gesinnungen über die Friedensbedingungen, p. 93.
Churfürsten, die, erhöhen nach dem Frieden ihren Rang p. 301.
Contaren kommt als Venetianischer Gesandter nach Münster, p. 12.
Crane, Reichshofrath, seine Unbedachtsamkeit, p. 192.

D.

Dänemarks Zustand vor dem Westphälischen Frieden, p. 10.
Deutschlands Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 1. Erholt sich nach dem westphälischen Frieden wieder, p. 309.
Dietrichstein wird in den Fürstenstand erhoben, p. 337.

E.

Elsaß wird von den Franzosen begehrt. Schwierigkeiten über dessen Abtretung, p. 83. Wird an Frankreich abgetreten, p. 105.

p. 105. Streitigkeiten bey der Abtretung desselben, p. 240. Soll als ein Reichslehen an Frankreich abgetreten werden, p. 244.

F.

Ferdinand, Kaiser, schickt den Spaniern Hilfe nach Italien, p. 351. Stirbt. Sein Charakter, p. 351.

Ferdinand IV. wird zum Römischen König gewählt und gekrönt, p. 319. Stirbt, p. 337.

Folgen des dreyßigjährigen Krieges für die Fürsten, den Adel, die Städte und Unterthanen, p. 305.

Forderungen der Schweden für ihre Miliz, p. 198. Werden berichtiget, p. 202.

Frankreichs Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 3. Absichten auf die spanischen Niederlande, p. 228. Ist durch den dreyßigjährigen Krieg stark erschöpft worden, p. 297. Verhält sich bey dem Reichstag ganz unthätig, p. 330. Macht Plane auf die spanische Monarchie, p. 340.

Franzosen, die, fordern eine Deputation der Stände zu sich; es wird abgeschlagen, p. 68. Wollen den Frieden zwischen Spanien und Holland verhindern, p. 225. Ihr Leichtsinn und Wankelmuth beym Friedensgeschäfte, p. 291.

Friede zwischen Spanien und Holland, p. 224.

Friedensartikel mit Schweden, p. 265. Mit Frankreich, p. 275.

Friedensinstrument, neues, der Kaiserlichen, p. 214. Wird bey dem Maynzerdirektorium in Verwahrung hinterlegt, p. 258.

Friedenspropositionen der Schweden, p. 40. Der Franzosen, p. 42.

G.

Gesandten, die französischen, gehen von Münster nach Osnabrück, p. 111. Die Schwedischen kommen nach Münster, p. 127.

Gesinnungen der Reichsstände über die Forderungen der Franzosen und Schweden, p. 70.

Gottesdienst, protestantischer, die Katholiken wollen die Privatübung desselben nicht zugeben, p. 94.

Guise, Herzog von, wird von den empörten Neapolitanern zum Kommandanten gewählt, p. 253.

Güter, geistliche, Streitigkeiten über die Dauer des Besitzes derselben, p. 92.

H.

Hauptreceß, der, über die Friedensexekution wird geschlossen, p. 287.
Hessen-Kassel erhält seine Genugthuung, p. 169.
Hollands Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 10.

J.

Jahr, das, 1624 wird zum Normaljahre vorgeschlagen, p. 100. Das, 1624 wird von Katholiken und Protestanten zum Normaljahr angenommen, p. 128.

K.

Kammergericht, das, und der Reichshofrath sollen protestantische Beysitzer bekommen, p. 146.
Katholiken, die, übergeben ihre Gegenbeschwerden an Trautmannsdorf, p. 89. Innhalt dieser Gegenbeschwerden, p. 90.
Katholiken, die, schicken Deputirte nach Osnabrück, Verhandlungen daselbst, p. 96. Widersetzen sich der zugestandenen Religionsfreyheit, p. 148. Antwort der Kaiserlichen auf diese Widersetzlichkeit, p. 150.
Kollekten oder Steuern. Beschlüsse darüber, p. 328.
Konferenzen zwischen den Kaiserlichen und Schweden werden wieder angefangen, p. 217.
König, der, von Pohlen flüchtet nach Schlesien, p. 347.
Kriegskunst, die, hat durch den dreyßigjährigen Krieg gewonnen, p. 305.

L.

Landgräfinn von Hessen, ihre Forderungen bey der Friedensverhandlung, p. 67.
Lehranstalten werden nach dem Frieden in Deutschland wieder hergestellt, p. 311.
Leopold wird Regent der österreichischen Erbländer. Zum König von Ungarn und Böhmen gekrönt, p. 339.
Lippius kommt als dänischer Gesandter nach Osnabrück, p. 12.
Longueville, Herzog von, erster französischer Gesandter zu Münster, p. 40.
Lothringen wollen die Franzosen nicht mit in den Frieden einschliessen, p. 253. Seine Forderung an das Reich, p. 335.

M.

Maximilian, Churfürst von Bayern, will einen Separatvergleich mit Frankreich und Schweden schliessen, p. 84.

Sucht bey den Kronen einen Waffenstillstand, p. 116.
Droht, für sich allein Friede zu machen, p. 259.

N.

Nachahmungssucht der Deutschen für französische Moden ꝛc. p. 293.
Nassau, Graf, kommt als kaiserl. Gesandter zum Friedensschluß nach Münster, p. 12. Wird in den Fürstenstand erhoben, p. 337.
Nuntius, der päbstliche, erschwert den Frieden, p. 207.

O.

Osnabrück, der Besitz dieses Bisthums wird entschieden, p. 160.
Oxenstirn geht von Münster nach Osnabrück zurück, p. 129.

P.

Partheyen, die gemäßigte und eifrige bey Katholiken und Protestanten. Ihre Grundsätze, p. 59.
Penneranda, erster spanischer Gesandter zu Münster, p. 40.
Pfalz wird wieder in seine Rechte und Besitzungen eingesetzt, p. 163.
Philippsburg, das Besatzungsrecht davon wird den Franzosen eingeräumt, p. 109.
Piccolomini wird in den Fürstenstand erhoben, p. 336.
Pommern wird von den Schweden gefordert. Widersetzlichkeit gegen dessen Abtretung, p. 80. Wird an die Schweden abgetreten, p. 122.
Przimsky, seine Anrede an den König von Schweden, p. 344.
Propositionen, erste, der Franzosen, p. 37. Antwort der Kaiserlichen darauf, p. 38.
Protestanten, die, machen einen neuen Vortrag an die Kaiserlichen, p. 209. Vollmars Antwort darauf, p. 209. Fordern die Religionsfreyheit für die kaiserlichen Erbunterthanen, p. 133. Antwort des kaiserl. Gesandten darauf, p. 138.

R.

Ratifikationen des Friedens werden lange nicht ausgewechselt, p. 280. Tag ihrer Auswechlung, p. 283.
Reflexionen über die Friedensverhandlung, p. 288.
Reformationsrecht, Streitigkeiten darüber, p. 176. Wird von den Reformirten verlangt, p. 178. Entscheidung darüber, p. 179.

Reformirten, die, werden in den Religionsfrieden aufgenommen, p. 174.
Reichsabschied, der jüngste, p. 337.
Reichsgerichte, ihre Einrichtung wird entschieden, p. 219. Bemühungen sie herzustellen, p. 331.
Reichsdeputationen, Streitigkeiten über die Besetzung derselben, p. 325.
Reichsstände, welche aus ihnen den Frieden unterschreiben sollten, S. 263.
Reichstag zu Regensburg wird ausgeschrieben, p. 317. Pracht und Verschwendung bey demselben, p. 318. Wird eröffnet, p. 323.
Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände wird zugestanden, p. 141. 145. Der kaiserl. Unterthanen wird gesucht, aber nicht zugestanden, p. 188. Die, der deutschen Unterthanen wird entschieden, p. 221.
Replik der Franzosen auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 63. Der Schweden auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 65.

S.

Sachsen entfernt sich von den Unterhandlungen, p. 215.
Schreiben der Königinn von Schweden an Salvius, p. 194. Des Churfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Leuber, p. 218.
Schwedens Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 8.
Schweden, die, wollen eine besondere Verbindung mit den Protestanten schliessen, p. 88. Dringen auf die Abtretung von Pommern, p. 113. Uebergeben ihr Friedensinstrument, p. 144. Wollen ohne Serviens Einwilligung den Frieden nicht unterschreiben, p. 232. Besetzen nach dem Frieden den grösten Theil von Deutschland, p. 279. Hat durch den westphälischen Frieden mehr verlohren als gewonnen, p. 299. Verhält sich bey dem Reichstag ganz unthätig, p. 330. Beträgt sich feindselig gegen Bremen, p. 341. Greift Pohlen an, p. 344.
Schwierigkeiten über die Exekution des Friedens, p. 277.
Servien will zu Osnabrück den Frieden unterschreiben, p. 233.
Simultaneum, Schwierigkeiten darüber, p. 323.
Sonnet des Mazarin an die Königinn von Frankreich, p. 226.

Bayerische Staatsbibliothek München

Spaniens Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 7. Soll von der deutschen Assistenz ausgeschlossen werden, p. 252.
Städte, die deutschen, werden besonders von den Schweden begünstiget, und warum, p. 35.
Stände, die deutschen, gewinnen durch den Frieden, p. 300.
Steuern, Reichs-, vide Kollekten.
Streitigkeiten über die Form und Theilhaber bey den Berathschlagungen, p. 43. Neue Titelstreitigkeiten, p. 40. Wegen dem Ort der Friedensunterzeichnung, p. 234.

T.

Tag der Friedensunterschrift, p. 264.
Talon's, Generaladvokats, Rede über den Zustand Frankreichs vor dem westphälischen Frieden, p. 4.
Titelstreitigkeiten, neue, p. 239.
Trautmannsdorf, Gr. Max. kommt als erster kaiserlicher Minister nach Münster; sein Charakter, p. 61. Will aus Westphalen abreisen, p. 125. Geht nach Osnabrück, p. 131. Geht nach Münster zurück, p. 144.
Trautmannsdorf reist aus Westphalen ab, p. 153.
Türken, die, schicken den Pohlen Hülfe, p. 348.

V.

Vechte, wird von den Schweden geräumt, p. 334.
Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden wegen Räumung der Plätze, p. 286.
Verhandlungen wegen Abdankung der Militz und Räumung der Plätze, p. 284.
Vertrag zwischen dem Kaiser und der Königinn von Schweden, p. 192.
Vollmachten, die, zu den Friedensunterhandlungen verursachen viele Schwierigkeiten p. 28. Innhalt der französischen und schwedischen Vollmachten, p. 31. Klagen der Kaiserlichen dagegen, p. 32.
Vollmar, Isaac, zweyter kaiserlicher Gesandter zu Münster, p. 14. Kommt neuerdings nach Osnabrück, p. 206. Erklärung wegen der Widersprüche der Katholiken, p. 211.
Vorbehalt, geistlicher, Gesinnungen der Katholiken und Protestanten darüber, p. 90.
Vorburg, würzburgischer Gesandter, veranstaltet eine Friedensdeputation, p. 212.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen Vom Jahr 1643. bis 1657
Bd.: 11

Ulm 1793

Germ.g. 434-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017163-2
VD18 90041178